UEBER DIE HERVORSTECHENDSTEN EIGENTHÜMLICHKEITEN VON MEISTERS LEHRJAHREN; ODER ÜBER DAS, WODURCH DIESER ROMAN EIN WERK VON GÖTHEN'S...

Daniel Jenisch

Digitized by Google

3 J 207.

Národní knihovna ČR
Historické fondy
3 J 207

Národní knihovna
1002608230

Google

1/30a.

~~L 453.~~

a) 409/1921

Digitized by Google

Franz Zollner 1802

A III 93

E III 38

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die

hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten

von

Meiſters Lehrjahren;

oder über das,

wodurch dieſer Roman

ein Werk von Göthen's Hand

iſt.

Ein äſthetiſch=moraliſcher Verſuch

von

D. Jeniſch.

To teach vain wits a science little known,
t'admire superior sense, and doubt their own.

Pope.

Berlin, 1797.

bei Johann Georg Langhoff.

BIBLIOTHEK K.K. STAATS-GYMNASIUM PRAG-NEUSTADT

UNIVERS.-PRAG. BIBL. PUBL. &

A 1594
20

N G.

Digitized by Google

Man kann jezt über den bunten Trödelmarkt der teutſchen Leſewelt kaum mit flüchtigem Fuß hineilen, ohne daß uns nicht, aus jeder Groß- und Klein-Krämer-Bude dieſes Marktes, von Kaufleuten und Käufern, die lauteſten Klagen über Meiſters Lehrjahre in's Ohr ſchallen, wegen langweiliger Stellen, vernachläßigter Einheit des Plans, und unnatürlich herbeygeführter Epiſoden dieſes neueſten Geiſteserzeugniſſes eines unſerer genievollſten Schriftſteller.

Da wir nicht von den Mängeln, ſondern von den eigenthümlichen Vorzügen des Göthiſchen Romans ſprechen wollen; und es eine ſehr gewöhnliche Ueberredung iſt, daß derjenige, der es unverhohlen ankündiget, er wolle das Gute und Vortrefliche eines Gegenſtandes in's Licht ſetzen, die Mängel deſſelben

entweder unwiſſend verkenne, oder vorſezlich verhehle: ſo wollen wir ſogleich an der Schwelle dieſer Abhandlung das freymüthige Geſtändnis ablegen: daß dieſes jüngſte Werk des großen Verfaſſers von Werthers Leiden dem ältern unwiderſprechlich nachſteht an hohem, immer-ſteigendem, immer ſchwellendem Pathos, an untadelhafter Einheit des Plans, an zwanglos-eingefügten Epiſoden, an vollſtändiger Entwickelung der angelegten Scenen und handelnden Charaktere: daß Göthens Genius in demſelben, in beträchtlichen Stellen, wie von allen ſeinen Höhen, bis zum flachen — ſollen wir ſagen ſich herabläßt, oder herabſinkt? und daß mithin Meiſters Lehrjahre, in allen dieſen Rükſichten, nur von fanatiſchen Lobpreiſern, nicht aber von ſcharf- und kalt-prüfenden Kritikern, über die Romane eines Richardſon, eines Wieland, und anderer in dieſem Fach großer Schriftſteller erhoben, oder dieſen auch nur gleich geſezt werden kann. Unbeſtechlichkeit iſt die heiligſte Pflicht des Pflegers der Gerechtigkeit! Unbeſtechlichkeit iſt ein unerlaßliches Erfordernis des Kritikers!

Der Anſprüche auf die eben genannten negativen Vollkommenheiten eines Romans müſſen ſich alſo Meiſters Lehrjahre bege-

Digitized by Google

ben: und der eben ſo fein-beurtheilende als genie-voll ſelbſt-ſchaffende Verfaſſer dieſes Werks, würde zu dieſer erſten Hälfte unſrer kritiſchen Sentenz ohngefehr auf eben die Art ſelbſtgefällig lächeln, wie Sokrates vor ſeinen Richtern bey dem Vorwurf gelächelt haben würde, daß er ſeinen Mantel nicht zierlich genug gefaltet trüge.

Er, Friedrich, trug Hut und Degen gewis nicht ſo elegant-heldenhaft, als der jüngſte Fähndrich ſeiner Garde: Kant's lallendſter Nachbeter kann ihn, den größten Tiefdenker des Jahrhunderts, an Deutlichkeit des Vortrags und an einer gewiſſen Zierlichkeit des Ausdrucks übertreffen.

So — die negativen Vollkommenheiten eines jeden Genieswerkes: dem alltäglichen Geiſt ſind ſie erreichbar: die wahren, ächten, eigenthümlichen Vollkommenheiten ſind es allein und einzig dem Genie. Doch thut dies wohl dran, ſich auch der erſtern, der negativen, zu bemächtigen: ſein Werk wird dadurch nur vollendeter, erhebt ſich über jeden gerechten und halbgerechten Tadel großer und kleiner Kritiker, und wird — (das höchſte, was von einem ſchriftſtelleriſchen Werk geſagt werden kann) — wird claſſiſch.

Digitized by Google

So — die Agathon's, die Nathan's, die Jphigenien!

Pradon, ein dramatiſcher Dichter der Franzoſen, deſſen Unbedeutſamkeit vielleicht ſchon daraus erhellen mag, daß er in dieſer Geſellſchaft gebildeter Geiſter den allermehreſten ein unbekannter Name iſt, ſchrieb, mit dem Schöpfer des tragiſch-zärtlichen, dem großen Racine, wetteifernd, ein Trauerſpiel über den berühmten Gegenſtand der unglücklichen Liebe Phedre'ns zum Hyppolit. Beyder Dichter Werke erſcheinen im Publikum, erſcheinen auf der Bühne. Charaktere, Scenen, Gang der Handlung, Kataſtrophe und Entwickelung, ein großer Theil der Gleichniſſe, Metaphern, Wendungen, in dem einen und in dem andern Trauerſpiel, werden, nach der ſorgfältigſten Prüfung, durchaus gleich befunden.

Aber bey Pradon's Werk bleibt der Zuſchauer ungerührt, gleichgültig; bey dem Raciniſchen ſchauert, bebt, liebt, haßt, hoffet, zagt, verzweifelt mit Phedren der Leſer; pochen bange alle Herzen;. fließen Thränenſtröme aus den Augen aller Zuſchauer. Das Trauerſpiel des erſtern nennet nur noch der gelehrte Kritiker in einem chronologiſchen Verzeichnis franzöſiſcher Theater-ſtükke: Racinens Phedre flößet ſeit länger als einem halben Jahrhundert die

Digitized by Google

ſüßen Wonneſchmerzen unglücklicher Liebe in alle fühlende Seelen des gebildetern Europas; und ſtrahlet mit unbeflecktem Glanz in den Hallen des ewigen Ruhms.

Auf gleiche Art hat H....e, Buchhändler und Buchmacher in W........s, wie er es ſelbſt in der allgemeinen Litteratur-zeitung geſtanden, oder vielmehr öffentlich gerühmt, in einem Raum von ſechs Jahren nicht weniger als vierzig, baare vierzig Bände Romane geſchrieben, in deren einigen er (wir haben ſie, monſtri cauſa, wundershalber, geleſen,) den Schöpfer von Meiſters Lehrjahren an Einheit des Plans, an einem gewiſſen immer-gleichen Fluß der Schreibart, an Zuſammenhaltung der Scenen und Verflechtung der Epiſoden, unleugbar übertroffen.

Aber ſo wenig jemand dadurch ein großer Mann iſt, daß man nichts böſes von ihm ſagen kann: eben ſo wenig iſt ein dichteriſches Werk dadurch allein groß oder meiſterhaft, wenn es von dieſen und allen andern negativen Vollkommenheiten gleichſam über und über ſtrahlet. Dagegen — wenn Neuheit, Originalität, beſtimmter Umriß, Haltung und lebendige Darſtellung der Charaktere; wenn intereſſante Situationen, und handlungsvolle Scenen; wenn

Digitized by Google

große und edle Geſinnungen; neue, treffende, und feine Beobachtungen über das erhabene und kleine, über das tiefe und flache Weſen, welches wir Menſch nennen; wenn eine lebendig-gezeichnete Charakteriſtik des Geiſtes und des Herzens dieſes Weſens; wenn eine, jeder ſtarken und jeder leiſeren Nuanze des Gedankens entſprechende, jeden heftigſten und jeden ſanfteſten Ton der Empfindung klar- und rein-nachhallende Sprache, die wahren, ächten, weſentlichen Erforderniſſe eines Romans ſind; wenn dies iſt: dann, ja dann iſt das neueſte Werk von Göthe das, was ein Werk von dieſer Hand immer ſeyn ſoll, ein ſelbſtleuchtender Stern an dem Himmel der vaterländiſchen Litteratur: dann wird es geleſen und wieder geleſen werden, ſo lange die Freude ein Lächeln und der Schmerz eine Thräne hat; ſo lange gebildete Geiſter fein denken, zarte Seelen tief empfinden, und Herzen voll jedes ſtürmendſten und jedes ſanfteſten Gefühls ſchlagen werden.

Laſſen wir alſo die Diſteln denen, die Diſteln eſſen! und halten uns an das Vortrefliche in Meiſters Lehrjahren.

Meiſters Lehrjahre ſind uns zuvörderſt wichtig als Geiſteserzeugnis

jenes ſchöpferiſchen Genies, dem wir Werthers Leiden verdanken.

Bey einiger Gewandheit des Geiſtes und des Styls, bey einer gewiſſen Lektüre, wie man ſie da aus jeder beliebten Leſe-bibliothek erlangen kann, und mit einem ſehr gewöhnlichen Grade von Beobachtungsgabe und Menſchenkenntniß, muß ein Autor, der ſich dem Romanſchreiben widmet, nach und nach eine ſolche Fertigkeit in dieſer Art von Geiſteswerken ſich erſchreiben, daß der Buchhändler Romane bey ihm beſtellen kann, wie wir Schränke bey dem Tiſchler zu beſtellen pflegen. Einen unwiderſprechlichen Beweis dafür liefert uns der ebengenannte Buchhändler und Buchmacher, deſſen Romane (wir urtheilen aus eigner Prüfung) gewis keinesweges zu den unverdaulichſten Speiſen unſerer Leſe-magazine für das gewöhnliche Leſe-volk gehören.

Doch — wir ſagen es mit Lächeln — anders die H.....n, und anders die Göthen! Die Werke ſolcher Meiſter ſind allemal lebendige Abdrücke des Genius der Menſchheit, wie er ſich da mit allen den erſtaunenswürdigen und mannigfaltigen Kräften, welche der erhabene Weltgenius in ihn pflanzte, aus dem

Keim zur Blüthe, aus der Blüthe zur Frucht entwickelt.

Im Werther ſtellet uns Göthe einen Jüngling auf, voll brauſender Gefühle, voll leidenſchaftlicher Anſichten des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Dinge, voll erhabenen Trübſinns über jede verengende Schranke der Natur, der Geſetze, und der geſellſchaftlichen Verbindung: er lebt in den höhern Kreiſen, die ihn anekeln; und ſehnt ſich in die niederen: er ſchwelget mit Geiſt und Herz in dem Genuß der unerſchöpflichen Natur; und härmt ſich über ihre ſtiefmütterliche Kargheit gegen die armſeligen Sterblichen: er lebt und webt in den höhern Regionen der Wahrheit und der Weisheit, zu denen ſich nur große Denker emporſchwingen; und doch empfindet und handelt er, wie die beſchränkteſten, kurzſichtigſten Sterblichen: ſein Geiſt iſt mit ſeinem Herzen, ſein Herz mit ſeinem Geiſt, beyde mit der Natur, im Widerſpruch: unter verwirrten, entſtellten Anſichten der Welt und des Lebens, unter unbefriedigten, ins Unendliche hinausſtrebenden Wünſchen, unter zertrümmerten Hoffnungen, erliegt er endlich, wie ein kühner himmelſtürmender Titane, unter der Laſt ſelbſt-aufgewälzter Felſen und Bergklippen, und

Digitized by Google

zerſtört mit eigner Hand ein zu großen Dingen beſtimmtes Daſeyn.

Wilhelm Meiſter iſt ein Jüngling von minder- ſchwungvoller, minder-erhabener, aber nur deſto natürliche-rer und ruhigerer Denk- und Empfindungsweiſe: auch er ſieht die Dinge oft in ſehr falſchem Lichte; aber nur, um mit der erkannten Wahrheit hernach deſto inniger vertraut zu werden, und ihr deſto treuer anzuhängen: auch er empfindet oft noch ungeſtüm; aber nur, um durch die zur Entwickelung ſich drängenden Kräfte, durch die zur Befriedigung hinſtrebenden Triebe, zu einer deſto ſchöneren Ruhe zu gelangen. Keine trübe Leidenſchaft entſtellt ihm fortdauernd das ſchöne Bild des Lebens und Lebensgenuſſes, verrückt ihm ganz das Ziel der edleren Menſchheit: er freut ſich des Guten, genießt des Vorzüglichen, und duldet liebreich das Böſe an den Menſchen; deren Wohl er mit aller Fülle und Innigkeit ſeines moraliſchen Sinnes umfaßt, und, ſo viel möglich, thätig befördert; auf deren Veredlung er, als auf ſein höchſtes Ziel, die Entwickelung ſeines ſchönen Kunſt-ſinnes hingerichtet hat. Umgang und Erfahrung bereichern ihn mit einer Summe von Menſchenkenntnis, die ihn alles, was Ordnung, Geſetz, Sitte heißt, lieben und

achten, und jeder heilſamen, jeder anſtändigen Convenienz ſich fügen lehrt: nichts ſcheut er ſo ſehr, als die hülfloſe Nacktheit des rohen Naturmenſchen, oder die Armſeligkeit des beſchränkten Bedürfniſſes in dem geſellſchaftlichen Leben: nichts wünſcht und ſucht er ſo ſehr, als die Gemächlichkeit und den Ueberfluß der höhern Stände der verfeinerten Menſchheit. Auch er hat Wünſche, große Wünſche; aber ſie werden ihm wenigſtens zum Theil befriediget: auch er nährt Hoffnungen, aber er begräbt ſich nicht unter den Trümmern einiger der wichtigſten, die ihm fehlſchlagen.

Werthers Leiden ſtellen uns eine der vielbegabteſten, vollkräftigſten Menſchen-Seelen in einigen, an großen und gewaltigen Erſchütterungen des Geiſtes und des Herzens fruchtbarſten, Momenten dar; in Momenten, wo der Geiſt, gleich einem überſpannten Bogen, dem kühnen Spanner unter der Hand zerbricht; wo das überfüllte, überquillende Herz auseinander ſpringt: wir fühlen uns über unſere gewöhnliche Fläche emporgehoben, mit einem Geiſt, der ſo erhaben ſchwärmen, mit einem Herzen, das ſo pathetiſch empfinden kann: aber wir bedauren die Menſchheit, die in dem ſchwarz-angehauchten Spiegel dieſes erhabenen Trübſinnes ihre eigene ſchöne Geſtalt verzerrt;

Digitized by Google

die unter dieſen übermächtigen Empfindungen erliegt, und unvermeidlich erliegen muß. Wir wünſchen uns dieſen Geiſt, dieſes Herz: aber wir wünſchen uns weder jenes noch dieſes mit dieſen unſeligen, verderblichen Kraftäußerungen. Es iſt die treffendſte Rezenſion von Werthers Leiden, was die Hand des großen Meiſters als Motto drauf geſetzt:

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſeyn!

Aber mit Schauer und Zagen ſetzen wir auch hinzu:

Ach der heiligſte von unſern Trieben —
Warum quillt aus ihm — unſel'ge Pein.

Meiſters Lehrjahre dagegen ſchildern uns den ſchönſten, genuß-vollſten und bildungsreichſten Abſchnitt eines ausgezeichneten Menſchen-Lebens: wo der zarte Keim der Liebe ſich zuerſt auseinander faltet; wo der lange gedrückte Geiſt, losgekettet aus dem dumpfen Kerker eines eingeſchränkten Lebens, eines Lebens des Bedürfniſſes, endlich alle ſeine Flügel ausſpannt; mit freyem, hellem, weitem Auge die Welt und die menſchlichen Dinge anſchaut, und mit ungewöhnlichem Schwunge zur Entwickelung ſeines moraliſchen, ſo wie des ihm eigenthümlichen Kunſtſinnes hinſtrebt; wo jedes große und ſchö-

ne Gefühl, jede kühne und energiſche Leidenſchaft, und die mannigfaltigſten Kräfte der ſich ausbildenden Menſchheit, nicht ſtürmiſch-wild, wie im Elementenkampf, durcheinander gähren, ſondern wie eine harmoniſche Welt, auf das ordnende Werde! des Schöpfers, in lieblicher Rege und mit ſtiller Herrlichkeit, ſich allmählig und allmählig zu einem ſchönen Ganzen ausbilden und zuſammenordnen.

Meiſter's Theater-Liebhaberey, ſeine ſchwärmeriſche Liebe für Marianen, ſeine erklärte Vorliebe für die höheren Stände, und gemächlichen Lebensgenuß, ſein Hang zum Abentheuerlichen, ſo wie zu einer gewiſſen Gattung von anſtändiger Liebſchaft mit vornehmen Perſonen des andern Geſchlechts, ſeine faſt väterliche Milde und Wohlthätigkeit für Mignon, ſeine wahre, herzliche Theilnahme für Melina und ſeine unglückliche Braut, ſo wie für die unglückliche Aurelia; ſein enthuſiaſtiſcher Eifer für die Aufnahme des teutſchen Theaters, ſeine großen Erwartungen von dieſem Eifer für die Veredlung der teutſchen Nation und der Menſchheit überhaupt — alles dies ſind nicht beſondere, einſeitige, ſondern allgemeine Eigenthümlichkeiten der Menſchen-natur in dieſem Alter, unter dieſen Umſtänden: es iſt die Geſchichte unſer aller; in dieſem

Digitized by Google

Wilhelm Meiſter erblicken wir, ſo wie der Graf in dem verkleideten Abentheurer auf dem Sopha, unſer eigenes Selbſt, doch nicht, wie der Graf, mit verſteinerndem Schreck, ſondern mit angenehmem Staunen über die magiſche Kraft des Zauberſpiegels, den uns da der Dichter vorhält.

Was demnach dieſen jüngern Roman von Göthe am meiſten veredelt, was ſeinen äſthetiſchen Werth bis zur moraliſchen Würde erhöht, iſt dieſes: daß der Dichter uns nicht, wie Dichter gewöhnlich pflegen, eine einzige Leidenſchaft, oder auch nur einzelne Momente dieſer Leidenſchaft an ſeinem Helden entwickelt darſtellt; ſondern das ganze Leben und Weben eines höher-anſtrebenden Geiſtes mit ſeinen mannigfaltigſten Kräften und in den verſchiedenſten Verhältniſſen: und daß er aus dieſen mannigfaltigen Kräften und verſchiedenartigen Verhältniſſen ſeinen Wilhelm Meiſter nicht nur zu einem äeſthetiſchen, ſondern, was Dichtern ſo ſelten iſt, auch zu einem moraliſchen Ganzen zuſammenbildet: wofern man uns anders dieſen letzten Ausdruck, auf Menſchen angewandt, verzeihen will.

Meiſters Irrthümer, Schwärmereyen, Fehler, Leidenſchaften, dienen Göthen offenbar nicht, blos, um ſeine, (des Dichters,) äſthetiſche Kräfte ins Spiel zu ſetzen, und ſeinen Helden, wie Juno den Hercules, mit Abendtheuern kämpfen, Löwen bezwingen, Ungeheuer bändigen, ich will ſagen, große, außerordentliche, aber nur zu oft ſehr wenig gemeinnützige und wenig moraliſche Unternehmungen wagen zu laſſen; ſondern um alle äſthetiſche und moraliſche Anlagen des jungen Freundes zu entwickeln, ſeinen Geiſt von Irrthümern zu reinigen, ſein Herz von Schwärmerey zu heilen, ſein ganzes Daſeyn immer heiterer, freyer, unbeſchränkter zu machen; und ihn der Idee der edleren Menſchheit näher zu bringen. Niemals läßt er ihn ſchwer fallen, um ihn, nach Dichter-Sitte, deſto erhabener aufzurichten: niemals verderblich irren, oder ſich gefährlich täuſchen, um ihn durch die erkannte Wahrheit deſto herrlicher zu verklären: niemals läßt er ihn einer Verſuchung unterliegen, um ihn deſto rühmlicher ſiegen zu machen. Meiſter fällt nie; er neigt ſich nur hier, dort, etwas von der geraden Standlinie ab: Meiſter täuſcht ſich nie gefährlich, er ſieht die Dinge nur in einem, entweder zu ſchönen, oder halb wahren Lichte: Meiſter unterliegt nie der Verſuchung; aber er macht uns oft bange für ſich. Nie ſehen

wir

wir ihn außerordentliche Kräfte anwenden, um ſich aus einer Verlegenheit, einer Verſuchung, einem Irrthum herauszureißen: aber nie vergißt oder verliert er auch ſich ſelbſt. Seine Verirrung mit Marianen iſt die natürlichſte, verzeihlichſte eines in der Welt neuen und zärtlichfühlenden Jünglings; noch mehr, ſie wird gerechtfertigt durch die ernſten Abſichten auf die Hand des edeln Mädchens; Abſichten, die bey einem ſo edeldenkenden Geiſt nur durch den täuſchendſten Schein unedler Geſinnungen in dem Gegenſtande ſeiner Liebe, vernichtet werden können. Die volle Würde oder vielmehr die Feſtigkeit ſeines moraliſchen Sinnes entwickelt ſich in ſeinem Verhältnis zu Philinen. Wenn der Dichter uns ſeinen jungen Freund nirgend eigentlich gros darſtellt: ſo ſtreift doch ſeine Feſtigkeit, ſein gehaltener Gleichſinn in dem Betragen gegen dieſes verführeriſchſte aller Mädchen, bey ſeinem Hange für das andre Geſchlecht, bey dieſen unwiderſtehlichen, auf Meiſtern nur zu tief würkenden Reitzen, bey dieſen unverkennbaren Zeichen wahrer, ernſter Liebe dieſes flatterhafteſten und ſchwer zu feſſelndſten aller Mädchen, ſtreift nahe an Größe; und wenn wir ihn deshalb nicht bewundern, ſo verehren wir ihn doch höchſtens. Eben ſo iſt ſeine thätige Theilnahme für Mignon, für den

Harfner, und insbeſondre auch für die Aufnahme des Theaters zwar nirgends grandiſoniſch-heldenhaft, aber durch ihre Koſtbarkeit, und insbeſondre durch ſeine unermüdliche Ausharrung in der Erfüllung dieſer einmal übernommenen Pflichten, einzig, würde-voll, und achtungswerth. Solche Tugenden, ſo ſtandhaft ausgeübt, ſind nicht die außerordentlichen Anſtrengungen eines ehrgeitzigen Helden: es ſind die liebens- und achtungswürdigen Kraftäußerungen einer natürlich-edlen, und durch eigne Anſtrengung noch mehr veredelten Seele: es ſind nicht die Tugenden des Fürſten, des Eroberers, des enthuſiaſtiſchen Kosmopoliten, die für einige unterhaltende Augenblicke glänzen; es ſind die Hütten-Tugenden des ſtillen Privat-Lebens, die mild und ſanft, wohlthätiges und dauerndes Licht, wohlthätige und daurende Wärme, um ſich her verbreiten.

Wir ſuchen und ſpähen in unſerm eignen Wirkungskreiſe nicht vergebens, und nicht mit einer Art von neidiſcher Unzufriedenheit mit unſerm Schickſal, nach veranlaſſenden Gelegenheiten zu ähnlichen Tugenden; wie dies bey der Geſchichte der Grandiſone, der Agathone, oder auch wirklicher Helden der Fall iſt: dieſe Gele-

genheiten liegen einem jeden unter uns ſo nahe, daß wir nichts mehr, als Meiſters edle Geſinnungen, Meiſters Feſtigkeit und Thatkraft bedürfen, um uns ſelbſt eben ſo liebens- und achtungswerth zu erſcheinen, als des Dichters junger Freund es uns iſt.

Faſt alle andern Romane und dichteriſche Darſtellungen wecken und reitzen in uns, durch die ungewöhnlichen, außerordentlichen Situazionen, Geſinnungen oder den Kraftaufwand ihrer Helden, den Hang zum abentheuerlichen; dieſen Hang, ſo gefährlich für den ruhigen, unverkürzten Lebensgenuß, verderblich für die Tugenden des thätigen Lebens und desjenigen Wirkungskreiſes, der uns der nächſte iſt: Meiſters Lehrjahre machen uns zufrieden mit einem eingeſchränkten Lebens-Kreiſe, machen uns jede Pflicht menſchlichen Verhältniſſes nur deſto heiliger, deſto liebens- und achtungswerther. Kurz: die ganze Darſtellung in Meiſters Lehrjahren iſt nicht Darſtellung eines außerordentlichen; aber eines ausgezeichneten, edlen und guten und eben dadurch wahrhaft menſchlichen Menſchen-Lebens.

Eine dichteriſche Darſtellung kann äſthetiſch-erhaben ſeyn: aber ſie iſt deswegen nicht moraliſch erhaben. (Wir nehmen

den Ausdruck erhaben hier in dem Sinne, wie Griechen und Römer ihn brauchten.)

Kann etwas wahrhaft-dichteriſcher, äſthetiſch-erhabener ſeyn, als der ſchaurige, Verderben- und Tod-ſchwangere Kampf unſeliger Leidenſchaften, gekränkten Ehrgeitzes und unglücklicher Liebe in Werthers Leiden? Kann etwas dichteriſcher, äſthetiſch-erhabener ſeyn, als Handlung und Cataſtrophe in dem Shakespearſchen Trauerſpiel, Hamlet? Aber jenes ſo wie dieſes Genieswerk erfüllt uns mehr mit Schauer, als mit Bewundrung, erregt mehr ſympathetiſche, als geiſterhebende Ideen und Empfindungen in der Seele: in beyden erliegen endliche Naturen unter der unerbittlichen Nothwendigkeit der unendlichen Natur, und arbeiten durch die Freyheit, mit welcher ſie, als vernünftige Naturen, der Nothwendigkeit ſich entgegen ſtemmen ſollten, derſelben nur ſo vielmehr gleichſam in die Hände.

Muthvolle, unbezwingliche Ankämpfung der Freyheit gegen die Nothwendigkeit allein erweckt das ächte Gefühl des moraliſch-erhabenen: Werthers und Hamlets einſtweiliger Kampf gegen die Leidenſchaften, die in ihnen toben, und gegen den Zwang der Umſtände, der ſie von außenher drängt, iſt zu kurz, zu vorübergehend, zu frucht-

los, als daß er die Empfindung ächt-moraliſcher Erhabenheit mehr als höchſtens leiſe anregen könnte.

Meiſter mit geringern Kräften, mit ruhigern Leidenſchaften, in minder erſchüternden Situazionen, und durch die Umgebungen der Dinge mehr begünſtiget, prägt uns durch wahrhaft edle Geſinnungen, die er unter manchen ſchwierigen Umſtänden behauptet, durch gute und Menſchenglück-befördernde Handlungen, die er ſtandhaft, ohne eitles Geräuſch, und ohne Scheu vor Mühe und Koſten ausübt, zwar nicht eigentlich das Gefühl des Erhabenen, aber gewis das Gefühl der moraliſchen Würde und innigſten Achtung ein, ein Gefühl, welches mit dem Erhabenen verwandter iſt, als das höchſte Pathos und äſthetiſch-erhabene.

Der größte Theil der Dichter und Künſtler ſcheint pathetiſche Liebe für das wahre und faſt einzige Erhabene der Kunſt zu halten: und die Menſchen, die ſo gerne, — faſt möcht ich ſagen, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen — in die Liebe mehr Moral, als Phyſik hineinzubringen ſuchen, um ihrer eigenliebigen Eitelkeit gewiſſe, nur zu unleugbare Dinge zu verhehlen, — die Menſchen möchten ſo gern in

den Augenblicken, wo ſie ſich höchſt glücklich fühlen, zu gleicher Zeit für ſehr erhaben gelten: welches aber die neidiſche Natur durch eine ungeheure Kluft getrennt zu haben ſcheint. Denn die Liebe iſt und bleibt nicht nur eine Leidenſchaft, gegen welche anzukämpfen rühmlicher iſt, als ihr zu unterliegen: ſondern ſie gehört auch offenbar zu den Schwächlingen unter den Leidenſchaften; und ſteht, äſthetiſch betrachtet, tief, z. B. unter Ehrgeiz, Rachſucht u. ſ. f.

Pathetiſche Liebe mag uns daher mit dem innigſten Mitgefühl, mit Schauer, Schreck, Furcht, Hofnung und allen andern ſympathetiſchen Empfindungen durchdringen: nur müſſen wir das äſthetiſch-erhabene nicht mit dem ächtmoraliſch-erhabenen verwechſeln.

Was die Einbildungskraft ſchauern und beben macht, was die Leidenſchaft in die gewaltſamſte Zukkungen verſetzt, das lockt der Vernunft oft kaum ein Lächeln ab. Dichteriſche Erhabenheit iſt nicht immer ächtmoraliſche!

Mit großen Kräften zu großen, moraliſch-großen, Zielen hinſtreben, heißt allein — großhandeln: aber in unſern Urtheilen über wirkliche oder auch von Dichterkunſt dargeſtellte Handlungen des menſchlichen Lebens und noch mehr in unſern Empfindungen,

laſſen wir uns, meiſtentheils ohne Rückſicht auf die Zwekke, an großen Mitteln ge-nügen.

Daher — unſere übertriebene Bewunderung für Genies, und für Helden: ohngeachtet wir es uns nur zu oft ins geheim geſtehen müſſen, daß jene — Thoren, nicht ſelten Böſewichter, und dieſe — Verwüſter waren; daß ſie, auf der Wage der Sittenlehre gewogen, zu leicht gefunden werden. Nicht gewöhnlich, nicht alltäglich, ſondern ſelten und ausgezeichnet ſind die Kräfte, mit welchen Meiſter handelt, ſind die Anlagen, welche er entwickelt: aber er handelt mit jenen, er entwickelt dieſe, — zu den würdigſten, achtungswertheſten Zwecken, zur Veredlung und wahrhaften Beglückung ſeiner ſelbſt und anderer.

Eben in dieſem Fortſtreben zur Veredelung, in dieſer Läuterung und Reinigung des Beſten und Edelſten im Menſchen, in dieſer allmähligen Abſtreifung jeder Raupenhülle des höhern Weſens in uns, ich will ſagen, in der immer kühnern Befreyung des Geiſtes von Schwärmerey, leidenſchaftlicher Ueberſpannung nnd Täuſchung jeder Art, wodurch der Geiſt dem Irrthum, das Herz der Verführung ausgeſetzt iſt; hierin, ja hierin iſt einer der eigenthümlichſten Vorzüge von Meiſters Lehr-

Digitized by Google

jahren zu ſetzen. Es iſt keine einſeitige, durch außerordentliche Leidenſchaften aufgeregte, mit außerordentlichen Kräften ausgeſtattete Menſchheit, die wir hier zu gewiſſen, für gros-gehaltenen, überſpannten und fantaſtiſchen Zielen hinſtreben ſehen; wo ſo oft Leidenſchaften nur für Leidenſchaften in Thätigkeit geſetzt, und große Kräfte durch noch größere zerſtört werden: (die Geſchichte der meiſten Großthaten!!)

Im Gegentheil erblicken wir hier die einfache, reine Menſchheit, in ihrer natürlichen Einfalt und vielſeitigen Bildſamkeit: dieſe ſehen wir hier unter den gewöhnlichſten, am öfterſten vorkommenden Umgebungen der Dinge, ſich entwickeln und handeln, ſich immer freyer und vielſeitiger entwickeln, immer weiſer und edler handeln.

Wir verſchlingen den Werther; wir durchdenken den Wilhelm Meiſter: wir fühlen uns tief gerührt durch jenen; wir fühlen uns veredelt durch dieſen: mit bangen Schauern leſen und wiederleſen wir den erſten Roman; mit wahrhaft-menſchlichem Wohlbehagen den anderen. Seyd ihr unglücklich? Seyd ihr verliebt? Fühlet ihr euch von gewaltſamen Leidenſchaften zerriſſen?

Leſet den Werther!

Habt ihr viel erfahren? viel beobachtet? viel und oft in den Spiegel eures beſſern Selbſt hineingeſchaut? Und iſts euch (was es ſo wenigen iſt) ein wahres Intereſſe, dieſes beſſere Selbſt in Geſinnungen und Handlungen immer reiner, immer treuer nachzubilden und auszudrücken?

Leſet den Meiſter!

Werther wird euch einige, angenehm-traurige Momente unterhalten; Meiſter wird euch für ein ganzes Leben belehren und beſſern: Werther wird, wie eine ſympathetiſche Muſik, erhaben-phantaſtiſch eure Leidenſchaft zerſtreuen: Meiſter wird, wie ein Blatt aus dem Buch wahrer Menſchen-Weisheit, euren Geiſt erleuchten, euer Herz zu jedem wohlthätigſten Gefühl erwärmen.

Noch eine Bemerkung, die, über alles beherzigungswerth an ſich, zur Auffaſſung des wahren Geſichtspunktes dieſes neueſten Göthiſchen Romans, und des Meiſterſchen Charakters insbeſondre, nothwendig iſt, wenn ſie gleich gewiſſermaßen nur als Reſultat unſerer bisherigen Erläuterungen angeſehen werden kann.

Der große Königsberger-Philoſoph behauptet mit Recht, daß alle unſere Ideale des Schönen nichts anders ſind, als gleichſam die Mittelzahl oder Mittel-geſtalt zwiſchen

den zahlloſen Individuen und Einzel-Weſen, die ſich unſerer beobachtenden Anſchauung in der Wirklichkeit darſtellen, und aus welchen unſere Einbildungskraft mit ſchöpferiſcher Hand Ein Bild, Eine Geſtalt zuſammenſetzt, die keiner der wirklich-angeſchauten gleicht, aber von jeder derſelben etwas, von allen das Mittel hat: (ſo — unſre Denk-bilder von einem ſchönen Munde, ſchöner Stirn, ſchöner Hand; denen nichts wirkliches dieſer Gattung durchaus entſpricht, alles aber, ein häßlicher Mund, eine unregelmäßige Stirn, eine nicht-ſchöne Hand ſelbſt nicht ausgenommen, ähnlich iſt.)

Auf gleiche Art beſteht auch das Ideal ächter, reiner Menſchheit weder in hohen, außerordentlichen Geiſteskräften, die das Genie ausmachen; noch in großen und kühnen Leidenſchaften, und darauf beruhender auſſerordentlicher Thatkraft des Willens; die den weſentlichen Charakterzug des Helden zeichnen. Beydes, das Genie und der Held, ſind gleichſam die äußerſten Enden (Extreme) der Menſchheit, d. h. ihrer Geiſtes-und ihrer Willens-Kraft.

Aber zwiſchen beiden ziehet ſich die ſchöne Mittel-linie der reinen Menſchheit, das ächte Ideal menſchlicher (intellektueller

und moraliſcher) Schönheit und ſchöner Menſchlichkeit hin: zwiſchen dem Genie, und dem Helden liegt es in der Mitte: und heißt — ein erleuchteter Geiſt, und ein edles Herz.

Ein erleuchteter Geiſt und ein edles Herz bilden alſo das höchſte Ideal der Menſchheit, welches wir, mit einem eigenthümlichen Ausdruck, die reine Menſchheit benahmen wollen.

So wie weder Aphroditens Herzen-ſchmelzende Weiblichkeit, noch Jupiters alles-überragender Männer-Adel, die höchſte körperliche Schönheit bilden, die wir allein in Apollo's Jünglings-Männlichkeit, verſchmolzen mit jungfräulicher Weiblichkeit, bewundern: eben ſo erfüllen weder Newton, als großer Denker, noch Göthe, als äſthetiſcher Künſtler und Empfinder, noch Friedrich als Held und Eroberer, das wahre Ideal der Menſchheit.

Wie viel müſſen wir hinzuthun zu Genie's, wie Voltaire, wie Mirabeau, um ſie achtungs- und liebenswerth zu finden? wie viel abziehen von Friedrichs mancher, von ihm ſelbſt eingeſtandenen ſchwachen oder tadelhaften Seite, um in unſerer Bewunderung für ſeine Geiſtesgaben und Grosthaten nicht durch unangenehme Gefühle unterbrochen zu werden?

Digitized by Google

Um in einer oder mehreren Wiſſenſchaften als großer Denker, in einer oder mehrerern Künſten als erfinderiſches Genie und großer Künſtler zu glänzen, wie einſeitig, wie eingeſchränkt muß ſich da nicht meiſtentheils der Geiſt und der ganze Menſch bilden? Liegt nicht in eben dieſer Einſeitigkeit, dieſer Eingeſchränktheit großer Denker, Künſtler und Helden die fruchtbarſte Urſache der Sonderbarkeiten, Thorheiten und Verkehrtheiten, deren man ſie meiſtentheils und mit Recht, von je her beſchuldiget hat. Sagen wir nicht, durch die mannigfaltigſten Erfahrungen dieſer Art belehrt, ſo allgemein-wahr, daß eine Welt voll lauter Genies und lauter Helden nicht beſtehen könnte?

Denken wir uns, wie wir's uns mit dem erhabenſten Geiſtesſchwunge, deſſen unſre Vernunft fähig iſt, immer zu denken pflegen, eine allerhöchſte Weisheit und Güte als den Urheber und Anordner dieſes Weltalls und der menſchlichen Dinge; ſo konnte es den Zwecken derſelben, nach allen ihren andern uns bekannten Abſichten, unmöglich angemeſſen ſeyn, lauter Genies oder Helden zu ſchaffen: wenn ſie gleich in der Reihe menſchlicher Begebenheiten einzelne Menſchen von großer Denkkraft und kühnem Unternehmungsgeiſt ſehr wohlthätig zu nutzen und

zur Beförderung ihrer weiſen Abſichten zu brauchen wuſte.

Je mehr die Menſchheit ſich ausbildet und vervollkommnet: deſto weniger braucht es großer Revolutionen und gewaltſamer Umwandlungen der Dinge, wie ſie da gewöhnlich durch große Geiſter und außerordentliche Menſchen hervorgebracht wurden: deſto allgemeiner verbreitet, deſto richtiger vertheilt ſich die Maſſe nöthiger Einſichten und brauchbarer Thatkräfte des Willens unter allen Ständen und Klaſſen der Menſchen: deſto unnöthiger, und zugleich deſto ſchwerer wird es auch, als Genie — oder als Held zu glänzen.

Wenn alſo weder blos Denken, noch blos Empfinden, noch blos Handeln, die Beſtimmung des Menſchen ausmacht: wenn vielmehr ein gewiſſes harmoniſches Gleichgewicht in der Entwickelung und Beſchäftigung dieſer in uns ſchlummernden Kräfte, um einen Ausdruck der Mahlerey in die moraliſche Pſychologie zu übertragen, als die wahre Haltung unſeres Weſens, und als das unentbehrlichſte Bedürfniß für das würkliche und thätige Leben angeſehen werden muß; (weil der Menſch nur alsdann gleichſam ein harmoniſches, in allen ſeinen Kräften und Anlagen mit ſich ſelbſt übereinſtimmendes Ganze

bildet): bey welchem Grade der Bildung des Geiſtes- und des Herzens werden wir jenes Gleichgewichts aller unſrer Kräfte am meiſten fähig ſeyn? Wir antworten: Wenn wir erleuchtet denken, zart empfinden, und edel handeln!

Genie und Heldenthatkraft ſind freilich durch ihre Natur weder mit einer aufgeklärten Denkungsart, noch mit zarter Empfindung, noch mit einer edlen Handlungsweiſe unvereinbar: es gab Genies, es gab Helden, die alle drey Elemente jenes harmoniſchen Gleichgewichts unſers intellektuellen Seyns meiſtentheils ſehr glücklich vereinigten.

Aber das hervorſtechende und außerordentliche der Denk- oder Empfindungs- oder Thatkräfte, wodurch allein nur große wiſſenſchaftliche Erfinder oder Dichter und Künſtler, oder Helden möglich ſind, giebt dem Geiſt allemal einen ganz natürlichen Ueberſchwung entweder für das Denk- oder für das Empfindungsvermögen, oder für die Willenskraft, und ſtört dadurch jenes harmoniſche Gleichgewicht. Eine gleiche, dieſem letztern höchſt ungünſtige Einſeitigkeit erfordert die wirkliche Ausbildung der Anlagen zum Genie oder Helden; indem ſelbſt die außerordentlichſten dieſer Anlagen, unbegünſtiget durch die äußern Umſtände,

und unangebaut durch vorzügliche Sorgfalt für ihre Entwickelung, auf immer, wie im Schlummer begraben liegen.

Wenn wir dagegen, ohne durch einen unwiderſtehlichen Trieb für die einſeitige Ausbildung der einen oder der andern, unter den genannten Kräften hingeriſſen zu werden, alle unſere Kenntniſſe auf die Erleuchtung des Verſtandes durch die wichtigſten und allgemein-brauchbarſten Wahrheiten anwenden, und die ſo erlangten Einſichten ſelbſt wieder zur Veredlung und Beglückung unſrer Selbſt und anderer benutzen: dann gelangen wir zu jenem harmoniſchen Gleichgewicht aller unſerer Kräfte, zu jener glücklichen Uebereinſtimmung unſeres intellectuellen und moraliſchen Weſens in allen ſeinen verſchiedenen Elementen: dann erfreuen wir uns der ſchönſten und wünſchenswürdigſten aller Gaben, welche der Himmel ſeinen Lieblingen unter den Sterblichen darreicht, und wovon es nach allen Anlagen, die wir in der moraliſchen Welt getroffen ſehen, ſein ernſter Wille iſt, daß die geſammte Menſchheit und jedes Einzel-weſen damit beglückt werden ſoll: wir erfreuen uns eines erleuchteten Geiſtes und eines edlen Herzens.

Aber freilich gehört es mit zu dem Verderbnis der moraliſchen opinion publique der cultivirten Menſchheit, (ich bitte um Verzeihung wegen dieſes aus der franzöſiſchen Revoluzion übertragenen Ausdrucks) daß wir auf außerordentliche Geiſtes- und Willenskräfte, daß wir auf Genies und Helden, einen ſo uneingeſchränkten, einen faſt unbedingten Werth ſetzen. Der Grund dieſer Bewunderung iſt, wie wir wiſſen, pſychologiſch-äſthetiſch, iſt in dem uns angebornen Gefühl für das große, ſeltene, ungewöhnliche zu ſuchen. Große Maßen, beſondere Geſtalten, befremdende Abweichungen von der Regel, in der Geiſter- ſo wie in der Körperwelt, erſchüttern, reitzen, unterhalten die Einbildungskraft.

Der Anblick außerordentlicher Kräfte des Geiſtes, wie des Willens, an andern, erhöht auf einige Augenblicke das Gefühl unſerer eigenen: und die natürliche Bewunderung für dieſelben ſcheint uns von der Hand der weiſen Natur insbeſondre in der Abſicht eingeflößt zu ſeyn, uns zur Entwickelung der in uns ſchlummernden Anlagen und zur möglich-größten Erweiterung des Würkungskreiſes unſerer Thätigkeit anzuſpornen.

Alle äſthetiſche Kunſt, alle Darſtellungen der Redner, Dichter und Schauſpieler, der Mahler,

Bild-

Bildhauer und Tonkünſtler ſind auf dem Gefühl für das groſse, neue, ſeltene, auſserordentliche, als auf ihrem Grunde, erbaut. Denn Gegenſtände dieſer Art allein reitzen, unterhalten, rühren, erſchüttern uns.

So wie aber die Sinnlichkeit bey dem Menſchen überhaupt herrſchender iſt, als die Vernunft, und dieſe von jener nur zu leicht überwältiget wird: ſo vergeſſen wir auch, nach dem, was wir ſchon oben anmerkten, über der äſthetiſchen Bewunderung für das groſse und auſserordentliche, der moraliſchen Schätzung des wahrhaft-heilſamen und edlen in dem Gebrauch und Aufwand ausgezeichneter Geiſtes- oder Willenskräfte, und werden, durch die genievollen und energiſchen Darſtellungen der Künſte, oder auch durch die Erzählung geſchichtlich wahrer Thatſachen, (gewohnt, bey allen noch ſo geiſt- und herzerhebenden Spielen unſerer Einbildungskraft, nichts, durchaus nichts in der Wirklichkeit um uns her verändert zu ſehen, oder auch ſelbſt verändern zu können) faſt zu nichts anderem angeregt, als zu einem gewiſſen unſtätten, unbeſtimmten Triebe nach Wechſel und Veränderung, zu einem gewiſſen Streben über den uns angewieſenen Glücks- und Pflichten-Kreis hinaus, zu übermäſsigen Wünſchen, überſpannten Planen und fantaſtiſchen

Digitized by Google

Hoffnungen: wir lernen das beſſere lebhaft ſchätzen, ohne unſer ſchlechteres dagegen austauſchen zu können: lernen den Beſitz des gegenwärtigen anekeln, ohne unſere Wünſche für das eingebildete verwirklichen zu können: wir finden uns ſo behaglich in der erdichteten Welt, um die Menſchen und die Dinge in der würklichen deſto bitterer zu haſſen.

Kurz: die gewiſſeſte, dauerndſte und faſt einzige Wirkung unſerer ſo genannten ſchönen Künſte iſt der Hang zum Abentheuerlichen, dieſer Hang, der Schärmerey und Flatterhaftigkeit in den Jünglingen, grundloſe Plan- und unbedachtſame Neuerungsſucht in dem männlichen, und Unzufriedenheit und Tadelſucht in dem Greiſen-Alter, ſo verderblich nähret.

Aus allem, was bisher geſagt worden, geht hervor, daß ein Charakter, der das Bild reiner Menſchheit zurückſtrahlen ſoll, mit keinen außerordentlichen, weder Geiſtes- noch Willenskräften ausgeſtattet, daß er weder Genie noch Held ſeyn darf, ſondern zwiſchen beyden äußerſten Endpunkten unſerer geiſtigen Energien die Mittellinie bezeichnen, das heißt, daß er ein Menſch — höchſtens von ausgezeichneten Gaben mit einem erleuchteten

Geiſt und mit einem edlen Herzen ſeyn muß.

Und einen ſolchen ſtellet uns Göthe in ſeinem Wilhelm Meiſter auf. Der Dichter ſchildert ſeinen jungen Freund als einen Jüngling von leicht-anzuregender, feuriger Einbildungskraft, von zartem und ſtarkem Gefühl, von früher und nicht-unglücklicher Strebſamkeit, Dichter- und Schauſpieler-Talent zu entwickeln. Nirgends aber läßt er uns Proben einer wahrhaft-dichteriſchen, originellen Productionskraft von demſelben ſehen: nirgends läßt er ihn als Schauſpieler mit einem hinreißenden, alles-bezaubernden Beyfall empfangen oder beklatſcht werden. Er dichtet, und dichtet glücklich; aber nicht wie Göthe: er ſpielt die Rollen ſeines Schauſpiels mit Gefühl und Wahrheit, und nicht ohne Beyfall: aber er iſt weder Fleck noch Iffland. Selbſt ſeine Liebe für Marianens rührende Reitze hat mehr zärtliches, wahres, inniges, wie es die Jüngslingsliebe einer unſchuldigen Seele immer zu haben pflegt, als hohes, tragiſches, und noch weniger fantaſtiſch-überſpanntes.

Ein Jarno giebt ihm neue Ideen, belehret ihn; ein Serlo übertrift ihn an gewiſſen ſchätzbaren Einſichten, wenn gleich nicht an äſthetiſchem Gefühl, und feinem, richtigem Urtheil über das

wahre Weſen der Dicht- und Schauſpielkunſt: der Abbe und Lothario ſind ihm offenbar überlegen; jener als origineller Philoſoph, dieſer als erprobter Weltmann. Meiſter iſt ein Geiſt von vorzüglichem Talent: er iſt nicht Genie. Aber iſt er vielleicht Held? Nirgend ſetzt er uns in Erſtaunen oder in Bewunderung durch außerordentliche Anſtrengungen oder alles hingebende Aufopferungen; nirgend läßt ihn der Dichter ſeltene, große Schickſals-Kämpfe beſtehen: nirgend für unendliche, unerreichbare Plane übermäßige Kräfte anwenden. Seine Liebe für Marianen hat, wie wir ſchon bemerkten, eine ſeltene, aber keine erſtaunenswürdige Energie; es bleibt ihm ſo gar Muth und Entſchloſſenheit genug, ſie moraliſchen Rückſichten unterzuordnen. Seine Bemühungen und Aufopferungen für Mignon und den Harfner, für Unterhalt und Aufnahme der Schauſpieler-Truppe, ſind die Kraftäußerungen mehr einer edlen, als einer großen Seele: ſeine Plane zur Veredlung des teutſchen Schauſpiels und teutſcher Schauſpielkunſt, ſind nicht die Plane eines in's Unendliche, Ungeheure hinausſtrebenden Geiſtes. Das von ihm gewünſchte, geſuchte, und — vielleicht nur durch die Kunſt des Dichters — ziemlich glücklich-beſtandenen Abentheuer mit der Gräfin, gewiſſe Auftritte

Digitized by Google

mit Philinen, die ganze Beweglichkeit ſeines Herzens durch Weiber-Hand, die endliche Aufgebung ſeines Plans für Schauſpiel und Schauſpieler-Kunſt; ſo wie insbeſondere auch dies, daß er gleichſam vom Anfang bis zum Ende ſeiner Entwickelung das Spiel einer zu ſeinem Heil verbündeten, ihm unbekannten Geſellſchaft iſt: alles dies ſpricht, nach den erklärteſten Abſichten des Dichters ſelbſt, keinen Helden. Meiſter iſt ein junger Mann von hellen Einſichten, erweitertem Geiſt, erhöhtem Kunſtſinn, edlen Geſinnungen, und insbeſondere auch von einer gewiſſen eigenthümlich-ſtandhaften und nie erſchlaffenden moraliſchen Energie. Jeder erleuchtete Geiſt, jedes edle Herz, kann ſich durch dieſe Irrthümer täuſchen, mit dieſen Fehlern fehlen, zu dieſen Leidenſchaften verleitet werden; muß aber auch mit dieſen Kräften gegen ſeine Irrthümer, Fehler und Leidenſchaften ankämpfen.

Meiſter iſt weder Genie noch Held: aber er handelt, auf der Wage moraliſcher Würde gewogen, größer als beyde: er bezieht alle ſeine Kenntniſſe auf Erleuchtung des Geiſtes durch die Erkenntniß des wahren, guten und ſchönen: und wuchert dann mit derſelben zur Veredlung und Beglückung ſeiner ſelbſt und anderer.

Digitized by Google

* * *

Denſelben Geiſt moraliſcher Veredlung hat der Dichter in den Charakter der ſchönen Seele gebracht, deren Geſtändniſſe er uns in dem ſechſten Buch liefert, und in welcher er, wie er's in dem letzten Theil der Lehrjahre ſelbſt andeutet, ein Beyſpiel eines überbildeten Moralſinnes aufſtellen wollte. Alle rein-religiöſe Schwärmerey, ſo wie ſie ſich da in der zarten Seele eines Fenelon, eines Rowe äußert, iſt nichts anders, als Ueberſpannung des Moral-Gefühls, welches in dem Umgange mit Gott und höhern Weſen und in der Welt des Ueberſinnlichen ſeine höchſten Zielpunkte ſucht: das Ideelle des Moral-geſetzes, nemlich, wie es da der große Stifter der Kritiſchen Philoſophie ſehr richtig entwickelt hat, täuſcht die Seele ſo leicht bis zur Verwirklichung; die, ſo getäuſcht, dasjenige auſſer ſich ſucht, was eigentlich in ihr liegt, und das zurückgeſtrahlte reine Bild ihrer eignen ſchönen Geſtalt für ein beſonderes, ſelbſtſtändiges Weſen, und das nicht-ſinnliche für überſinnlich hält. Daher waren (was das Jahrhundert des Unglaubens ſich ſchwerlich wird überreden laſſen) alle rein-religiöſe Schwärmer allemal ſehr moraliſche-edle Menſchen: und die

ſo genannte Myſtik hat um die Verfeinerung des Moral-ſinnes ſehr weſentliche Verdienſte, die von den Philoſophen bis dahin noch nicht genug anerkannt worden. Aber ſo wie, nach unſern bisherigen Erläuterungen, Kunſtſinn den Dichter und Künſtler, Thatkraft den Helden, ſehr oft über die heiligen Schranken der Moral hinausreißen: ſo tritt durch religiöſe Schwärmerey der Moralſinn über ſeine eignen Schranken hinaus, und erweitert ſich, gleichſam auf Koſten des Kunſtſinnes, oder der Denkkraft, und nicht ſelten ſogar auf Koſten edler moraliſcher Thätigkeit. *)

Denn ſo ſonderbar auch der letzte Zug in dem Charakter religiöſer Schwärmerey ſcheinen mag: (indem moraliſche Veredlung offenbar der Strebe-Punkt aller Myſtik iſt; und grade dieſen verliert hier die Seele aus den Augen) ſo iſt er doch durch die Geſchichte der Myſtiker, und ſelbſt der achtungswertheſten unter ihnen, hinlänglich beſtättiget; und Göthe ſelbſt winket denſelben in den Geſtändniſſen der frommen Seele an verſchiedenen Stellen. Der Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung iſt kein andrer,

*) Myſtiker verſinken nemlich oft in eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Pflichten der Menſchheit.

als der: daß die, durch die Verwirklichung ihrer eigenen Ideale getäuſchte Seele an dieſen Idealen, die ihrem eigenthümlichen Schwung für das geiſtige ſo einzig ſchmeicheln, ſo einzig hängt, und die wenig-befriedigende Wirklichkeit, die überhaupt für Geiſter ſolches Schwunges etwas gemeines hat, darüber vernachläßigt: ſo wie ein großer Theil von Menſchen oft vielmehr an erträumten Hoffnungen der Zukunft, als an wirklichen Gütern der genusvollen Gegenwart hängt.

Bewunderungswürdig-fein pſychologiſch hat der Dichter (Siehe Sechſtes Buch) den Moment gezeichnet, wo die ſchöne Seele aus dem Dunkel der Myſtik in die helle Welt der Philoſophie über Natur und Kunſt hinüberblickt, und ihre religiöſe Gefühle durch deutliche Begriffe aufklärt. Weislich läßt er's unbeſtimmt, ob ſie in der Folgezeit mehr der Philoſophie oder der Myſtik treu geblieben? Seelen dieſer Gattung iſt es ſelbſt, und vielmehr noch dem fremden Beobachter, ſchwer, von dem eigentlichen Zuſtande ihres Geiſtes Rechenſchaft abzulegen, und zu ſagen: ob in der dunklen Helle, und dem hellen Dunkel, welches die Myſtik allemal über die Seele verbreitet, mehr Tag oder mehr Nacht herrſche? Doch ſcheint der Dichter nicht unverſtändlich anzudeuten,

Digitized by Google

daß Myſtik fortdauernd, auch nach jenen momentanen Blitzen von Philoſophie, der herrſchende Grundton der ſchönen Seele geblieben: worin er eben ſo glücklich die Natur copirt hat. Leichter iſts, kann man ſagen, einen moraliſchen Sünder zu bekehren, als eine myſtiſche Seele bis auf den Grund zu erleuchten: denn der ganze Umfang der ſinnlichen Natur, die man ſie kennen lehrt, bietet ihr nichts zum Erſatz des Ueberſinnlichen dar, aus deſſen Beſitz man ſie heraustrieb; und von jenen, über alles ſchätzbaren, Gütern bleibt nichts als ein ungeheurer, leerer, ewig-unausfüllbarer, Raum, vor welchem der einſt ſo reiche Geiſt nicht anders als bange zurückſchauern kann. Ein ſolcher Geiſt gleicht einem, vom Thron geſtürzten, Könige: unvergeßlich iſt ihm ſeine einſt-beſeſſene Größe. Dem Verfaſſer von Meiſters Lehrjahren wird es übrigens jeder moraliſche Pſychologe danken, daß er am Schluß eines Jahrhunderts, vor deſſen Leichtſinn und Unglauben, (ſo oft verdeckt mit der ſchmeichelnden Ueberſchrift: „Aufklärung“,) nichts weniger Verzeihung findet, als religiöſe Schwärmerey, dieſes in ſeiner Art einzige, jedem Philoſophen höchſt merkwürdige Phänomen des menſchlichen Geiſtes, aus einem Geſichtspunct gezeigt und dargeſtellt hat, der eben ſo wahr, als

ſchön iſt, und den die kleinen Seelen vieler unter den allerneueſten Theologen kaum zu faſſen fähig ſind. Vielleicht giebt es in dem Charakter der ganzen Menſchen-Natur keinen bedeutungsvollern und keinen erhabnern Zug, als den Hang zur Myſtik, von dem jeder unverdorbene Menſch etwas hat.

Aber — für gewiſſe Wahrheiten, wenn ſie von den Hörern, oder Leſern mit der ganzen Fülle ihrer Kraft vernommen werden ſollen, giebt es, ſo wie für eine groſe Muſik, wenn ſie mit jedem erhabenſten und jedem feinſten Ton, nach ihrem Geſamt- und nach jedem Einzel-Eindruck, ins Ohr fallen ſoll, nur gewiſſe Oerter, wo ſie geſagt werden müſſen. Und dieſer Ort iſt nicht grade hier.

Ein rein-moraliſcher Charakter, rein von religiöſer Schwärmerey, und (ſo wie ihn uns wenigſtens der Dichter erſcheinen läßt) rein ſelbſt von Schwachheiten der Triebe und Leidenſchaften, iſt „Natalie.“

Was Wilhelm von dem gemahlten Bilde der ſchönen Seele der Tante Nataliens, zu der letztern ſagt: „das Bild gleicht Ihnen im allgemeinen, recht ſehr gut, doch ſind es weder Ihre Züge, noch Ihr Charakter“: das können wir ſehr ſchicklich auf den Geiſtes-Charakter dieſer

Digitized by Google

beyden edleren Originale von ſchönen Weiber-ſeelen anwenden.

Wäre Natalie, ſtatt Niece, die Tante der ſchönen Seele und dieſe ſtatt der Tante die Niece Nataliens geweſen, und hätten zugleich ein zarter Körperbau, und eine einſeitige Bildung — Nataliens Geiſt eben ſo eingeſchränkt, wie nun den Geiſt der ſchönen Seele: ſo würden, nach allen Zügen der Göthiſchen Darſtellung, Tante und Niece ihre Geiſtescharaktere gewechſelt und jene die rein moraliſche Seele, dieſe — der Myſtiker geworden ſeyn. Aber nun merkte die Niece ihrer Tante zu viel Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, und eine gewiſſe ſittliche und religiöſe Aengſtlichkeit (es ſind die eignen Ausdrücke Nataliens) als kleine Flecken ab, wiſchte dieſe aus ihrem eignen Geiſt weg, und ward — Natalie. Beyde Seelen ſind von einem Grundſtoff: die äußern Umſtände allein modelten dieſen ſo, jenen anders: aber auch in der verſchiedenen Form fällt dem Auge noch die treffendſte Aehnlichkeit auf. So ſagen wir von Mutter und Tochter, die ſich ſehr ähnlich ſind: dieſe Mutter war einſt eine ſolche Tochter! und dieſe Tochter wird einſt eine ſolche Mutter werden! (Künftigen Moral-pſychologen werden dieſe Bemerkungen über die Aſſimilazion der Geiſter z. B. eines Horaz und eines

Ramler, eines Alexander und eines Karl XII, nicht unbrauchbar ſeyn.)

„Sie haben ſich, (ſagt Wilhelm zu Natalien) ſie haben ſich, man fühlt es Ihnen an, wol nie verirrt: ſie waren nie genöthiget, einen Schritt zuviel zu thun.“ Dies iſt ohne Zweifel das höchſte, was von einem moraliſchen Charakter gerühmt werden kann: und Natalie ſetzt mit der, reinen Seelen eigenthümlichen, Freymüthigkeit, (die eben, weil ſie Eitelkeit verſchmäht, auch ihr eignes Lobenswürdige anerkennt) hinzu: „Das bin ich meinem Oheim und dem Abbe ſchuldig, die meine Eigenheiten ſo gut zu beurtheilen wuſten.“

Und welches ſind die ſchönen Züge dieſer moraliſchen Engelgeſtalt? Tiefe Empfindſamkeit für die Bedürfniſſe und Leiden der Menſchheit, für jedes zufällige oder verſchuldete Misverhältnis in der moraliſchen Welt; eine unermüdet thätige Strebſamkeit, dieſe Misverhältniſſe auszugleichen, jene Bedürfniſſe zu befriedigen, jene Leiden zu mildern. „Das Kind, das noch nicht auf ſeinen Füßen „ſtehen konnte, der Alte, der ſich nicht mehr „auf den ſeinigen erhielt, das Verlangen einer „reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit „einer andern, die ihrigen zu erhalten, jedes „ſtille Verlangen nach einem Gewerbe, den

„Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hun-
„dert kleinen nothwendigen Fähigkeiten, dieſe
„überall zu entdecken, ſchienen meine Augen von
„der Natur beſtimmt".

Nicht wahr? wir hören da einen milden, wohlthätigen Schutzgeiſt ſprechen, den, nach dem ſchönen Glauben der Alten, die Götter den ſchwachen Sterblichen zur Unterſtützung ihrer Schwachheit an die Seite geſetzt, und der hier mit einem Munde, welcher nur holde, tröſtende Worte ſpricht, die Zwecke ſeiner Sendung unter die Menſchen verkündiget.

Voll tiefer Bedeutung iſt es, wenn Natalie gleich darauf hinzuſetzt, daß die Reize der lebloſen Natur, und noch mehr die Reize der Kunſt geringe, oder gar keine Wirkung auf ſie äußerten, und daß die Auffindung von Erſatz, Mittel, Hülfe gegen Mangel oder Bedürfnis der Menſchheit ſie faſt einzig vergnügte, ſo wie einzig beſchäftigte.

Treffend wahr bemerkt Kant, daß reines Wohlgefallen an Naturſchönheiten mit dem Moralgefühl am nächſten verwandt iſt; und daß Seelen, von jenem durchdrungen, meiſtentheils auch für jede Menſchenpflicht ſehr zart empfinden. Aller wohlthätige Einfluß der Natur durch Kunſtſchönheiten, (wir wollen ſagen, ächter Darſtellung durch Rede, Dichtkunſt,

Digitized by Google

Mahlerey, Ton- und Schauſpielkunſt) beruht auf der innigen Verwandſchaft zwiſchen unſerm angebornen Sinn für das Schöne und für das Gute: wenn gleich Erfahrung und Wirklichkeit uns beyde, leider! nur zu oft, durch eine ungeheure Kluft getrennt zeigen.

In einer ſo durchaus reinen und original-moraliſchen Seele dagegen, in einem moraliſchen Genie (möchte ich faſt ſagen,) als uns der Dichter in Natalien aufſtellt, kann der Moralſinn auf eben die Art über das Gefühl für das Schöne der Natur oder der Kunſt das Uebergewicht behaupten, als in mathematiſchen oder dichteriſchen Genies der Kunſtſinn für Mathematik und dichteriſche Darſtellung überſchwenglich iſt, und alle andern Fähigkeiten und Neigungen der Seele gleichſam verſchlingt. Der moraliſchen Bedürfniſſe, denen abgeholfen, der Leiden, die gemildert werden ſollen, ſind ſo viele, und die Strebſamkeit dafür wird ſo mannigfaltig und ſo dringend aufgerufen, erfordert einen ſo fortgeſetzten Kraft-Aufwand, daß ſelbſt das, nächſt dem Gefühl für das Gute, edelſte, und wohlthätigſte unſerer Natur, das Gefühl für das Schöne nämlich, aufgeopfert werden, ja faſt unausgebildet bleiben muß. Zu geſchweigen, daß die lebenloſe Natur, und noch lebloſere Kunſt, ſelbſt in ihren energievollſten und

erhabenſten Kraftäußerungen, nichts, durchaus nichts vergleichbares haben mit dem Adel und der Würde freyer, moraliſcher Geſchöpfe, und daß derjenige, der ſich (wie Natalie) mit Geiſt und Herz auf dieſe Seite wendet, gar leicht gleichgültig, durchaus gleichgültig gegen jene werden kann. Daher zählen wir dieſe Gleichgültigkeit Nataliens gegen die Reitze der Natur und der Kunſt mit Recht zu den bedeutendſten Zügen ihres Moralgenies.

* * *

Alle ſo genannten Werke der Liebe betreffen immer nnr einzelne Bedürfniſſe, oder einzelne Gebrechen an dem Menſchen: nichts trift den ganzen Menſchen, nach Körper und Geiſt, nach Geiſt und Herz, nach Sitten und Schickſalen, nach Gegenwart und Zukunft, ſo innig, ſo allſeitig, als Erziehung und Geiſtesbildung. Nataliens ſüßeſte und vorzüglichſte Beſchäftigung iſt es, junge Mädchen zu erziehen, und, um ihren eignen Ausdruck zu brauchen, ſie zum Guten und Rechten zu bilden. Und welche Erzieherin! Die es ſo ganz beherziget, „daß, wenn man ein Kind nennet, man nicht den Gegenſtand, ſondern ſeine Hoffnungen ausſpricht.“ Aus welcher an-

Digitized by Google

dern Schule werden der Menſchheit ſüßere und gewiſſere Hoffnungen ſproſſen, als aus dieſer, wo eine Lehrerin von dieſem Geiſt und dieſem Herzen junge Geiſter und zarte Herzen bildet?

Menſchen von ſtreng=moraliſchen Sitten und feſten Grundſätzen dulden ſelten auch nur Schwachheiten, und noch weniger Laſter an andern: am allerwenigſten aber Grundſätze, welche denen, die ſie nähren, und vielleicht noch mehr denen, die durch ſie nach dieſen Grundſätzen ſich bilden, verderblich werden könnten. Nicht ſo Natalie. Der Abbe hat ſchnurſtracks entgegenlaufende Grundſätze, und eine ganz entgegengeſetzte Erziehungsweiſe: nach der ihrigen iſt alles beſtimmt, abgemeſſen, Regel; und man kann nicht früh genug eilen, die zarte Natur in dieſe Regel zu ſchmiegen: „wie ich die Menſchen ſehe, ſagt ſie einmal, ſcheint in unſrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entſchieden=ausgeſprochenes Geſetz ausgefüllt werden kann.“ Bey dem Abbe dagegen iſt alles loſe, locker, unbeſtimmt; und man muß jeden Menſchen durch eigne Abweichungen von der Regel die Regel ſelbſt finden, und ſich nur deſto ſicherer darnach bilden laſſen. So verſchieden denken, handeln beyde: und Nataliens eigner Bruder wird von dem Abbe nach

dieſer,

dieſer, ihm ſelbſt mehr gefährlich als heilſam ſcheinenden Methode erzogen. Aber mannichfaltige Erfahrungen von der Vielſeitigkeit und Bildſamkeit der Menſchen-natur haben ſie gelehrt, eine ſolche, der ihrigen ganz entgegengeſetzte, Erziehungsmethode wenigſtens als Verſuch zu dulden. Denn nach allem liegt die einzig-wahre Pädagogik zwiſchen beyden in der Mitte: und einige Geiſter kann man nicht früh, andre nicht ſpät genug in die Feſſeln der Regel ſchlagen: einige bedürfen des Zaums, andre des Spornes.

Dieſelbe Erweiterung des Geiſtes, dieſelbe Veredlung des Herzens, ſpricht in allen ihren Reden, in allen ihren Beobachtungen über Natur, Kunſt und Menſchenbildung.

In Hinſicht auf die letztere — billig der Lieblingsgegenſtand einer ſolchen Denkerin — äußert ſie folgende Betrachtungen, (über die Rouſſeau in ſeinem Aemil commentirt haben würde,): „Wie oft macht der gute Menſch ſich „Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt „habe: und doch, wenn nun eine ſchöne Natur „ſich allzugut, allzugewiſſenhaft bildet, ja, wenn „man will, ſich überbildet, für dieſe ſcheint „keine Duldung, keine Nachſicht in der Welt „zu ſeyn.“

Wohl muß man von einer höchſt veredelten Natur ſeyn, um eine moraliſch-überbildete Natur, muß eine Natalie ſeyn, um eine ſchöne Seele (denn von dieſer redet ſie hier ins beſondre) nach ihrem wahren und vollen Werth ſchäzzen zu können. Eben dieſer Tante legt ſie bey — „eine Reinlichkeit des Daſeyns, nicht allein „ihrer ſelbſt, ſondern auch alles deſſen, was ſie „umgab; eine Selbſtſtändigkeit ihrer Natur und „die Unmöglichkeit, etwas in ſich aufzunehmen, „was mit der edlen, liebevollen Stimmung „nicht harmoniſch war."

Ich finde bey keinem Moral-pſychologen, ich finde ſelbſt in Meiſters Lehrjahren, keine Stelle, wo uns der Verfaſſer, als Denker und als Empfinder, ſo tief, und zugleich ſo klar die reine, unverdorbene, natürlich-edle, und durch eigne Anſtrengung veredelte Menſchennatur gleichſam bis auf den Boden durchſchauen ließe, als dieſe, — ich ſetze die Ausdrücke, um ſie mir deſto tiefer einzuprägen, unverändert, noch einmal her, von der „Reinlichkeit unſeres menſchlichen Daſeyns, von der erhabenen Selbſtſtändigkeit unſerer Natur, und der Unmöglichkeit, etwas in uns aufzunehmen, was mit der edlen, liebevollen Stimmung nicht harmoniſch iſt."

Digitized by Google

Schmutz, Unreinigkeit des Geiſtes und des Herzens iſt jede Thorheit, jedes Laſter, und jede Unregelmäßigkeit, der wir uns überlaſſen: ſie entſtellen das ſchöne, engel-reine Antlitz unſrer beſſeren Natur, deren ewig-helle, unverlöſchbare Züge uns das Gewiſſen (oder der Moralſinn, oder wie wir's ſonſt nennen wollen), wie ein Spiegel vorhält, damit wir unſre wirklichen Geſinnungen und Handlungen darnach regeln, und gleichſam ſchmücken. Denn durch edle, feſte, ſich ſelbſt immergleiche Geſinnungen und Handlungen wird der Menſch allein nur ein Selbſt, das heißt, ein von Eindrükken der Sinnlichkeit, von äußern Umſtänden und Zufälligkeiten unabhängiges, wahrhaft-moraliſch-freyes Weſen, und ſteht da, er, eine der bedürfnisvollſten und abhängigſten aller Naturen, als ein durch ſich ſelbſt beſtimmtes, vollendetes Ganze. Alles, was jenen Geſinnungen, jenen Handlungen widerſpricht, iſt ihm unmöglich, in ſeiner Natur aufzunehmen: es iſt wie ein Ohr- und Herz-zerreißender Misklang in einem melodiſchen Konzert.

Eine ſolche feine Denkerin und zarte Empfinderin, wie wird ſie ſich in denjenigen Momenten zeigen, wo jeder noch unentwickelte Keim in dem Menſchen ſich entfaltet, und jeder entfaltete Blüthe wird? Wie wird ſie lieben?

Eben hier war es, wo der Dichter Epikurismus und Platonismus, die alten Sagen von Phyſik und Moral der gewaltigſten und der ſanfteſten, der zuſammengeſetzteſten und der einfachſten aller menſchlichen Leidenſchaften, durch die feinſten Schattirungskünſte eines Guidoniſch-ſanften und Raphaeliſch-ſtarken Pinſels darſtellen, entwickeln und auflöſen könnte!:

So — wir: ſo — nicht der große Dichter.

„Sie haben wol nie geliebt?“ frägt Wilhelm Meiſter Natalien.

und ihre Antwort?

„Nie, oder immer.“

Dies Wort iſt der bedeutendſte und faſt einzig-hervorſtechende Zug, den uns des Dichters Hand aus den Tiefen dieſer einzigen Seele über die wichtigſte aller Herzenslagen in das Auge ſpringen läßt.

„Nie oder immer“

hat ſie geliebt. Ein kurzes, aber vielſinniges, viel-umfaſſendes Wort. Ihr ganzes Weſen, ihr Thun und Weben — was war es denn anders, als Harmonie, Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt und mit allen edlen, unverdorbenen Weſen der Natur um ſie her? ja was war es anders, als Liebe?

Sie hatte immer geliebt.

Aber Männerliebe, aber Geſchlechtsliebe!!

Digitized by Google

Wenn dieſe nichts anders iſt, als jene unſelige Leidenſchaft, die den ungeſtümen Jüngling zum Verführer, das ſchwache Mädchen zur Verführten macht, dann, ja dann freilich hatte Natalie —

nie geliebt.

Wenn dagegen auch Geſchlechtsliebe, um mit dem ſchönen Alterthum zu reden, nur ein Laut jener ewigen Harmonie iſt, wodurch alle Weſen, wie zum Einklang verbunden werden, ein Laut, in welchem zwey verſchiedene Töne melodiſch zuſammenſchmelzen: dann kann für Nataliens Herz auch Geſchlechtsliebe nichts außerordentlich überraſchendes ſeyn. Dann gilt es auch in dieſer Rückſicht von ihr, daß ſie — immer geliebt.

„Nie oder immer“

bedeutend genug, um uns zu winken, daß in Nataliens Herz auch Geſchlechtsliebe mit jenem ihr eigenthümlichen, moraliſchen Geiſtesſchwunge tingirt ſeyn werde. Und was wollen, was brauchen wir mehr zu wiſſen? Grade dadurch, daß der Dichter uns nichts weiter darüber ſagt, hat er uns alles geſagt.

„Ja Freund, ſagt ſie zu Meiſter, der in der äußerſten Verlegenheit wegen ſeines, der Auflöſung nahen, Verhältniſſes zu Thereſen, Nataliens ganzes Vertrauen auffordert, und dem ſie

Digitized by Google

kurz vorher betheuert hat, daß ihr Glück nur das Glück ihres Bruders Lothario ſeyn kann. „Ja Freund, ſagt ſie lächelnd, mit ihrer ruhigen, ſanften, unbeſchreiblichen Hoheit: „es iſt viel„leicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen „ſage, daß alles, was uns ſo manches Buch, „was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, „mir immer nur als ein Mährchen erſchie„nen ſey.“

Wie wahr! wie würdig der feinen Denkerin und zarten Empfinderin! Die Liebe iſt nicht, was Schwärmerey ſie dem Jünglinge, was tändelnde Vergnügungsſucht ſie dem Weltmanne, was Eigennutz und Eitelkeit ſie dem Selbſtſüchtigen ſcheinen macht: ſie iſt nicht blos Epikurismus, und nicht blos Platonismus; nicht blos phyſiſch, und nicht blos moraliſch: ſie iſt die Schwärmerey des Nüchternen, das Vergnügen des Edlen, der Eigennutz des Grosmüthigen: ſie liegt zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Phyſik und Moral in der Mitte: nicht einige, ſondern alle Energien unſerer Natur, nicht ein Theil des Menſchen, ſondern der ganze Menſch, äuſſert ſich in dieſer ſonderbarſten aller Leidenſchaften.

Digitized by Google

Wenn Dichter die Liebe anders ſchildern oder Philoſophen ſie anders erklären: ſo gehören jene Schilderungen zu den mannigfaltigen Uebertreibungen erhitzter Phantaſien, und dieſe Erklärungen zu den mannigfaltigen Irrthümern der ſtolzen Commentatoren der Natur.

Natalie denkt, empfindet, handelt, wie es die Natur mit ſich bringt. Schon die alten Philoſophen führten alle Moral ſehr richtig auf den Grundſatz zurück: Lebe der Natur gemäß: (naturae convenienter vive.)

Wenn der Dichter im folgenden uns von Nataliens Liebe zu Meiſter weniger wiſſen läßt, als es die Neugier gewiſſer Leſer gewünſcht hätte: ſo wollte er damit dieſen den Wink geben, daß man an ausgezeichneten Charakteren auffallende Unterſcheidungen nicht grade da ſuchen muß wo es auf eine gewiſſe allgemeine und allgewöhnliche Empfindungs- und Handlungsweiſe oder Leidenſchaft, wie hier z. B. die Liebe gewis iſt, ankömmt. Er macht hier durch ſeine eigne Charakter-Darſtellung wahr, was er den Lothario von auſſerordentlichen Charakteren überhaupt bemerken läßt. „Daß ſie ſich in gewöhnlichen Dingen nur um deſto mehr in das Alltagsgleis fügen, je weiter ſie in wichtigen und außerordentlichen aus demſelben heraustreten.“

Nächſt der moraliſchen Natalie zieht die ökonomiſche Thereſe unſre Aufmerkſamkeit an ſich; ohngefähr, ſo wie, nächſt der Beobachtung des heiligen Sittengeſetzes, Lebensweisheit das weſentlichſte Erfordernis eines preiswürdigen Menſchen-Lebens iſt.

So wie es ein eignes Ideal von phyſiſcher weiblicher Schönheit giebt, ſo auch von moraliſcher. Und hier, geſtehen wir's unverhohlen,: (denn Wahrheiten, die der Mund der Natur ſelbſt, laut, laut ausſpricht, kann, darf, muß kein Schriftſteller verhehlen).: Kein Weib iſt moraliſch, moraliſch-vollkommen, die nicht weiſe Haushälterin und fromme Kinder-Mutter iſt.

Mögen uns einſeitige und paradoxe Schriftſteller und Schriftſtellerinnen noch ſo viel überſchwatzen wollen von der völligen Gleichheit männlicher und weiblicher Geiſtes- und Körperanlagen: mögen ſie die — faſt möcht' ich ſagen — neu-aufgefundene Rechte des Menſchen, noch ſo ſcheinbar geltend zu machen ſuchen für die Verpflanzung des weiblichen Geſchlechts aus der Kinderſtube und dem Speiſezimmer in die Regiſtraturen, in die Canzeleyſtuben und gelehrte Hörſäle: männliches Genie, männlicher Scharfſinn, männliche Geſchäftigkeit an einem Weibe wird unſerm Gefühl immer

Digitized by Google

und immer ſo fremde bleiben, wie eine ſtarke Habichtsnaſe an einem ſchönen Weiber-Kopf! Verſchönern, veredlen können ſich Weiber durch die angeführten Männer-Tugenden. Sobald ſie ihnen aber Hauptſache werden; ſo bald ſie auf dieſelbe Anſprüche gründen wollen, wodurch ſie ſich über weiſe Haushälterinnen und fromme Kinder-Mütter erheben; ſo ſtoßen ſie uns zurück, und unſer Herz wünſchte, ſie für den Beſitz dieſer Tugenden derer des unſrigen entbehren zu ſehen.

Geiſt der Klugheit, Geiſt der Klarheit, der Beſtimmtheit und des Scharfſinns für alles, was dem Auge nahe liegt — das ſind die eigenthümlichen intellectuellen Anlagen der Weiberſeele. Wollte man es uns erlauben, das Verhältnis des männlichen Geſchlechts zu dem weiblichen in Hinſicht auf ihre gegenſeitigen Geiſtesanlagen und eigenthümlichen Thätigkeitskreis bildlich einzukleiden, und uns dazu der Anſpielung auf eine ſehr bekannte Geſchichte zu bedienen: ſo würden wir ſagen: Wenn der Mann über ſeinen gelehrten Unterſuchungen, politiſchen Entwürfen, oder Kosmopolitiſchen Schwärmereyen, Gefahr läuft, ſeinen Weg auf Erden zu verlierrn, und in die Grube zu fallen: ſo muß ihn das Weib, vermöge jenes ihr eigenthümlichen Gei-

Digitized by Google

ſtes, davor zu bewahren; oder, wenn er vielleicht ſchon hineingefallen wäre, geſchickt wieder herauszuziehen wiſſen.

In Thereſen nun ſtellet uns Göthe das Ideal eines intellectuell-ausgebildeten Weiber-charakters und einer vollkommenen Haushälterin auf.

Meiſter bewundert an Thereſen „ihre Kenntnis, Klarheit, Beſtimmtheit und Gewandheit, in jedem Fall Mittel anzugeben,“ Und eben dies iſt jener wahrhafte Weiberverſtand für alles, was dem Auge nahe liegt.

Wir (Männer) lieben das allgemeine; die Weiber das beſondre: wir gehen auf die Urſachen zurück; ſie bleiben meiſtentheils bey den Wirkungen ſtehen: wir ſprechen von Verbeſſerungen in der Haushaltung; ſie machen ſie. Vielleicht ward noch kein Verbeſſerungsplan in einem Hausweſen ſelbſt von dem einſichtsvollſten und wirthſchaftlichſten Mann entworfen, an welchem nicht eine geſchickte Hausfrau, eine Thereſe, noch manches abzuändern, hier — gleichſam zu verkürzen, dort zu verlängern, hier wegzulaſſen, dort hinzu zu thun fand. Denn das iſt weiblicher Geiſt des Details. Daher pflege ich zu ſagen: Weiber ſind geborne Regenten.

Digitized by Google

„Wie eine junge Ente gleich das Waſſer ſucht, ſagt Thereſe, ſo war von der erſten Jugend an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen und Böden mein Element. Die Ordnung und Reinheit des Hauſes ſchien ſelbſt da ich noch ſpielte, mein einziger Inſtinkt, mein einziges Augenmerk zu ſeyn.“

Pflicht und Tugendliebe bilden Ordnung und Reinheit in unſerm beſſeren Selbſt: und Ordnung und Reinheit in den Dingen, die uns umgeben, ſtrahlt dieſe innere Harmonie gleichſam nach außen zurück. Die Seele drückt den Gegenſtänden ihre eigne ſchöne Geſtalt auf.

Thereſe und Natalie ſind durch die Grundſtimmung des Geiſtes verwandter, als wir's auf den erſten Anblick glauben würden: in beyden wirkt derſelbe Geiſt der Harmonie;] in Natalien wirkt er mehr nach innen; in Thereſen mehr nach außen: durch jenes wird Natalie ein moraliſches, durch dieſes Thereſe ein ökonomiſches Genie.

Wir hörten ſo gern Reflexionen über Selbſtbildung, Veredlung, und innere Harmonie des Menſchen von Nataliens Engellippen: wen könnten wir wahrer, treffender urtheilen hören über Haushaltung, Reinlichkeit und äußerliche Ordnung, als Thereſen?

Digitized by Google

Goldne Worte, werth, auf jeden Hauskalender mit jedem Jahr als Motto geſetzt zu werden ſind es, wenn ſie ſagt:

„Wohlhabend iſt jeder, der dem, was er beſitzt, vorzuſtehen weis: vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn mans's nicht verſteht.“

„Das Geſinde muß eine Haushälterinn beobachten, wie ein Falk: denn im Vorbeygehen geſagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung.“

„Niemand will dienen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Dieſer letztere Ausſpruch allein ſchon würde Thereſen bey jeder erfahrnen Hausfrau die Meinung einer guten Haushälterin erwerben: wofern anders dieſe ſcharfen und ſchlauen Prüferinnen ſich jemals an bloßen Worten genügen ließen. Aber einen ſo wahren und oftgeſeufzten — Stoßſeufzer aller edlen Wirthſchafterinnen, den das Betragen des Geſindes ihnen abpreßt, enthält dieſes Wort. Denn in der That! der Menſch iſt bey ſeinen beſtimmteſten Anlagen zur Thätigkeit, ein ſehr läßiges und träges Geſchöpf, beſonders in allem, was Pünktlichkeit in kleinen Dingen betrift, die, wie bekannt, die wahre Geſinde-Tugend iſt.

Das Große reizt, ſpannt, unterhält: das Kleine langeweilt, verdrießt, erſchlafft uns: ein großer Theil der Menſchen lebt, moraliſch-

ſchlecht, und ein eben ſo großer, ökonomiſch-ſchlecht, und viele — beydes zuſammen, blos, weil jene ſich nicht in die kleine Moral des Lebens (la petite Morale, wie der Franzoſe ſich ſehr treffend ausdrückt) dieſe nicht in die kleinen Hausangelegenheiten fügen können, oder fügen wollen.

Da es jedem Dichter angelegen ſeyn muß, den von ihm dargeſtellten Charakteren ſeines Jahrhunderts auch deſſen veredeltes Coſtum zu leihen; (wie denn der Dichter überhaupt niemals die gemeine, ſondern eine veredelte Natur zeichnet;) ſo gab Göthe mit Recht Thereſen ein gewiſſes Maas von Verfeinerung und von Erweiterung des Geiſtes, wie es freilich unſern gewöhnlichen Haushälterinnen nur ſelten zu Theil wird, ſo ſelten zu Theil wird, daß Thereſe, wie ſie da der Dichter gezeichnet hat, Gefahr läuft, von den mehreſten unter den ſchönen Leſerinnen des Wilhelm Meiſter, mit verkniffener Lippe und zum feinen Hohn verzogenem Munde, „eine doch gar zu philoſophiſche Haushälterinn“ genannt zu werden. Aber in Tagen, wie die unſrigen, wo vermittelſt des allgemein-verbreiteten Leſe-geiſtes gewiſſe allgemeine Wahrheiten der Philoſophie und gewiſſe kosmopolitiſche Anſichten der Dinge gar nicht ſelten bis in den Kopf des ge-

meinen Mannes, und noch viel eher bis zur Kunde feinerzogener und gebildeter Weiber kommen, kann ein ſolcher Zug von Erleuchtung und Erweiterung des Geiſtes, wie ihn da der Dichter in Thereſens Charakter zu nuanziren gewuſt, wohl nicht mehr für abentheuerlich oder übertrieben gelten. Des philoſophiſchen und koſmopolitiſchen Lothario's Umgang allein ſchon hätte in dem natürlich-feinen Geiſt Thereſens ſo — aufräumen, und dieſes Licht verbreiten können: zu geſchweigen, daß jene allgemeine Wahrheiten der Philoſophie nicht auf den abgelegenen und labyrinthiſchen Seitenpfaden tiefſinniger Spekulazion, ſondern auf der großen Heerſtraße des ſchlichten Menſchenſinnes liegen.

Die Aufmerkſamkeit, mit welcher Thereſe Lothario's feine Beobachtungen über Menſchen und Menſchen-Leben angehört hat, ſo daß ſie die ächt philoſophiſche Gränzbeſtimmung männlichen und weiblichen Geſchäftskreiſes (S. 89 — 92 4r. Band) in ihrer Erzählung an Meiſter höchſt glücklich wiederzugeben vermag, beweiſet den ausgezeichneten Grad ihres Geiſtesſchwunges für Betrachtungen dieſer Art.

„Was der Menſch durch konſequente Anwendung ſeiner Kräfte, ſeiner Zeit, ſeines Geldes, ſelbſt durch geringſcheinende Mittel für

„ungeheure Wirkungen hervorbringen könne,“ darüber ſagt ſie ſelbſt, hörte ſie den Lothario vor andern gerne ſprechen.

Daher iſt es auch ein ſehr natürlicher Zug an ihr, daß Sie (S. 63) gerne ſpricht. Tiefe ſpekulative Denker ſind ſelten geſpråchig: weil die Gegenſtånde ihrer Unterſuchungen zu weit außerhalb dem Geſichtskreiſe gewöhnlicher Denker und Sprecher liegen, und daher wenig mittheilbar ſind. Leute dagegen, die, wie Thereſe, über populaire und anſchauliche Gegenſtånde, dergleichen z. B. die zum praktiſchen Leben gehörigen ſind, klar und beſtimmt denken, wie Thereſe, ſind meiſtentheils auch ſehr geſpråchig: weil alles Denken ſchon an ſich zur Mittheilung einladet, und die Sprache eine Art von Canal iſt, durch welchen jeder Gedanke durchfließen muß, um ſich ſelbſt gleichſam zu låutern und abzuklåren: weil die Gegenſtånde ihres Denkens von der mittheilbaren Gattung ſind, und leicht Theilnehmer finden: weil ein jeder ſich natürlich geſchmeichelt fühlt, andre, gleichſam auf der Stelle und durch ihre eigne Anſchauung, von ſeiner eignen Verſtandesüberlegenheit oder wenigſtens Stårke zu überführen: weil die vorſichtige Natur dem Weibe überhaupt, als einer aufheiternden Geſellſchafterin des Mannes, eine gewiſſe Mittheilſamkeit verlieh, von wel-

cher die Geſprächigkeit einen weſentlichen Theil ausmacht: weil endlich, bey wirthſchaftlichen Weibern insbeſondere, durch das Befehlen, Gebieten und Anordnen, worauf es bey der Führung eines Hausweſens am meiſten ankömmt, die Nothwendigkeit viel zu ſprechen, ſehr leicht in Gewohnheit übergeht *).

Thereſens Brief an Meiſter (S. 297.) ihre Ideen über Misheirathen, (S. 140.) kurz ihre ganze Denk- und Empfindungsweiſe durchweht ein höchſt feiner Geiſt, der ſich aber mehr durch die Art äußert, die Gegenſtände fein zu ſehen, als durch die Feinheit der

*) Sie, meine Herren Leſer, die ſo oft Weibergeſchwäzzigkeit zum Gegenſtande ihres Spottes machen, würden, wären ihre Ammen, Wärterinnen, oder Mütter minder geſprächig geweſen, als ſie es nun waren, wenigſtens um einige Jahre ſpäter reden, das heißt zugleich, ſpäter denken gelernt haben; würden, (denn das wäre ſehr möglich) vielleicht nicht einmal ſo weiſe ſeyn, als ſie nun ſind. In Rückſicht der Bildung und der Erziehung der Kinder war Geſprächigkeit des Weibes ein unerlasliches Erfordernis. Hiezu kommt noch, daß alle Gegenſtände des weiblichen Denkkreiſes ſo in's einzelne, kleine und feine gehen, daß ſelbſt der geübteſte Denker, der ſich damit abgeben wollte, gern darüber ſprechen würde, um ſie gleichſam feſt zu halten: weil ſie ihm bey dem bloßen Denken darüber leicht entſchlüpfen würden. Und welche kleinen Vortheile Kunſtgriffe, Erſparniſſe in der Haushaltung theilen ſich nicht die Weiber vermittelſt ihrer Geſprächigkeit mit!

Digitized by Google

der Gegenſtände ſelbſt. Denn alles, worüber ſie ſpricht, und was ſie intereſſirt, ſind keineswegen Gegenſtände der Spekulazion, ſondern des ſchlichten Menſchen- und Weiberſinnes z. B. über Haushaltung, Erziehung, Liebe, Heirath u. ſ. f. Allerdings würden Beobachtungen z. B. über Religion und Religionsgefühl, wie ſie in den Geſtändniſſen der ſchönen Seele vorkommen, oder auch über ſittliche Veredlung und allgemeine Grundſätze der Erziehung, wie ſie da Natalie vorträgt, Thereſen bey allem natürlichen Scharfſinn nicht kleiden. „Aber Haushälterinnen wie Thereſe, ſind gewöhnlich zu trokken, um fein und zart zu empfinden. Wie „konnte Göthe dann Thereſen dieſen Grad von „Empfindſamkeit beymeſſen, der in ihrer Liebe „zu Lothario ſo auffallend hervorſticht?“

Wenn Sie, meine Herren Leſer, die dem Dichter mit dieſem Einwurf entgegen kommen, junge, galante, Toiletten-umflatternde Herren ſind, ſo muß ihnen Göthe hier ohne Zweifel die Natur verfehlt zu haben ſcheinen. Denn die Dämchen, denen Sie — Küſſe, und vielleicht noch mehr als Küſſe abſtehlen, ſind allerdings keine wirthſchaftliche Thereſen, und unſre wirthſchaftlichſten Damen laſſen ſich, wenn ſie auch noch ſo ſchön wären, dennoch nur ſelten Küſſe von den jungen Herren abſtehlen; das werden

Digitized by Google

Sie ſelbſt, vielleicht aus eignen nicht ganz angenehmen, Erfahrungen belehrt ſeyn. So viele aber unter meinen männlichen Leſern verheirathet und irgend glücklich verheirathet ſind; werden es aus eigenen angenehmen Erfahrungen wiſſen, daß mit der wirthſchaftlichſten Häuslichkeit einer Frau ein hoher Grad *zärtlicher Empfindſamkeit vereinbar* iſt: die aber freilich nichts als Toiletten-ſpende, vertändelt, ſondern als ein unendlich-koſtbares Gut an Ehemann, Kinder und Hausgenoſſen weislich vertheilt wird.

Weiber und Mädchen dieſer Gattung tragen daher auch ihre Empfindſamkeit nie zur Schau: ſondern verhehlen dieſelbe vielmehr gleichſam als Etwas, das eine weiſe Haushaltung nur *fein würzt*, nicht aber *ſelbſt macht*. Daher iſt es eben ſo wohl Sprache der weiſen Haushälterinn, als der jungfräulichen Beſcheidenheit, wenn der Dichter ſie ihr Gefühl für Lothario alſo äußern läſſet. „Auch ich
„denke über Lothario vollkommen, wie Sie:
„nicht jedermann läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren: dafür ſchwärmen aber auch alle für ihn,
„die ihn näher kennen, und das ſchmerzliche
„Gefühl, das ſich in meinem Herzen zu ſeinen
„Andenken miſchet, kann mich nicht abhalten,
„täglich an ihn zu denken.“

Digitized by Google

„Ein Seufzer erweiterte ihre Bruſt: und in „ihrem rechten Auge blinkte eine ſchöne Thräne. „Glauben Sie nicht, fuhr ſie fort, daß ich ſo „weich, ſo leicht zu rühren bin! Es iſt nur „das Auge, das weint. Ich hatte eine kleine „Warze am untern Augenliede: Man hat mir „ſie glücklich abgebunden: aber das Auge iſt „ſeit der Zeit immer ſchwach geblieben: der ge„ringſte Anlaß drängt mir eine Thräne hervor. „Hier ſaß das Wärzchen: ſie ſehen keine Spur „mehr.“

Dieſe Scene iſt von des Dichters Meiſterhand mit einer Feinheit, Einfalt und Wahrheit gezeichnet, wie ſie in den geleſenſten Romanen nicht angetroffen werden. Wer unter meinen Leſern und Leſerinnen glaubt nicht von ähnlichen Auftritten verhaltener Zärtlichkeit mehr als einmal in ſeinem Leben Zeuge geweſen zu ſeyn? und gerade die Perſonen, die unſerer Einbildungskraft vorſchweben, ſcheinen dem Dichter zu ſeinem Gemählde geſeſſen zu haben. Aber eben dies iſt das rühmlichſte Geſtändnis für die energiſche Kunſt des Dichters: ſo wie es, nach der alten Sage, die höchſte Kunſt des Mahlers verrieth, daß der Knabe hinzulief, um den gemahlten Vogel von der gemahlten Weintraube wegzuſcheuchen.

Was Thereſens ſchöne Thräne noch rührender macht, iſt dies, daß es eben ſo ſehr, und vielleicht noch mehr eine Thräne der Wehmuth um unglückliche Liebe und um ewige Trennung von dem geliebten Gegenſtande iſt, (das edle Mädchen konnte nicht Lothario's werden: weil er durch eine unglückliche, obgleich falſche Entdeckung, ſie für ſeine eigne Tochter hielt) als eine Thräne tiefempfindender Liebe und brennenden Verlangens.

„Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt, ſagt Thereſe zu Meiſtern! ſchenken „ſie mir ein kleines Vertrauen, und laſſen ſie „uns auch in der Ferne verbunden bleiben. Die „Welt iſt ſo leer, wenn man nur Berge, Flüſſe „und Städte darin denkt: aber hier und da je„mand zu wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, „mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, „das macht uns dieſes Erdenrund erſt zu einem „bewohnten Garten."

Gutes, edles, rührendes Mädchen! freylich blieb in deinem Herzen auch bey allen haushälteriſchen Sorgen noch eine gewiſſe Leere, die nur ein Lothario ausfüllen konnte: und als du an ſeiner Liebe nicht mehr zweifelteſt, da ſchien ſich die Summe deines Daſeyns ins unendliche vermehrt zu haben: (S. 101.) und dieſe Summe, dieſer Gewinn einer ſolchen dich liebenden

und achtenden Männerſeele galt dir ohne Zweifel etwas mehr, als die reichſten Einkünfte deines glücklich-bearbeiteten Landgütchens! Ja mehr, unendlich mehr! denn es war ein Gewinn für dein zärtlich-fühlendes Herz. Weine, weine nur unverhohlen! Spare deine kleine Lüge von der Warze! Wir weinen mit dir!

Thereſens Ausdruck von ihrer Empfindung bey Lothario's erklärter Liebe: „Die Summe meines Daſeyns ſchien ſich mir in's unendliche vermehrt zu haben“ mahlt, ſo ſcheint es mir, jene Eigenthümlichkeit unſeres Geiſtes, nach welcher er diejenige Gattung von Vorſtellungen und Gefühlen, denen er beſonders hingegeben iſt, (wie z. B. Thereſe den wirthſchaftlichen Angelegenheiten) auf alle andern noch ſo ungleichartige Ideen und Gefühle überträgt: Thereſe ſpricht, obgleich ſehr würdevoll und ſehr energiſch, von Lothario's Liebe, als von einem Erwerb von unendlichem Werth. Wenn empfindſame Mondſchein-Kinder dieſen Ausdruck ſpöttiſch belächeln, ſo freut ſich der ſcharfſinnige Kenner der in's äußerſte feine zeichnenden Meiſtenhand des Dichters.

Gleich-tief und fein iſt der Zug, wenn Thereſe, nachdem Lothario, ohne ſie zu kennen, in dem Ideal der von ihm gewünſchten Frau, ſie nach ihren haushälteriſchen Vollkommenheiten

beſchreibt, wie ſie leibt und lebt, hinzuſetzt. „Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich ſo ſehr ſchätzte, nicht meiner Perſon, ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab.“

Nicht meiner Perſon ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab.“

Ein Mädchen, das ſo ſpricht, das ihr Selbſt nicht nach ihrer Perſon, ſondern nach ihrer innerſten Natur ſchätzt, muß eine alles ordnende, alles nach ſeinem wahrſten Gehalt ſchätzende Thereſe ſeyn. Denn jedem andern — noch ſo gründlich denkenden, aber nur irgend hübſchen, Mädchen würde an ihrer Perſon mehr gelegen ſeyn, als an ihrer innerſten Natur.

Ich ſage ausdrücklich — jedem irgend hübſchen Mädchen: denn durchaus häßliche denken meiſtentheils männlich-ſolide: weil ihnen das ſolide-Denken ſelbſt ſtatt der Hübſchheit iſt, oder ſeyn ſoll. (Doch ſoll dies pſychologiſche Wort keine moraliſch-edle Weiberſeele kränken.)

Aber das eigenthümliche Mädchengefühl regt ſich auch in den Thereſen.

„Ob es mir ſchon unendlich angenehm war, „zu ſehen, wohin meine Natur von einem ſo „verehrten Manne geſtellt und gerechnet wurde,

„will ich doch nicht läugnen, daß ich damit „nicht ganz zufrieden war. Ich wünſchte nun „auch, daß er mich kennen, daß er perſön„lich Antheil an mir nehmen möchte. Es ent„ſtand bey mir dieſer Wunſch, ohne irgend ei„nen beſtimmten Gedanken, was daraus folgen „könnte.“

Und ſo ſehen wir, daß auch Thereſe Mädchen genug war, um ein Compliment auf ein ſchönes Auge, oder einen ſchönen Mund, eben ſo hoch, wenigſtens eben ſo hoch aufzunehmen, als auf irgend einen Theil des von ihr bewirthſchafteten Gütchens. Denn, nach allem, iſt es ja eine Bemerkung aus Thereſens Munde „daß zwar der Verſtand der Männer ſich nach Haushälterinnen umſehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft ſich nach andern Eigenſchaften ſehne, und daß die Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettſtreit aushalten können.“ Sehr richtige Bemerkung, die doch eigentlich keinen Tadel des männlichen Geſchlechts enthält: denn wenn die Natur ihre großen Abſichten mit dem Weibe erreichen ſoll; ſo muß eine Gattin Haushälterinn und liebenswürdig zugleich ſeyn: jenes, um unſer äußerliches Glück zu ſichern und zu erhalten: dieſes, um der Welt Kinder zu geben. Auf dies letztere und was damit

zuſammenhängt, ſcheint die Natur in dem Hange der Geſchlechter für einander faſt noch mehr, oder auf das erſtere, gerechnet zu haben.

Leicht zu erachten, ja unbezweifelbar iſt es, daß alle ſchöne Leſerinnen, die ſich irgend, ſey's aus Erfahrung, ſeys von Hörenſagen aus Büchern, auf Liebe zu verſtehen glauben, und wohl zu merken! noch nicht verheirathet ſind, unglaublich kalt und ä c h t ⸗ ö k o n o m i ſ c h folgenden Brief Thereſens an Wilhelm Meiſter finden müſſen.

„Ich bin die Ihre, wie ich bin. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie ſind, und wie ich Sie kenne. Was an uns ſelbſt, was an unſern Verhältniſſen der Eheſtand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wiſſen. Da uns keine Leidenſchaft, ſondern Neigung und Zutrauen zuſammenführt, ſo wagen wir weniger als tauſend andere. Sie verzeihen mir gewis, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere, dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Buſen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus ſogleich mit mir theilen, ſo ſind Sie Herr und Meiſter, indeſſen wird der Gutskauf abgeſchloſſen. Ich wünſchte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht wür⸗

Digitized by Google

de, um ſo gleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir ſchenken.“

Ich leugne es nicht, daß dieſer Brief weniger, viel weniger das liebende Mädchen, als die alles überlegende, bedächtige Haushälterin ſpricht: aber Thereſe liebt ja auch Wilhelm Meiſter'n eben ſo wenig in dem eigentlichſten Sinne des Worts, als er ſie liebt: Thereſens Herz iſt an Lothario, den Einzigen, Meiſters an das ſchöne Bild der Amazone vergeben: ſehr wahr und treffend bezeichnet Thereſe ihren beyderſeitigen Herzenszuſtand durch „keine Leidenſchaft ſondern durch Neigung und Zutrauen“ wie ſo viele, und gewis nicht die unglücklichſten, Ehen geſchloſſen werden. Stark, aber wahr und edel freymüthig iſt es, wenn ſie ihrem künftigen Gatten erlauben will, in ihren Armen an Mariane zu denken, ſo wie ſie von ihm Verzeihung hofft, wenn ſie in den ſeinigen ſich des Lothario erinnern wird.

Hier rufen wir freilich aus mit Natalien S. 288: „Ein ſolches Wageſtück war nur mit einem höchſt vernünftigen und reinen Charakter zu rathen.“ Und doch ſind ähnliche Wagſtücke dieſer Art gar nicht ſelten. Ich weis es gewiß, daß unter dreihundert verheiratheten oder eben zu verheirathenden Mädchen oder Jünglingen, die mich leſen, wenigſtens hundert und funfzig

ſind, die ein ſolches Wageſtück entweder ſchon gewagt, und nicht ohne allen glücklichen Erfolg gewagt haben, oder, im Vertrauen auf gut Glück, es eben wagen wollen.

Denn die alte Sage von den ehelichen Prädeſtinationen, die in den Siegwartiſchen Zeiten ſo allgemein geglaubt ward, verlacht man jetzt ſogar in Romanen. Wenn man von dem größten Theil der Menſchen ſagen kann, daß ſie ſich leider damit begnügen müſſen, überhaupt zu leben, zu exiſtiren, ohne ſich viel um das Wie? zu kümmern: ſo kann man auch bey den in unſern Tagen leider! immer ſeltener werdenden Ehen ſagen: Laßt uns dem Himmel danken, daß die Menſchen überhaupt nur heirathen, ohne eben auf das Wie? zu ſehen *).

Nach allem, was wir bisher von Thereſen beygebracht, wird uns nicht das Urtheil befremden, welches ein ſo geprüfter Menſchenkenner, als Jarno, über ſie ausſpricht, ein Urtheil, deſſen Richtigkeit bis zu einem gewiſſen Grade ſie ſelbſt zugeſteht:

„Ich erinnere mich noch wohl (ſagt Thereſe in ihrem Briefe an Natalien) was Jarno ſagte:

*) Man wird dies hoffentlich nicht misdeuten. Denn unmöglich kann ich wohl Sorgfalt in der Wahl derer, mit denen wir auf immer zuſammen leben ſollen, ausſchließen.

Thereſe dreſſirt ihre Zöglinge; Natalie bildet ſie. Ja er ging ſo weit, daß er mir einſt die drey ſchönen Eigenſchaften Glaube, Liebe, Hoffnung völlig abſprach. Statt des Glaubens, ſagte er, hat ſie Einſicht, ſtatt der Liebe die Beharrlichkeit, ſtatt der Hoffnung das Zutrauen. Auch will ich dies gerne geſtehen: ehe ich dich kannte, kannte ich nichts höheres in der Welt, als Klarheit und Klugheit: nur deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden: und deiner ſchönen hohen Seele trete ich gern den Rang ab."

Natalien gegenüber muß Thereſe unfehlbar grade ſo verliehren, wie Lebensweisheit an Würde und Erhabenheit dem heiligen Sittengeſetz nachſteht. Wenn aber Jarno Thereſen Glauben, Liebe, Hoffnung abſpricht, und ihr, ſtatt dieſer drey vornehmſten Chriſten-tugenden Einſicht, Beharrlichkeit und Zutrauen beylegt: ſo iſt dies eine der treffendſten Charakterzeichnungen unter den ſo vielen, die im Meiſter vorkommen. Man ſieht, der feine Menſchenkenner vermißt an Thereſen jenen geiſtigen Schwung, der Natalien faſt bis ins Ueberirrdiſche erhebt. Thereſe, mit Natalien verglichen, ſteht ihm, durch die ökonomiſche Wendung ihres Geiſtes, ſo ganz auf der gewöhnlichen Erdfläche des Seyns und Strebens der Menſchen: wenn Natalie wie im reinen Aether höherer Menſchennatur webt.

Uebrigens bedaure ich von Herzen, daß alle diejenigen unter meinen ſchönen Leſerinnen, die unter dreyßig, das heißt, die zu aufgeklärt ſind, um in die Kirche zu gehen, und die Bibel zu leſen, den wahren und ſchönen Sinn des Jarnoſchen Urtheils von Glaube, Liebe und Hoffnung nicht faſſen können. Denn auf den Reſourcen, und in den Klubs, die ſtatt der Kirche von ihnen beſucht werden, hören ſie freilich ſtatt des Glaubens von Credit, ſtatt der Liebe von einer gewiſſen eben ſo benahmten aber ganz anders gearteten Leidenſchaft, ſtatt der Hoffnung vom — Wetter für die Luſtparthie des folgenden Tages ſprechen. *)

Ein charakteriſtiſcher Zug jenes Mangels von Geiſteserhebung (elevation d'esprit, wie der Franzoſe ſehr gut ſagt) an Thereſen iſt unter andern auch der, daß ſie ſich mit ihrer Einbildungskraft gar nicht bis zum Idealiſchen erheben konnte, daß ſie z. B. bey einem aufgeführten Schauſpiel nie die Bretter, die wirklichen Perſonen vergeſſen und ſich in die Scenen und Rollen des Stücks verſetzen konnte. „Ich kann es Ihnen gar nicht ſagen, erzählt ſie, wie lä-

*) Kann wohl keine eigentliche Satyre auf unſre Berlinerinnen ſeyn, die im ganzen wenigſtens, oft lange noch nicht ſo vereitelt ſind, als ein Theil der Kleinſtädterinnen.

Digitized by Google

cherlich mir es vorkam, wenn die Menſchen, die ich alle recht gut kannte, ſich verkleidet hatten, da droben ſtanden, und für etwas anders, als ſie waren, gehalten ſeyn wollten.“ Deswegen blieb ich auch ſehr ſelten unter den Zuſchauern, ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, beſorgte das Abendeſſen u. ſ. w.“

Welches Berliniſche dreyzehnjährige Mädchen übertrift nicht Thereſen an theatraliſchem Ideen-ſchwung?

So wie indeſſen die drey Worte Glaube, Liebe, Hoffnung in dem Sinne, wie Jarno ſie ſehr richtig braucht, eine gewiſſe myſtiſche Glorie umgiebt; ſo entſprechen die drey „Einſicht, Beharrlichkeit und Zutrauen“ ganz der Klarheit und Beſtimmtheit, womit eine weiſe Hausfrau ihre Angelegenheiten durchſchaut und behandelt: und jene bezeichnen eben ſo treffend die drey Chriſtentugenden, als dieſe die vornehmſten Tugenden einer weiſen Hausfrau.

Ohngefehr ſo wie uns der Himmel zuweilen eine große und wichtige Wohlthat unerkannt und unbemerkt in die Hand drückt, ſo daß wir in der Folge, wo uns der hohe Werth des Gutes unverkennbar einleuchtet, und wir über unſre gedankenloſe Unempfindlichkeit ſelbſt erſtaunen: eben ſo überſchlug ich bey der erſten Durchleſung des

vierten und letzten Bandes der Lehrjahre, eine der durch Natur, Wahrheit und Einfalt der Darſtellung bewundernswürdigſten Stellen.

Es betrift nemlich die unſelige, obgleich falſche Entdeckung, die des Lothario, daß Thereſe, die geliebte Thereſe, mit welcher er ſo eben eine eheliche Verbindung eingehen will, ſeine Tochter iſt.

„Ich bin der unglücklichſte aller Menſchen, „rief er aus, indem er das Bild in das Käſtgen zurückwarf, ſeine Augen mit der Hand bedeckte, und ſogleich das Zimmer verließ. Er warf ſich auf das Pferd, ich lief auf den Balkon, und rief ihm nach, er kehrte ſich um, warf mir eine Hand zu, entfernte ſich eilig — und ich habe ihn nie wieder geſehen.“

und nun ſetzt der Dichter hinzu

Die Sonne ging unter: Thereſe ſah mit unverwandtem Blick in die Gluth, und ihre beyden ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.“

„Die Sonne ging unter!“ Ja wohl auch für Thereſen ging ſie unter, für die es nun keinen Lothario mehr gab. Ihr Nachblicken in die Glut der hinunterſinkenden Sonne verräth die Ahnung ihrer eignen Schickſalsnacht, in welcher ſelbſt noch die bloße Erinnerung einſtgenoſſener und noch größerer gehoften Wonnen ihrem Herzen ſo wohl thut, ſo wie das über

Digitized by Google

der Oberfläche der Erde noch verweilende Bild der ſchon untergegangenen Sonne, dem wallenden Pilger milde Erquickung gewährt.

Ich habe mich abſichtlich etwas weitläuftiger über Thereſens Charakter verbreitet: weil ſelbſt die Natalien, wenn ſie einſt Gattinnen, Mütter und Haushälterinnen werden, viel, ſehr viel von Thereſen annehmen müſſen, um die verſchiedenen Kreiſe edler Weiberthätigkeit würdig auszufüllen: und weil ich in der Ueberredung ſtehe, Eltern, Gatten, Kinder und das Menſchengeſchlecht ſelbſt, können nie glücklicher ſeyn, als wenn ſie Thereſen zu Kindern, Gattinnen, Müttern, und weiblichen Mitgliedern haben.

* * *

Von den drey ernſthafteſten und achtungswertheſten Weibercharaktern in dem Göthiſchen Roman gehe ich nunmehr über (ich ſchreibe für Leſer, die die Abwechſelung lieben, und denen nur zu oft Ernſt und Moral in Schriften am wenigſten behagt) zu einer der ſonderbarſten Spielarten von Weibercharakter, die je ein ſcharfſichtiges Menſchen-kenner-Auge beobachtet, eine lebendige Phantaſie aufgefaßt, und eine Meiſterhand dargeſtellt hat.

Und dies iſt (wer Meiſters Lehrjahre geleſen, hat hier gewis ſchon den Namen ausgeſprochen) Philine, die ich nennen möchte einen

moraliſchen Harmaphroditen von guten und ſchlimmen Eigenſchaften, von *Laune* und *Tücke*, von *Moralität* und *Unmoralität*: und doch iſt Philine bey allen ihren Sonderbarkeiten nicht das Gebilde einer leer-ſpielenden Phantaſie: ſie iſt bis auf jeden hervorſtechendſten und jeden feinſten Zug, wie aus der Mitte des wirklichen Lebens gegriffen: das Göthiſche Gemälde von ihr iſt durchaus *Portrait*; *Portrait*, von dem feurigen, hellen Auge an, bis auf das kleine Wärzchen an der Stirne: ein jeder glaubt, dieſe, jene Mädchen- oder Weiber-geſtalt, die er genau, ſehr genau kennt, müſſe dem Dichter geſeſſen haben, der ſie, durch den ungewöhnlichen Namen Philine, welchen er unter das Portrait geſetzt, allen, die ſie perſönlich kennen, nur unkenntlich machen wollte. Eben in dieſer bewundernswürdigen *Göthiſchen Kunſt zu treffen*, liegt es, das viele der *gemeineren* Leſer Philinens Charakter einen ſehr *gemeinen* Charakter geſcholten: wie ich mich denn entſinne, ein ſolches Urtheil ſelbſt aus manchem *ſchönen* Munde (denn auch mit einem *ſchönen* Munde kann man ſehr *häßliche* Geſchmacks-urtheile ausſprechen) gehört zu haben.

Sinnlichkeit mit ihren Trieben und *Leidenſchaften*, und *Vernunft* mit dem heili-

gen

gen Sittengeſetz, bilden die Elemente der moraliſchen Exiſtenz des Menſchen, und eben dadurch die Beſtandtheile eines jeden Charakters: denn was wir Charakter an dem Menſchen nennen, iſt nichts anders, als das verſchieden-nüanzirte Gemiſche der Triebe und Leidenſchaften in Hinſicht auf die moraliſche Freyheit: wodurch ſeine Denk- und Handelsweiſe beſtimmt wird. Je nachdem Denk- und Handelsweiſe mehr Abhängigkeit von Trieben und Leidenſchaften, oder mehr Gehorſam gegen das heilige Sittengeſetz ankündigen, je nachdem nennen wir einen Charakter moraliſch oder unmoraliſch. Das Extrem einer von Trieben und Leidenſchaften abhängigen Denk- und Lebensweiſe bezeichnen wir durch „epikuriſche Schwelgeréy“: das Extrem einer zum Gehorſam gegen das Sittengeſetz überbildeten Geſinnungsart nennen wir „moraliſche Schwärmerey“. In der Mitte zwiſchen beyden zieht ſich der reine Menſchen-charakter hin; ſo wie auch das Syſtem wahrer, menſchenwürdiger Glückſeligkeit zwiſchen Epikurismus und Platonismus in der Mitte liegt.

Die weiſe und wohlthätige Natur hat uns für die moraliſche Energie unſeres geiſtigen We-

ſens ein ſo inniges und unwiderſtehliches Gefühl eingeprägt, das wir einen Menſchen, der blos und einzig dem Genus lebt, ſchlechterdings verachten:*) ſo wie im Gegentheil unter allen Dingen, worauf die Menſchen irgend Werth ſetzen können, nichts iſt, was wir ſo einzig, was wir in dem eigenthümlichſten Sinne des Worts, achten, als — recht thun, und edel handeln.

Ein großes, ein in ſeiner Art einziges, äſthetiſches Wagſtück war es daher, daß Göthe, der uns an der ſchönen Seele (S. die Geſtändniſſe Sechſtes Buch) und an Natalien, Ideale der Sittlichkeit aufgeſtellt hatte, es unternahm, einen Charakter zu zeichnen, der, auf eine gefährlich-jähe Spitze von Mittelexiſtenz zwiſchen Moralität und Unmoralität geſtellt, uns, wenn gleich keinesweges Achtung, dennoch nicht nur nicht Verachtung, ſondern vielmehr eine gewiſſe Schätzung und Wohlbehagen einflößen ſollte.

*) Wir haſſen gewiſſermaßen einen Menſchen, den wir mit beſondrer Gierigkeit bey einem Gaſtmahl die Speiſen verzehren ſehen. Anders iſt der Fall, wenn wir dies an einem von Hunger gefolterten wahrnehmen. [illegible] dieſer Anblick flößt im Gegentheil Mitgefühl [illegible]ne Art von wehmüthiger Freude ein.

Digitized by Google

Denn nur durch die höchſte Kunſt vermochte es der Dichter, jenes ſonderbare Mittel-gefühl von Liebe und Haß, von Gefallen und Misfallen, von Schätzung und Nicht-achtung für Philinens Charakter in dem Leſer hervorzubringen, ſo daß wir ſie noch da lieben, wo wir ſie haſſen: daß wir ſie tadeln, ſtrenge tadeln, und zugleich entſchuldigen; oft ſie faſt verachten; und doch ungern verdammen: daß wir ſie durchaus anders wünſchen, als ſie iſt; und doch gerne haben, wie ſie iſt.

Jeder feinere Kenner äſthetiſcher Darſtellungskunſt kann nicht anders, als mit dem innigſten Vergnügen bey dieſem Charaktergemälde Göthiſcher Schöpfung verweilen.

Welches ſind die feinen Mittel-farben, die hier der Dichter auf der Palette miſcht? Mit welcher Magie ſtellt und ordnet er die Perſpective? Mit welcher Kunſt läßt er hier das Licht den Schatten mildern, dort den Schatten das Licht heben, daß ein liebliches, Auge und Geiſt erquickendes Gemälde daraus hervorgeht?

Wie denkt, ſpricht, handelt Philine?

Der Hauptzug in Philinens Charakter iſt der, daß der Dichter ſie uns faſt durchgängig als die automatiſche Drathpuppe ihrer eignen Laune und Behaglichkeit darſtellt, die ſich nur dann und wann nach Ab-

Digitized by Google

ſichten bewegt. Durch dieſen einzigen Zug erſcheint uns alles tadelnswerthe an ihr minder verhaßt; alles gute zufällig und unſelbſtſtändig.

Es giebt keinen Fehler und kein Laſter, keine Unthat und keine Miſſethat, die ſich nicht von einem unverdorbenen Herzen, wenn gleich keinesweges rechtfertigen, dennoch nicht wenigſtens entſchuldigen und faſt vergeben ließe, wenn der erſte und vornehmſte Grund der fehlerhaften Geſinnung oder Handlung in übermächtiger Leidenſchaft, oder auch in einer gewiſſen Laune, (die nichts anders als ein geringerer Grad von Leidenſchaft iſt) und natürlichen Gemüthsſtimmung zu ſuchen iſt.

Das vorſätzliche Laſter, die verabſcheuungswürdigſte Unthat, verlieren für unſer Gefühl einen weſentlichen Theil ihrer Häßlichkeit, wenn wir ſie durch Leidenſchaft, wie durch den Drang einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit, hervorgebracht ſehen: ohngeachtet wir wohl überzeugt ſind, daß auch der leidenſchaftlichſte aller Menſchen, immer noch moraliſch frey, das heißt, des Widerſtandes gegen die Gewalt der Leidenſchaft fähig, bleibt.

So tief grub die Hand des Schöpfers das Gefühl gegenſeitiger Duldſamkeit in unſer aller Herzen!

Unter allen möglichen Verirrungen des Menſchen aber, finden vor dem Richtſtuhl dieſes Gefühls keine ſo leicht Nachſicht oder Entſchuldigung, als diejenigen, zu welchen er durch den Hang zum Genus gewiſſer Freuden und Vergnügen, ſeys der Tafel, der Liebe oder anderer angenehmen Zerſtreuungen ſich hinreißen läßt, in ſo fern er dadurch den Rechten und Anſprüchen ſeines Neben-Menſchen keinen Eintrag thut.

Alles nun, was uns der Dichter an Philinen tadelnswürdiges aufſtellt, iſt einzig in dem Hange für Genus, und was ihr eben ſo viel gilt, für Befriedigung ihrer Launen gegründet; wobey ſie niemanden ſchadet oder beeinträchtiget.

Sich zu vergnügen, iſt, (wenn ſie einen Grundſatz hat) ihr einziger Grundſatz: ob ſie das Vergnügen mit Anſtand, oder wider den Anſtand genießt? ob man ſie deshalb lobt oder tadelt? ob ſie daſſelbe auf Koſten der Eitelkeit oder der Vergnügungsſucht anderer genießt? — das alles gilt ihr gleich. Sie iſt um ihrer ſelbſt und um der Befriedigung ihrer Launen willen da: alles andre, alle Menſchen in ihrem Kreiſe, ſie ſich ſelbſt, iſt nur Mittel zu dieſem Zweck.

Digitized by Google

Um eigentlich Böſes zu thun, hat ſie, wie Menſchen von weicher, lüſterner Sinnlichkeit immer haben, zu viel Gutmüthigkeit: um immer gut zu ſeyn, hat ſie zu viel Laune und Leidenſchaftlichkeit; daher thut ſie ſoviel Gutes, als mit dieſen Launen, oder den Mitteln zur Befriedigung derſelben nur immer vereinbar iſt: und ihr Böſes iſt nie Verletzung eines andern, ſondern nur unzeitige Befriedigung ihrer eignen Launen.

Denn die kleine Schadenfreude, die ſie der Dichter mitunter äußern läßt, z. B. die komiſch-tragiſche Erzählung von Laertes unglücklicher Liebe, das Kukuksliedchen, welches ſie einem jungen Menſchen, der ſich im freyen Felde ihrer Geſellſchaft nähert, entgegenſingt, das trozzig-ruhige Sitzen auf dem glücklich-erhaltenen Koffer, das Nußaufknacken und Klappern mit den Schlüſſeln bey dem Abentheuer im Walde, wo alle andern ihre kleine Habſeligkeiten verloren, alles dies ſind Züge eines Gemüths, welches andern nicht ſo wohl böſes wünſcht oder thut, als vielmehr aus der Kränkung gewiſſer kleinlicher Leidenſchaften derſelben, z. B. der Eitelkeit, unzeitiger Neugier, oder verfehlter Naſchſucht, ſich eine Art von Vergnügen bereitet: wie es denn überhaupt eine Eigenheit unſerer Natur iſt, daß Kränkung kleinlicher

Digitized by Google

Leidenſchaften anderer uns eine Art von piquanter Befriedigung gewähret.

Selbſt gewiſſe Kränkungen der Eitelkeit, der Neugier, des Stolzes unſerer Freunde, geben uns ein gewiſſes geheimes Vergnügen, welches wir nicht ſelten uns ſelbſt zu geſtehen erröthen; aber deswegen nicht weniger fühlen.

Ob uns die Natur durch ein ſolches Gefühl ein Verwahrungsmittel gegen kleine Leidenſchaften hat geben wollen, die, zu ſo großen Verirrungen ſie uns auch führen können, dennoch nur ſelten uns durch ſich ſelbſt und ihre mitbegleitenden Folgen, nachdrücklich genug warnen? Oder ob kleinliche Leidenſchaften unſerer moraliſchen Würde ſo wenig angemeſſen ſind, daß der Schöpfer, durch dieſe geheime Freude an der Kränkung derſelben in andern, uns nur ſo viel mehr für uns ſelbſt davon entfernen wollte? mögen pſychologiſche Moral-philoſophen entſcheiden. Den bekannten Rochefaucaultſchen Ausſpruch: **il y a dans l'adversité de nos amis quelque chose, qui ne nous deplait pas:** muß man einzig auf dieſe **petits malheurs des petites passions** einſchränken, wenn man anders nicht die Natur belügen oder verſchwärzen will*)

*) So iſts gewiß, daß kein Schriftſteller eine hochlobpreiſende Rezenſion von dem Werk eines andern, be-

Eine Schadenfreude, wie ſie da Philine äuſſert, iſt daher noch immer verträglich mit der Gutmüthigkeit, die ihr übrigens eigenthümlich iſt, und als eine ſo allgemeine Eigenheit unſerer Natur nicht hinlangend, um uns das Mädchen verhaßt zu machen.

Dagegen hat der Dichter das leichtſinnige Geſchöpf mit manchen andern ſehr ſchätzenswürdigen Tugenden ausgeſteuert. Sie iſt mitleidig und wohlthätig gegen Arme; ſie nimmt eine Zeitlang warmen Antheil für Mignon und den Harfner: ſie pflegt den kranken Wilhelm Meiſter mit thätiger Sorgfalt.

Aber ihr Geſchenkaustheilen an die armen, neben dem Wagen herlaufenden Kinder iſt mehr augenblickliche Laune und Vergnügen an den mannichfaltigen Geberden der jetzt bittenden, jetzt wartenden, jetzt froh empfangenden Kleinen, als wahres herzliches Wohlwollen: ihre einſtweilige Theilnahme für Mignon und den Harfner iſt gleichfalls nur angenblickliche Ausfül-

ſonders, wenn dieſer mit ihm in einer Gattung arbeitet, mit reinem Wohlgefallen leſen wird: und eben ſo gewis iſt es, daß ihm eine verkleinernde, oder herabſetzende Rezenſion deſſelben, und wäre dieſer noch ſo inniger Freund von ihm, nicht ganz misbehagen wird (ne deplaira pas). Um Verzeihung meine Herren Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler! das heißt aus der Schule geplaudert: aber der Pſychologe muß das öfter thun.

lung langweiliger Stunden: und an ihrer zärtli-
chen Pflege für den kranken Wilhelm hat, wir
wiſſens, wenigſtens eben ſo viel ſinnliche,
als chriſtliche Liebe Antheil; und die erſtere
gewiß einen noch viel größern.

Kurz: dieſer weibliche Epikur thut das gute nur, weil und wenn es ihr gefällt, und Mittel zu anderweitigen Abſichten iſt. Aber genug, ſie thut es. Achten können wir ſie deshalb nicht: aber ſchätzen müſſen wir ſie immer.

Und nach allem, wer mag es wagen zu entſcheiden, ob in dieſer ſo durchaus unbeſtimmten und jedem gegenwärtigen Eindruck hingegebenen Seele reines Wohlwollen und natürliche Unverdorbenheit edler, menſchenfreundlicher Gefühle nicht herrſchender ſind, als wir es, nach ihren andern Launen zu urtheilen, glauben würden?

Aeſthetiſch angeſehen, gewinnt ihr Betragen, durch das ſchwebende, das unbeſtimmte des in uns hervorgebrachten Eindrucks, nur um ſo viel mehr an der Schätzung, die ſie uns durch einſtweilige gute Handlungen einflößt.

Aber unter allen Leidenſchaften und Herzenslagen iſt keine merkwürdiger für die Entwickelung eines Charakters, und ins beſondre eines Weiber-charakters: in keinem andern entfalten ſich alle kleinen und großen Leidenſchaften der Weiber, ihre Fehler wie ihre Mängel, ihre

Laſter, wie ihre Tugenden, und miſchen ſich ſo wunderbar durch einander, als in der Liebe. *)

Wie liebt Philine?

Die Liebe iſt ihr eine ſchöne liebliche Frucht, die man, ſo oft ſie von dem Baum, der ſie trägt, lecker zum Munde herabhängt, nicht ungern bricht: ja zuweilen, wenn ſie etwas höher hängt, uud unwiderſtehlich reizt, auch wohl einige, doch nicht zu viele, Mühe anwendet, um ihrer zu genießen: überhaupt aber lieber zu einem andern Baum hingeht, als wartend und ſchmachtend bey Einem verweilt.

So — ihr Benehmen gegen Friedrich, gegen Meiſter, und andere, die der weiſe-verſchleiernde Dichter nur ahnen läßt.

Jene hohe, pathetiſche, das ganze Weſen eines Menſchen überwältigende Liebe der Eloiſen, der Julie'n, der Meta's, kennet ſie nicht, oder kennet ſie durch einzelne leiſere Anwandlungen, nur grade genug, um darüber zu ſpot-

*) Wenn unſre Romandichter dieſen, von Weibern faſt uneingeſchränkt-wahren, Satz auch auf die Männer ausdehnen wollen: ſo verkennen ſie reine Männernatur gar ſehr. Der Mann iſt offenbar noch zu etwas mehr beſtimmt, als zu lieben. Aber die ganze Beſtimmung des Weibes kann man unter dieſem Ausdruck gar wohl befaſſen. Ein großer Mann kann, unbeſchadet ſeines Charakters, ſich ſehr links in der Liebe benehmen: eine große Frau dagegen wird hier durch ein linkes Benehmen allemal in unſrer Meinung verlieren.

Digitized by Google

ten: die Abaelard, die St. Preux, die Werther, würde ſie nur mit lauter Hohnlache zu ihren Füßen ſeufzend erblicken.

Eine ſüße, leckere, mit unter ernſtere Tändeley, ernſt, ſo wie faſt alle nugae, (Tändeleyen) denen wir uns einſtweilen mit beſonderem Wohlbehagen hingeben, nebenher seriae (ernſt) zu werden pflegen: das, und nichts mehr, nichts weniger, iſt ihr die Liebe. Nicht unwahr pflegt man von gewiſſen unendlich-intereſſanten weiblichen Geſchöpfen zu ſagen: „ſie würden höchſt liebenswürdige Gebieterinnen, (Maitreſſen) aber ſehr ſchlechte Weiber ſeyn.“

Wen aber würde die immerwechſelnde, immer lockere Philine nicht auch nur als Gebieterinn mit jedem Tage ärgern?

Obgleich man's ihr überall unverkennbar anſieht, daß, wenn ein ſo unſtätes Gemüth irgend etwas dauernd intereſſiren könnte, dies nichts anders als Männerliebe und Männerſchmeicheley ſeyn müßte: ſo können wir ſie doch nicht in dem eigentlichſten Sinne des Worts koquett oder gefallſüchtig nennen. Denn wie würde ſie ſonſt ſo nachläſſig in ihrem Anzuge ſeyn, wie ſie uns der Dichter überall zeigt? wie würde ſie in Gegenwart der Männer ſo oft ihre Langeweile zu verſtehen geben? wie würde ſie mit dieſem wegwerfenden

Trotz reden und handeln, als wir ſie nun reden und handeln ſehen?

Doch dieſe Nachläſſigkeit in der Kleidung, dieſe unverheimlichte Langeweile in Gegenwart der Männer, dieſer wegwerfende Trotz, womit ſie alles um ſich her behandelt, können in der Hand einer ſchlauen Philine ſelbſt als Mittel des Gefallens gelten: und ſind es ihr gewis.

Man darf nicht eben außerordentlich-erfahrner Weiberkenner ſeyn, um zu wiſſen, daß Weiber-Geſchöpfe von Philinens Art zu ſeyn, ungeputzt viel ſtechender (piquant) reizen, als geputzt: wie denn überhaupt jedes Frauenzimmer, dem es Zweck iſt, Liebe einzuflößen, dieſen Zweck am leichteſten erreichen wird durch ein leichtes Negligee, oder durch ein gewiſſes Mittelding von Negligee und Putz. Denn ſchwerfälliger Putz erſchweret nur der Einbildungskraft des Liebhabers Gedanken ſüßer Lüſternheit. Wer mag es wagen, ſprechen wir Männer dann bey uns ſelbſt; wer mag es wagen, hier zu nahen?

So häuslich überdem, ſo los und locker wie ſich da Philine anzieht, (S. die Scene, wo ſie Meiſter zum erſtenmal von der Treppe herab entgegenkommt) zeigt ſie, und zwar ſcheinbar

Digitized by Google

zufällig, dem Auge des männlichen Schauers, manches, was ihm, abſichtlich gezeigt, verdächtig ſeyn würde: was ihn aber bey dieſer ſcheinbaren Zufälligkeit nur deſto unwiderſtehlicher reizt.

Wenn aber dieſes ſonderbare Mädchen in Gegenwart der Männer ihre Langeweile ſo auffallend merken läßt, ſo macht ſie dadurch bey den Anweſenden den Gedanken rege, daß ihr Herz ſchon anderweitig beſchäftigt iſt, und daß ſie vielleicht mit irgend einem der gegenwärtigen Herren (und eines jeden Eitelkeit ſchmeichelt ſich, er könne wohl gar dieſer eine ſeyn) allein zu ſeyn wünſche.

Ich wenigſtens habe immer gefunden, daß ein — übrigens intereſſantes Frauenzimmer, die ſich in einer Geſellſchaft zu langweilen ſcheint, uns Männern ſelbſt durch ihre Langeweile ein unterhaltender Gegenſtand iſt. Vielleicht hat an dieſem Reitz auch das bloße ſonderbare einen weſentlichen Antheil.

Der Trotz und Uebermuth endlich, mit welchem Philine alles um ſich her behandelt, Gegenſtände und Perſonen, Männer und Weiber, Liebhaber und Nicht-Liebhaber behandelt und gleichſam wegwirft, ſpricht ein gewiſſes ſtolzes Bewußtſeyn ihrer alles unterjochenden Reitze und

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit, die es verſchmäht, gefallen zu wollen.

Denn ſo ſehr Stolz und Trotz an einem intereßloſen Weibe uns zurück ſtoßen: ſo ſehr ziehen ſie uns an bey einem intereſſanten, beſonders, wenn wir ſie von dem allgemeinen Beifall der Männer geſchmeichelt wiſſen, und ahnen, daß ihr Stolz Zuverſicht auf die Wirkung ihrer Reitze iſt. Das anziehende eines ſolchen Stolzes erklärt ſich leicht. Denn eben er breitet vor unſerer Einbildungskraft gleichſam die volle Wirkung ihrer Reitze aus: und was ſo viel andere, was alle, liebenswürdig finden, finden ſo leicht auch wir.

So wie aber überhaupt alles abſichtliche den Eindruck des Schönen ſtört, und ſeine Wirkung ſchwächt; das zufällige, das unwillkührliche dagegen dieſen Eindruck erhöht: ſo werden auch die eben angeführten Mittel des Gefallens in Philinens Hand nur deſto verführeriſcher und Herzverſtrickender, da bey einem Geſchöpf, das ganz Laune iſt, aller Verdacht von Abſichtlichkeit wegfällt.

Sie kleidet ſich faſt locker? Aber ein Mädchen, wie ſie, hat nicht viel, und nichts koſtbares, anzuziehen. Sie langeweilt ſich in der Geſellſchaft? Aber ihre immer wechſelnde Laune drängt ſie eben jetzt zur Einſamkeit hin. Sie

Digitized by Google

behandelt alles mit Uebermuth? Aber dieſer Uebermuth iſt eine ganz natürliche Folge ihrer Laune, die ſich an nichts hängt, an allem nur augenblicklich gleichſam anſtreift, uud der daher das intereſſanteſte ſelbſt in dem nächſten Augenblick das allergleichgültigſte, ſo wie das gleichgültigſte das intereſſanteſte werden kann.

Alles dieſes indeſſen können wir nur ahnen: denn Philine iſt nicht nur launigt, ſondern ſie iſt auch, wie der Dichter ſie ausdrücklich nennt, ſehr ſchlau, und handelt oft nach ſehr beſtimmten Abſichten und mit ausgeſuchten Mitteln. Und ſo gewis alles beſtimmt-abſichtliche, wie wir eben ſagten, dem Eindruck des Schönen und Gefälligen nachtheilig iſt: ſo erfordert doch die Liebe, wenn ſie intereſſant und piquant ſeyn ſoll, ein gewiſſes Mittelgefühl zwiſchen Abſicht und Nicht-Abſicht, zwiſchen Vorſätzlichkeit und Zufälligkeit: denn nicht eine willen- und lebenloſe Sache, ſondern eine Perſon mit freyer Willkühr, mit eigner Entſchlußfähigkeit, ſoll uns hier Gefallen, und noch mehr als Gefallen, ſoll uns Neigung für ſich einflößen. Liebe, ohne einige Gränchen von Selbſtbeſtimmung in dem geliebten Gegenſtande, kann höchſtens nur einen Laffen oder einen durchaus verderbten Wollüſtling, aber keinen

verſtändigen Mann behagen. Er liebt wie der alte Dichter.

puellam nec nimis facilem, nec nimis difficilem

nicht zu hingebend, und nicht zu ſpröde

er erzählt von ſeinem Mädchen, wie der verliebte Hirt beym Virgil.

Malo me Galatea petit laſciva puella:
et fugit in ſalices, et ſe cupit ante videri. Virgil.

„Mit dem Apfel zielet nach mir das lüſterne Mädchen, und flieht hinter die Weiden zurück: doch will ſie vom Schäfer erſt noch geſehn ſeyn.“

Das iſt nicht jene verächtliche, verhaßte Coquetterie abgeblühter, liebelnder Schönen: es iſt die ungeſchminkte, natürliche, allein liebenswürdige Coquetterie der Liebe: wie ſie da der unverdorbene Jüngling an ſeinem unſchuldigen Mädchen, der edle Mann an ſeinem Weibe liebt: wie ſie ſich in jedem unſchuldigen Mädchen, und in jedem züchtigen Weibe äußert: und wie nur Heuchler ſie tadeln, nur Dummköpfe gleichgültig dagegen ſeyn, und nur ausgeartete Wollüſtlinge ſie verſpotten oder verachten können.

Philinens Coquetterie iſt nun freylich nicht ganz dieſe ungeſchminkte, ungekünſtelte der wah-

ren Liebe: dafür hat ſie zuviel *Laune* von der einen, zu viel Erfahrenheit von der andern Seite: aber ſie iſt auch eben ſo weit entfernt von jener verächtlichen Gefallſucht: denn dafür iſt ſie zu nachläßig, zu eigenſinnig: dafür iſt ihr Intereſſe für die Männer zu wechſelnd, zu wandelbar.

Philinens Coquetterie liegt zwiſchen beiden Gattungen in der Mitte: ſie verbindet das *zufällige der edleren* mit dem *abſichtlichen der unedleren*: neigt ſich aber vielmehr zu jener, als zu dieſer hin: und wird durch dieſes unbeſtimmte, ſchwebende zwiſchen Abſichtlichkeit und Zufall, zwiſchen Kunſt und Natur nur deſto anziehender, deſto feſſelnder.

Sicher zu gefallen, ſo oft ſie gefallen will, iſt ſie gleichgültig gegen den Beifall der Männer, ohne ihn zu verſchmähen: getheilt zwiſchen dem Gefühl der Eitelkeit, daß *ſie* den Männern *gefällt*, und dem Spott, daß die Männer *ihr gefallen wollen*, lacht ſie über den erhaltenen Beifall, und ärgert ſich noch viel weniger über den nicht erhaltenen.

Regt einmal ein Wilhelm Meiſter etwas ernſter ihre Sehnſucht an: dann achtet ſie's mitunter auch wohl werth, ihm gefallen zu wollen auf *eine Art*, wie *andere ihm offenbar misfallen müßten*. Ihr Benehmen ge-

gen ihn iſt mehr zuvorkommend, als zurückhaltend; zu ſehr in ihrer Laune gegründet, um zudringlich zu ſeyn: es hat, obgleich offenbar abſichtlich, mehr das Anſehn von verliebter Linkheit, als von Beſtreben nach Meiſters Beſitz: iſt aber offenbar zu klug für jenes, zu einfältig für dieſes. Meiſter wird, ſo wie wir Leſer, in der Mitte ſchwebend erhalten in dem Glauben, ſie handle gegen ihn mehr aus Laune und wandelbarer Gemüthsſtimmung oder nach einmal angenommener Sitte, als mit beſonderer Abſicht auf ihn: doch muß er das erſtere viel wahrſcheinlicher finden, als das andere; ohne ſich doch des letztern Verdachts ganz erwehren zu können; wie dies auch würklich Meiſters Gefühl iſt. Das ſchlaue Mädchen, die ihre Leute nur zu ſcharfſichtig bis auf den Grund durchſchaut, mußte es Meiſtern ſogleich bey der erſten Unterhaltung mit ihm anmerken, daß man ein Herz, wie das ſeine, eher durch Zurückhaltung, als durch Zuvorkommen gewinnen könne.

Und doch, obgleich es ihr mit ſeinem Beſitz Ernſt iſt, ſchlägt ſie den letzern Weg ein. Wie das? Sich zurückhalten, die Scheue, die Furchtſame, die Zärtliche zu machen — das iſt nicht für eine ſo leckere Natur: dafür haßt ſie zu ſehr alles, was Zwang, oder Zwang-ähnlich iſt. Eine ſo durchaus ungleichartige Na-

tur, als die des Wilhelm Meiſter im Vergleich mit Philinens iſt, auf keine andere, als auf die, ihrer gewöhnlichen Sitte und natürlichen Laune angemeſſene Art zu gewinnen — das iſts, was der eitlen Flatter-Seele ſchmeichelt: auch nur auf eine Zeitlang ſich ſelbſt und ihre angeborne Natur zu verläugnen oder zu zwingen, blos um ihm zu gefallen — dafür liebt ſie ihn, liebt ſie keinen Mann, ernſt genug. Iſt Meiſter nicht auf die erſte Art, iſt er nicht auf ihre gewöhnliche Manier zu gewinnen? — Er mag gehen! und Philine, nachdem ſie, wenn nicht mit ſeiner Liebe zu ihr, wenigſtens mit ihrer Liebe zu ihm, einige Tage oder Wochen, wo ſie ſich ſonſt gelangweilt haben würde, vertändelt, und ihn höchſtens in der Einbildungskraft genoſſen hat, — kümmert ſich um ihn nicht weiter.

„Wenn ich dich liebe, was gehet's dich an? Wer fühlt, wer ſieht nicht in dieſem kurzen, einſilbigen Wort das launige, lüſternſinnliche, ernſt-verliebte, und doch in jedem Augenblick zum Aufgeben des geliebten Gegenſtandes immerfertige Mädchen, alles in einem, ein's in allem?

Aber in Zügen dieſer Art iſt Göthe Meiſter:

wir erkannten dies ſchon oben in Nataliens merkwürdigem „Nie oder immer.“

Einen Zug, abgelauſcht dem reinſten, feinſten Edelſinn der Liebe nenn' ich's, wenn Philine, bey ihrer erſten Begegnung mit Meiſtern, den Straus, den er ihr verehrt, mit lieblich-beſcheidener Zärtlichkeit an den Buſen drückt, indem ſie ihm auf der Treppe entgegenkömmt.

Mit welcher edlen Natur war dieſes Mädchen geboren! Sie hatte Anlagen eine Julie, eine Clariſſe zu werden. Und nun wird ſie — — Philine.

Wilhelm macht ihr nicht unbedeutende Präſente: und ſie — läßt ſie ſich machen: ſo arm ſie iſt, ſie erwiedert ſeine Freygebigkeit: ſie ſchenkt ihm ein Pudermeſſerchen. Das Geſchenk iſt klein: aber prächtige Geſchenke in der Liebe beleidigen: es ſcheint, als wenn der Werth des Geſchenks dem Werth der Geſinnung, mit welcher man ſchenkt, Eintrag thut: die Einbildungskraft des Empfangenden wird durch den erſtern zu ſehr abgezogen von dem andern. Kleine Geſchenke unſerer Geliebten dagegen, eine Haarnadel, eine Stecknadel, ſteigern ihren Werth ſelbſt durch ihre Geringfügigkeit: Die Geſinnung des Gebers ſcheint den Gehalt der

Digitized by Google

Gabe zu erſetzen; und jene zu gewinnen, was dieſer abgeht.

Man ſieht, wie Philine lieben könnte, wenn ſie wollte! Aber Philine, die flatterhafte Philine, das leichtſinnigſte aller Mädchen, iſt verliebt, iſt ernſt=verliebt in Meiſtern, iſt es in einem höhern Grade, als ihre durch Männer=Eroberungen verwöhnte Eitelkeit es ſich geſtehen will. Ihre zärtliche Umarmung des ſchlafenden Meiſters, ihr Verweilen in dem Schlafzimmer des Abweſenden, verrathen die Beſchäftigungen einer mit den Zaubergeſtalten eines geliebten Gegenſtandes über und über angefüllten Einbildungskraft; die ſich durch Schatten für Würklichkeiten zu entſchädigen ſtrebt: (wenn gleich alle dieſe Aeußerungen wahrer Verliebtheit, Philinens Charakter gemäs, gar wohl auch als ſchlaue Verſuche zu Meiſters Beſtrickung angeſehen werden können.)

Hier handelt ſie einmal offen: denn niemand iſt Zeuge, Zeuge von ihrer durch — Liebe überwundenen Eitelkeit.

Aber welch ein Mädchen! die, bey dieſem Grad von Liebe, ſich dem geliebten Gegenſtande mit ſo wenig Ernſt zu nähern ſtrebt! Auch nur als Opfer der Eitelkeit betrachtet, müſſen wir ein ſolches Betragen an ihr bewundern.

Und Meiſter, der zartfühlende, der Weiber-liebende Meiſter — wie faſt groß erſcheint er uns, bey dem mächtigen Eindruck der Reitze Philinens auf ſein weiches Herz, in ſeiner immer gleichen Haltung gegen dies verführeriſchſte aller Mädchen, deren noch nie beſiegte Eitelkeit — der Liebe zu ihm weicht; die ihn, (er weis es, er kann es ſich nicht verhehlen) liebt, wahrhaftig liebt.

„Aber wenn das lockere Geſchöpf zuweilen nur nicht allen Anſtand bei Seite ſetzte! Wer kann z. B. die Scene beym Friſiren entſchuldigen, wenn ſie, Knie an Knie, drückt.“

So hör' ich hier einige ſchöne Zart-empfinderinnen ſprechen, die es kaum wagen, die letzten Worte vernehmlich über die Lippe zu bringen.

Ihr zürnet, ihr erglühet mit Recht, feine Seelen, gegen die Unartige! der äußere Anſtand iſt nichts anderes, als das Bild des ſchönen Edelſinns der Liebe. Doch dieſe, euch mit Recht tadelnswürdig-ſcheinende, Attitüde — konnte ſie nicht unvermeidlich durch das Geſchäfte des Friſirens hervorgebracht werden? Konnte nicht Philinens Unerfahrenheit in einer für ſie neuen Kunſt und ſonderbaren Situazion dieſe kleine Unſchicklichkeit veranlaſſen? Dafür nahm es Meiſter; denn ſonſt würde das leichtſinnige Mädchen

ihn gewis ſogleich bey der erſten Begegnung zurückgeſcheucht haben.

„Da hat ſich Meiſter ſehr — getäuſcht, rufet ihr fein ſpottend aus, gewis getäuſcht.“

Aber, antworte ich, damals kannte er ja noch nicht die ganze Philine, wie wir Leſer der Lehrjahre ſie nun kennen: und Philine bleibt auch hier offenbar jener ihrer Handlungsmaxime treu, den Beobachter ihres Betragens zwiſchen Zufälligkeit und Abſichtlichkeit in einer zweifelhaften Mitte zu erhalten. Meiſter konnte Philinens Charakter ahnen: aber immer fehlten ihm die einzig gültigen Beweiſe für jeden Verdacht. Sein eigenes peinliches Gefühl unter Philinens friſirender Hand mußte ihn nur deſto wahrſcheinlicher auf die Neuheit und Unerfahrenheit des ſonderbaren Mädchens den Schluß ziehen machen.

Am tadelhafteſten, und jedes zärtere Gefühl zurückſtoßend, iſt unfehlbar Philinens Umgang mit dem jungen Friedrich und mit dem Stallmeiſter. Faſt wünſchte man, daß der Dichter des leztern nicht erwehnt, oder wenigſtens einen milderen Schleier drüber gebreitet hätte, als es ihm nun beliebt. Denn des blonden Friedrichs Stand, Jugend, originelle Erziehung und gränzenloſe Hingebung an Philinen (hatte ſie ihn doch — bis zu ihrem Peruquier herabge-

Digitized by Google

ſetzt!) mußte für dieſen Sonderling unter den Mädchen einen unwiderſtehlichen Reiz haben: wie wohl wir ſie demohngeachtet auch dieſen mit herabwürdigender Verachtung behandeln, ihn zu wiederhohlten mahlen gleichgültig von ſich entlaſſen, und wieder aufnehmen ſehen, bis ſie endlich mit ihm davon flieht, und beyde auf einem kleinen Gütchen ein Leben führen, wie es das allerſonderbarſte Paar, welches je durch des Zufalls ſonderbarſte Laune zuſammengebracht ward, immer nur führen mochte. Erwegen wir indeſſen Stand, Lebensweiſe, frühe Gewöhnung, und die ganze Lage Philinen's, verbunden mit der ihr eigenthümlichen Gemüthsſtiminung: ſo fühlen wir uns gedrungen, ſo unendlich tief ſie auch unter einer Mariane ſteht, ſie eher zu bemitleiden, als zu verachten, fühlen uns gedrungen, unſer verdammendes Urtheil wenigſtens in milderen Ausdrücken abzufaſſen.

Was überdem noch dieſen, jenen, Zug in Philinens Liebſchaften nicht wenig mildert, iſt dieſes: daß, da man es ihr offenbar anſieht, daß ſie der Eitelkeit und dem Luſtgefühl, zu reizen und gereizt zu werden, nicht widerſtehen kann, und daß die Befriedigung dieſer beyden Triebe als Ziel und Augenmerk ihres ganzen Seyns angeſehen werden muß, ſie dennoch, vor ihrer eigenen Sinnlichkeit gleichſam

erröthend, dieſe zu verſchleyern ſucht: indem ſie von der Liebe nie anders, als von einem höchſt unbedeutenden, nicht viel zu achtenden Gegenſtande ſpricht, mit dem es keinem geſcheiten Menſchen Ernſt ſeyn könne: ein Scherz, der die Lippen jedes andern Mädchens entſtellen würde, in dieſem Munde aber anzudeuten ſcheint, und nach Philinens Abſicht gewis auch andeuten ſoll, daß ſie in der ſinnlichen Liebe, ſo wie überhaupt nichts beſonders-wichtiges oder ſchätzenswerthes, alſo auch gar nicht das weſentliche der Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſuche.

Wenn wir aus Philinens Munde z. B. folgende Worte hören: „Aureliens Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er ſchön thut, ein Aktrischen, mit der er erzürnt iſt, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwartet, und nun ſteh ich auch mit auf der Liſte. Der Narr! Von den übrigen — ſollſt du morgen hören: und nun noch ein Wörtchen von Philinen, die du (Wilhelm) kenneſt. Die Erznärrin iſt in dich verliebt. Sie ſchwur, daß es wahr ſey, und betheuerte, das es ein rechter Spaß ſey, dann werde die Hetze erſt recht angehen. Sie läuft ihren Ungetreuen, du ihr, ich dir nach. Wenn das nicht eine Luſt auf ein halbes Jahr giebt, ſo will ich an der Epiſode ſter-

ben, die ſich zu dieſem vierfach verſchlungenen Roman hinzuwirft.“

Wenn wir, ſag' ich, Philinen ſo reden hören: müſſen wir nicht wider unſern Willen die Meinung faſſen, daß ihr die Liebe unmöglich ein Gegenſtand von beſonderem Intereſſe ſeyn könne?

Freilich läßt ſie uns in ihren Handlungen nur zu oft das Widerſpiel von ihren Reden erblicken: aber ein Menſch, der von der Lieblingsleidenſchaft, der er nachhängt, und der er vielleicht manches weſentliche. Opfer bringt, mit dieſer Gleichgültigkeit, dieſer an Verachtung gränzenden Gleichgültigkeit ſpricht, flößt doch unwiderſtehlich die Meinung ein, daß er jener Leidenſchaft zwar augenblicklich und launenhaft fröhnen, aber nicht ihr gänzlich hingegeben ſeyn könne: wenigſtens ſcheint er uns überreden zu wollen, daß er vor ſeinen eignen Fehlern erröthet, indem er ſie hinter dieſer vorgegebenen Gleichgültigkeit zu verbergen ſucht.

Philine, die ſchlaue Philine, verſchleiert durch dieſe und ähnliche Reden über die Liebe offenbar nur ihre Sinnlichkeit: gewinnt aber auch dadurch, eben ſo offenbar, in unſerer Meinung.

„Wenn ich nur meinen Blonden hier hätte“, ruft ſie, wie mit einer Stimme, die ſich zwi-

Digitized by Google

ſchen Lachen und Seufzen theilt, bey dem nicht gefahrloſen Abentheuer im Walde, wo alle, wo ſie ſelbſt auch, von keinem geringen Schreck überfallen waren. Wer ſollte hier nicht glauben, daß Philinen's Liebe zu Friedrich nichts mehr, überall nichts mehr, als ein kurzweiliger Scherz in langweiligen Stunden ſey? Wer unter der ganzen niedergeſchlagenen Geſellſchaft muß nicht, und wäre der Schreck dreymal größer geweſen als er nun war, laut aufgelacht haben, wenn er das eitle Mädchen nun da ſitzen ſah, ohne einen beſtimmten Liebhaber, den ſie necken oder reitzen, oder auch ärgern konnte. Der blonde Friedrich — nicht da: Wilhelm betäubt von Schmerz: alle andern um ſie her, mehr mit ihren Wunden, oder erlittenem Verluſt, als mit ihrem Herzen beſchäftigt. „Wenn ich nur meinen Blonden hier hätte“! Welcher natürliche charakteriſtiſche Ausruf unter dieſen Umſtänden in Philinens Munde! Wohl war der immer leichte, immer heitere und immerverliebte Friedrich jetzt der einzige, der Philinen entlangweilen konnte.

„Wenn ich nur meinen Blonden hier hätte“! ich werfe die Feder weg, um über dieſe Naivetät des ſchlauſten aller Mädchen noch einmal zu lachen. Noch ein anderer Zug, durch welchen uns die äußerſt⸗ſinnliche Philine wenn nicht

geiſtiger, doch weniger ſinnlich erſcheint, iſt der, daß ſie im Genuß von Speiſe und Trank äußerſt mäßig iſt. Sie nippt nur vom Champagner; und bey dem allgemeinen Bachanal, wo Meiſter, der beſcheidne Meiſter ſelbſt, des guten zu viel thut (man erlaube mir dieſen beliebten Trinker-Ausdruck) iſt ihr unter allen am wenigſten der Rauſch anzumerken.

So wie wir einen Menſchen, der, ohne durch Arbeit ermüdet, oder durch das Bedürfnis des Hungers gequält zu ſeyn, ſich's bey einer reichbeſetzten Mahlzeit über alles wohl behagen läßt, und deſſen ganzes Weſen in dieſem Wohlbehagen gleichſam zu ſchwimmen ſcheint, mit Recht für ſehr ſinnlich und den gröbern Vergnügen hingegeben halten: ſo flößt uns die Enthaltſamkeit eines Menſchen, in Genüßen der Zunge und des Gaumens, die Idee von einer gewiſſen Feinheit ſeiner körperlichen und geiſtigen Organiſazion ein. Eben ſo wird uns ein ſchlank- und ſchmächtig-gebautes Frauenzimmer allemal weniger wollüſtig ſcheinen, (wären wir immerhin vom Gegentheil überzeugt) weniger wollüſtig ſcheinen, als ein volles und wohlgenährtes. So ſehr heftet ſich die Natur in Sachen des Geſchlechtstriebes, aus ſehr begreiflichen Urſachen, überall an das Körperliche!

Digitized by Google

Vollendet, ich will ſagen, für unſer moraliſches Gefühl befriedigend vollendet, hätte vielleicht Göthe Philinens Charakter, wenn er der einſtweiligen Reue, welche Philine wegen ihres Betragens äußert, z. B. da, wo ſie Meiſtern geſteht, daß ſie ſich ſelbſt verachten müßte, wenn ſie nicht fähig wäre, ſich zu ändern, und ſich ſeiner Freundſchaft werth zu machen, und wo ſie von ihrem Zuſtande, den ſie den vorigen nennt, eine aufrichtige Beſchreibung macht (S. 128 2r Band) wenn er dieſer Reue den Anſtrich eines wahren Ernſtes zu geben beliebt hätte. Allerdings täuſcht ſie hier den, eine ſo tiefe Verſtellung nicht durchſchauenden, Wilhelm: aber der Dichter erklärt ihr Betragen ausdrücklich für Heucheley, und die Abſicht, in welcher ſie hier grade die Reue heuchelt, (nemlich, um Wilhelmen in das von der Baronin dem Grafen gelegte Netz deſto ſichrer hinzulocken) macht uns ihre Reue ſo gar verhaßt, indem ſie dieſelbe zu einem ſträflichen Mittel unedler Zwecke herabwürdiget, und mit ihrer Beſſerung offenbar ein Geſpötte treibt.

Gewis würde auch nur eine vorübergehende, augenblickliche, aber ernſte Reue in Philinen unſer nicht ſelten gegen ſie empörtes Moralgefühl gewiſſermaßen verſöhnt haben.

Digitized by Google

Wolle aber der Dichter ſeinen Leſern an Philinens Beyſpiel die ſchreckliche, nur zu allgemein-beſtättigte Wahrheit lehren, daß bey weiblichen Geſchöpfen dieſer Gattung, ächter reiner Moralſinn endlich ganz verloren geht: ſo hat er dadurch dieſem, für manche Leſer und Leſerinnen höchſt verführeriſchen, Charakter einen weſentlichen Theil des verführeriſchen genommen, und ihn, was für jeden edleren Darſteller immer rühmlich iſt, moraliſch-erbaulich, ich will ſagen, belehrend und warnend, geſchildert: eine Abſicht, die der Dichter auch durch einige oben ſchon ausgezeichnete, Züge bezweckt zu haben ſcheint.

Da dieſes ſonderbare Mädchen den Leſer nicht weniger durch ihr ſo einziges Betragen, als durch ihren Geiſt zu intereſſiren weis: ſo ſagen wir billig auch noch etwas über den letztern und ſeine eigenthümliche Wendung.

Philinens Geiſt iſt nicht ausgebildet; er iſt aber auch nicht vernachläſſiget: ſie hat von Geiſt und Bilduug gerade genug, um ſich nie in Verlegenheit zu finden, ſo oft ein Frauenzimmer Verſtand und Gewandheit des Geiſtes für gewiſſe Gelegenheiten bedarf: und was ohne Zweifel noch mehr ſagen will, ſie hat Geiſt genug, um dadurch zu gefallen, ſo oft ſie dadurch gefallen will: und gerade dies

iſt das eigenthümliche Frauenzimmer-maas von Geiſt und Bildung.

Iſt es Männerſtolz, iſt es Eitelkeit, iſt es ein anderes Gefühl? Ich weis es nicht, aber gewis iſt's, daß ich keine Dame über Gegenſtände der Gelehrſamkeit oder des Scharfſinns mit gründlicher Einſicht und Kenntnis jemals ſprechen hörte, ohne mich dadurch, um das allergeringſte zu ſagen, wenigſtens befremdet zu fühlen.

Nicht Gelehrſamkeit, ſondern eine gewiſſe Kenntnis; nicht Scharfſinn, ſondern richtiges Urtheil; nicht ins allgemeine ſich verbreitende Vernunft, ſondern ins einzelne gehender Verſtand; nicht ſchimmernder Witz, ſondern naive Wendung, ſcheinen den eigenthümlichen Kreis geiſtiger Weiber-Bildung zu bezeichnen. Selbſt alle Weiber von ſehr glänzenden und ſorgfältigſt ausgebildeten Geiſtestalenten, die uns die Litteraturgeſchichte aufſtellt, haben ſie wohl, ſeys in den ſchönen Künſten, ſeys in den ernſteren Wiſſenſchafteu, etwas geleiſtet, was über die Grenze des ſchönen, zierlichen, feinen hinausging?

Erhabenheit und hohes Pathos*) in welchem Gedicht einer Dichterin finden wir ſie? Plato-

*) Sappho's berühmte Ode — betrift nur „Liebe".

niſchen Schwung, Humiſchen Scharfſinn, Rouſſeauſche Energie, Kantiſche Spekulation — in welcher Proſe einer ſchönen Franzöſinn, oder Brittin, oder Teutſchen treffen wir ſie an? Selbſt die populaire Klarheit, Beſtimmtheit und Methode eines Garve — in keiner Frauenzimmerſchrift erſtrekken ſich über zwey Seiten hinaus. Und welcher Entdeckung, welcher Erfindung, welcher auffallenden — auch nur Berichtigung rühmen ſich endlich die Wiſſenſchaften von der Hand der Leontien, der Hypatien, der Chatelet? Freilich ſind die eben angerühmten Schriftſteller-Eigenthümlichkeiten auch in Männerwerken nur Seltenheiten: aber dieſe nähern ſich denſelben doch unverkennbar in einem höhern Grade.

Man verzeihe mir dieſe, wenn vielleicht weniger dem Ort, als der Zeit angemeſſene Abſchweifung. Denn in der That! der Schwindelgeiſt gewiſſer allerneuſten Philoſophen des Auslandes und Einlandes hat in unſern Tagen auch die Begriffe von männlichen und weiblichen Anlagen und Thätigkeitskreis ſonderbar durcheinader gemiſcht: und die geiſtreichen Scherze des Verfaſſers der Schrift „über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber“ ſind von einer Menge eingeſchränkter Geiſter im Ernſt gedeutet; ſeine ſcharfſinnige Bemerkungen über einzelne

Aus-

Ausnahmen von der Regel, zu Allgemeinſätzen erhoben, und ſeine utopiſchen Vorſchläge für ſehr weſentliche Beſtandtheile einer (wahrſcheinlich noch abzufaſſenden) neuen Conſtitution des Menſchengeſchlechts erklärt worden.

Wir kehren zu Philinen zurück, über deren geiſtige Ausbildung hinaus zu gehen — den Natalien, den Thereſen, und ſchönen Seelen ihres Geſchlechts geſtattet iſt, als welche jedem feinern Männergeiſt, durch eine ſolche Verfeinerung und Veredlung ihrer intellectuellen Anlagen, nur deſto liebens- und achtungswürdiger erſcheinen müſſen.

Dagegen kann Philinens Geiſt und Bildung als das Maas derjenigen natürlichen Geiſtesanlagen und Geiſtesbildung gelten, die der Mann von gewöhnlichem Geiſt und gewöhnlicher Bildung, das heißt, neunzehnzwanzig Theil unſeres Geſchlechts, und nicht ſelten auch die allerfeinſten nnd gebildetſten deſſelben, an dem Weibe faſt einzig ſuchen und billigen. *)

*) Ich kannte ſehr geiſtreiche Männer, die an Weibern grade am allerwenigſten Geiſt ſuchten. Ueberhaupt aber ſcheint es mir, als wenn die Männer im Ganzen weit weniger Geiſt an den Weibern ſuchen, als dieſe es wohl glauben. Doch — erfahrne Weiber wiſſen dies nur zu wohl.

Ein Weib braucht zur Führung einer Haushaltung, zur Behandlung ihrer eignen Liebe, und der Liebe des Mannes, der ihr gefallen, dem ſie gefallen will, braucht zur Erziehung der Kinder, zur Leitung und Beherrſchung des Geſindes, braucht in dem Umgange mit Mannsperſonen, und insbeſondere auch zu einer Art von geſchickten Unterjochung ihres Gatten und ſeiner Launen, Leidenſchaften und Ungeſtümheiten (eine Unterjochung, die ſich der verfeinertſte und edelſte Mann nicht nur gefallen läßt, ſondern ſie ſo gar gerne hat) zu allem dieſem braucht ein Weib eine gewiſſe Maße von Verſtand, Urtheilskraft, Menſchen-Kenntnis und Feinheit, mitunter auch Schlauigkeit des Geiſtes, wie ſie da kein Schriftſteller zu der Abfaſſung eines mittelmäßig-gedachten, und mittelmäßig-geſchriebenen philoſophiſchen Werkleins, wie ſie da kein Verfaſſer unſrer Alltagsromane, wie ſie da kein Journal- und Allmanachsdichter zu der Geburt ſeiner Geiſtesprodukte bedarf. Dieſe Maße von intellektueller Energie wollen wir den intellektuellen Hausbedarf des Weibes nennen.

Zu dieſem Hausbedarf kömmt dann oft noch, was der Franzoſe nennt „les agremens d'esprit,“ eine originelle Wendung des Geiſtes zu

Laune und Witz, die Dinge aus gewiſſen leichten, gefälligen Geſichtspunkten anzuſehen, oder ſie in ſolche hinüber zu ſpielen; das trokkene zu beleben, das ſchöne zu verſchönern, das intereßloſe intereſſant zu machen; über das ſchwerfällige leicht, über das verdächtige unmerklich hinzuſchlüpfen; eigene oder fremde Verlegenheiten täuſchend zu verſtecken, oder ſchlau zu umgehen, oder ſich geſchickt herauszuziehen: denn das iſt eigentlich Weiberwitz und Weiberlaune: hiezu werden ſie durch ihren natürlichen Hang zum Putz und zur Eitelkeit, durch die Eigenthümlichkeiten und Zartheiten der in ihrer Art einzigen Leidenſchaft, der Liebe, und durch ihre leichte, nachahmende, allgefügige Natur überhaupt hingeneigt; durch die, meiſtentheils nur auf Künſten dieſer Art beruhende, Herrſchaft über die Männer aufgefordert; durch die ungeſtümen Zudringlichkeiten der letztern gereizt; und durch tauſend größere und kleinere Verlegenheiten in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit mannigfaltig gebildet.

Denn in der That! nach vielfachen Beobachtungen, fand ich von jeher in der Unterhaltung eines intereſſanten Weibes beym Tiſch oder beym Caffe, in ihrer Art zu erzählen oder gewiſſe Dinge zu wenden, in ihrem Benehmen gegen Liebhaber und Nichtliebhaber, oft in einem

Blick, einer Wendung des Auges, bey gewiſſen kritiſchen Umſtänden, oft in dem Grad der Stärke oder der Schwäche eines Händedrucks zum Ausdruck gewiſſer Leidenſchaften und ihrer verſchiedenen Thermometer-höhe, — in allem dieſem, ſag' ich, fand ich oft mehr Geiſt und Feinſinn, und Originalität, als in Bändeſtarken Auswahlen von Gedichten „mittelmäßiger Dichter“: ja ſelbſt noch jetzt, wo ich, als Geiſtlicher, auch nicht einmal im Scherz, eine Unwahrheit, und ſelbſt keine ſchöne Unwahrheit ſagen darf, geſtehe ich's unverhohlen, daß ich, bey meinen blos pſychologiſchen Beobachtungen über den Menſchen und ſeine charakteriſtiſche Bizarrerien, mehr Geſchmack, Kunſtſinn und feines Ahnungsgefühl des Schönen und Schicklichen finde in der Art, wie die junoniſche **r** ihr ebenſchwarzes Haar in Locken hinfallen läßt; wie die piquante Grazie **r*n*g ihren Hut ſetzt, und wie die, zur Furcht aller Bräute und zum Schreck aller jungen Gattinnen ſo allgemein bewunderte Mamſ. —l*— ihren Schawl trägt, als in allen Gedichten gewiſſer heurigen Dichter, die ſich, nach dem ſehr bedeutungsvollen Ausdruck gewiſſer teutſchen Rezenſenten, recht gut leſen, nach meinem Urtheil aber viel beſſer nicht leſen laſſen.

Digitized by Google

Dieſen wahren Frauenzimmer-Geiſt und Witz hat Göthe Philinen gegeben; dieſen äuſſert ſie in ihren einſtweiligen Maximen, Bemerkungen, Rede-wendungen, Gleichniſſen; in ihrer Art zu erzählen, in ihrer ganzen Manier, die Dinge und die Menſchen anzuſehen und zu beurtheilen.

„Eure Geſellſchaften, ſagt ſie einſt, indem „von der allgemeinen Unterredung der Menſchen „die Rede iſt, kommen mir vor, wie die ſteifen „Peruquen mit den zierlich-gethürmten Locken“.

Welche Wahrheit! wie treffend! wie rouſſeauiſch! wie glücklich mahlt hier Philinens leichte Zunge das gezwungene, convenzionsmäßige, das zufällige und doch nicht regellos-zuſammen geſtoppelte unſerer geſellſchaftlichen und ſtatiſtiſchen Verbindungen! So wie dieſe da jetzt noch faſt durchgängig ſind, müſſen ſie allerdings als ein mühſam-zuſammengeheftetes, noch mühſamer im Stande zu erhaltendes; und nebenher höchſt läſtiges Bekleidungsſtück der Menſchheit angeſehen werden.

„Wenn ich nur nichts mehr von Natur und „Naturſcenen hören ſollte, ruft ſie einem von ihr „verſchmähten läſtigen Declamator über rieſeln„de Quellen und murmelnde Bäche und ſäuſeln„de Lüftchen, hinterdrein: es iſt nichts uner„träglicher, als ſich das Vergnügen vorrechnen

„zu laſſen, das man genießt. Wenn ſchön „Wetter iſt, geht man ſpazieren, wie man tanzt, „wenn aufgeſpielt wird. Wer mag aber nur „einen Augenblick an die Muſik und wer ans „ſchöne Wetter denken? der Tänzer intereſſirt „uns, nicht die Violine, und in ein paar ſchöne „ſchwarze Augen zu ſehen, thut einem paar „blauen gar zu wohl. Was ſollen dagegen „Quellen und Brunnen, und morſche Linden!“

„Sie ſah, indem ſie ſo ſprach, Wilhelmen, „der ihr gegenüber ſaß, mit einem Blick in die „Augen, dem er nicht wehren konnte, wenig„ſtens bis an die Thüre ſeines Herzens vorzu„dringen.“

Ich finde es dem natürlichen Fein- und Schön-Sinn eines Weibes höchſt angemeſſen, wenn eine ſchöne Gegend, eine ergötzende Ausſicht, ein rieſelnder Bach, und jede Schönheit der Natur, ſie mit einem angenehmen Eindruck berühren.

Aber für mich hat es etwas — ich weis nicht was — befremdendes, langweiliges und abſtoßendes, wenn einige unſerer Damen und Mädchen, verführt durch die reitzenden Beſchreibungen romantiſcher Gegenden und Naturſchönheiten in Gedichten und Romanen, eine ganz beſondere Verfeinerung und erhöhten Geiſtesſchwung darin ſetzen, daß ſie, etwa bey einem

Caffee mitten im Winter, ſich mit einer Art von Begeiſterung über geſehene, oder geleſene ſchöne Gegenden, Ausſichten u. ſ. w. ergießen.

Die Urſache dieſes widrigen Gefühls ſcheint mir darin zu liegen, daß das Weib, als von der Hand der Natur ſelbſt für den engen Kreis der dem Auge zunächſt vorliegenden Dinge gemacht, und auf die Erde hingeſtellt, durch jeden zu kühnen Schwung der Einbildungskraft in Weiten und Fernen hinaus (geiſtig und körperlich gedeutet) dieſen beſcheidenen Kreis überfliegt, und ſehr leicht die Meinung einflößt, daß ſie, über dieſen Weiten und Fernen der Einbildungskraft, die Nähe und das Detail der wirklichen Dinge vergeſſen habe.

Bey uns Männern liegt hier überdem ein geheimes Gefühl im Hintergrunde, daß Weiber, die in unſerer Gegenwart von Dingen der Einbildungskraft, von lebloſen Bäumen, Bergen, Ausſichten, mit dieſer Begeiſterung ſich unterhalten können, von dem ihnen viel natürlichern Intereſſe für Männer und Männer-Umgang, und mitunter auch für uns, die zu jenen ihren redneriſchen Naturſchilderungen ein geduldiges Ohr leihen müſſen, ziemlich losgetrennt ſeyn müſſen.

Nicht zu gedenken, daß jene Naturſchönheiten ihr wahres Intereſſe faſt einzig durch An-

ſchließung auf religieuſe oder ſittliche Ideen erhalten: wozu ſich nur wenige unter den Weibern erheben können. Daher auch nur Dichter, wie Kleiſt und Thomſon, Naturſchönheiten mahlen, oder wie Matthiſon und Salis, beſingen müſſen, wenn uns ihre Schilderungen nicht, nach dem Popiſchen Ausdruck, ein Gaſtgebot auf lauter Suppen ſcheinen ſollen: und doch langeweilt den Kenner auch ſchon manches Liedchen der beſchreibenden Gattung von der Hand eines Matthiſon.

* * *

Die wandernde Schauſpieler-Truppe ſtößt unterwegens auf den, ihr noch unbekannten, Abbe: er verſchwindet: und jeder der Anweſenden will den ſonderbaren Mann ſchon irgend anderswo geſehen haben.

„Und doch könnt ihr euch alle irren, unterbricht ſie Philine; dieſer Mann, fährt ſie fort, „hat eigentlich nur das falſche Anſehn eines Bekannten: weil er ausſieht, wie ein Menſch, und „nicht wie Hans und Kunz."

„Was ſoll das heißen, ſagt Laertes, ſehen „wir nicht auch aus wie Menſchen? Ich weis, „was ich ſage, verſetzt Philine, und wenn ihr „mich nicht begreift, ſo laßt's gut ſeyn. Ich wer-

„de nicht am Ende noch gar meine Worte aus=
„legen ſollen".

So alltäglich hier Scene und Handlung ſcheinen, ſo waren ſie's doch werth, von einer Göthiſchen Hand ins Gemählde mit aufgenommen zu werden.

Philinens erſtere Bemerkung, daß wir uns nemlich oft blos deswegen überreden, einen Menſchen irgendwo ſchon geſehen zu haben; „weil er, nach ihrem naiven Ausdruck, wie ein
„Menſch, und nicht wie Hans oder Kunz aus=
„ſieht"; iſt ſehr treffend. Denn grade alsdann, wenn ein Menſch in ſeinem äußern Anſehen, und insbeſondere in der Phyſiognomie, nichts ausgezeichnetes, nichts befremdendes oder hervorſtechendes hat, kann ſich die Seele am erſten täuſchen, ein ähnliches Menſchenbild irgend zu einer andern Zeit, oder an anderm Ort ſchon wahrgenommen zu haben: indem, wie bekannt, der größte Theil der Menſchen, der ſich unſern Bemerkungen darſtellt, wie am Geiſt, ſo am Körper, nichts auszeichnendes, nichts hervorſtechendes verräth. Und eben dies iſts, was Philine mit dem „nicht Hans, nicht Kunz" ſagen will.

Wenn man ſie nicht verſteht, (und gewis! viele ſehr alltäglich = geſagte Dinge enthalten, wenn der ſcharfſinnige Pſychologe ſie unter das

mikroſcopiſche Glas der Analyſe bringt, einen tiefen und mitunter nicht leicht zu entwickelnden Sinn): ſo iſt es eben ſo charakteriſtiſch, was ſie hinzuſetzt: „Ich weis, was ich ſage: und wenn ihr mich nicht begreift, ſo laßt's gut ſeyn. Ich werde am Ende doch nicht meine eigne Worte auslegen ſollen.“

Nichts gewiſſer, als daß Philine, hätte ſie den wahren Sinn ihrer eignen Worte erklären ſollen, verlegen geweſen ſeyn würde. Aber ſie begnügte ſich, wie der Menſchenverſtand, und insbeſondre auch Weiber, ſeine Repräſentanten, meiſtentheils zu thun pflegen, mit jenem dunkeln Ahnungsgefühl, von welchem unſer Geiſt, auf eine, von den Pſychologen lange noch nicht hinlänglich beleuchtete, wunderbare Art überall geleitet wird, wo die Ideen gleichſam mehr durch ihre Maße (extenſiv) als durch ihren Gehalt (intenſiv), ich will ſagen, mehr durch die Menge, als durch die Klarheit der Vorſtellungen, auf uns würken; und wo wir die Wahrheit mehr dunkel (aber ſehr lebendig) fühlen, als klar einſehen.

Sicher, etwas geſagt zu haben, was Sinn enthält, kümmert's das leichte Mädchen nicht, daß naſeweiſe Krittler ihr Wort in Anſpruch nehmen, und gewiſſermaßen für ſinnlos erklären wollen.

„Ich werde nicht am Ende meine eignen Worte auslegen ſollen.“

Bei vielen Dingen, wo der gemeine Menſchenſinn ſagt, „das verſteht ſich von ſelbſt“, frägt der Philoſoph nicht ohne Grund: und wie verſteht ſich's? und plagt ſich lange, und nicht ſelten vergeblich, mit dieſem Wie?

Eben dies iſt die wahre Geſchichte der Philoſophie!!

Die Ideen von Gott, Vorſehung, Freyheit, Pflicht, Recht, Tugend, gehören mit zu den vielen, und zugleich zu den ausgezeichnetſten, die dem gemeinen Menſchen-ſinn durch ein gewiſſes Ahnungsgefühl beywohnen, und er ſagte, ſo oft der ſpeculative Denker ſie in Anſpruch nehmen wollte, mit Philinen: „ſie verſtehn ſich von ſelbſt: „ich werde doch wol nicht meine eignen Worte auslegen ſollen.“ Und doch ſcheint es, daß, nachdem über das Wie? der ſich ſelbſt erklären-ſollenden Begriffe unter den ſcharfſinnigſten Geiſtern ſeit drittehalb tauſend Jahren und länger, die Meinungen getheilt geweſen, erſt in unſern Tagen, durch das von Königsberg her ausgegangene Licht ein befriedigender Aufſchluß darüber ertheilt worden. So — ſcheint es.

* * *

Eine ſonderbare, aber treffende Bemerkung aus Philinens Munde, iſt es, wenn ſie einmal

ſagt: „Ich kann die Kinder nicht leiden! und ein andermal: „ich wollte, daß man die Kinder, wie die Früchte von den Bäumen ſchüttelte.“

Einem ſo leichten, flatterhaften Geſchöpfe konnte ein ſo wichtiges und mitunter läſtiges Weiber-Angehänge, als Kinder ſind, wol nicht anders als höchſt läſtig ſcheinen. Die Furcht, bey ihrem ſträflichen Umgange mit Männern, irgend einſt mit dieſer Laſt behelliget zu werden, mußte jenen Eindruck beharrlich machen. Ueberdem aber liegt in Philinens Bemerkung noch ein gewiſſer tieferer Sinn, den Philine ſelbſt wahrſcheinlich nicht ahndete: den es uns aber, als philoſophiſchen Analytikern, zu erörtern verſtattet ſey.

Jedes Weib, welches, ſeys nun mit, ſeys gegen Convenienz der Welt, ein Kind hat, ſtellt uns dadurch gleichſam ein ſichtbares Unterpfand ſinnlichen Liebesgenuſſes vor Augen: denn der Uebergang der Seele von der Würkung, und wäre dieſe die heilſamſte, die ſchönſte, die erhabenſte, zu ihrer Urſache, iſt hier, ſo wie überall, ſehr natürlich. Dagegen hat jede verheirathete Dame, die ohne Kinder iſt, und immer war, ein — ich weis nicht was — leichtes, luftiges, ätheriſches. Denn wenn wir ſie uns gleich, eben wegen der Rechte einer verheiratheten Frau, keinesweges als in dem

Liebesgenuß unerfahren denken können: ſo liebt doch die Seele, die grade hier ſo gern verſchleiern mag, jede aufſpringende Erinnerung an Dinge dieſer Art: und eine Erinnerung dieſer Art iſt allemal ein Kind, und wär es das ſchönſte, das liebenswürdigſte, das hoffnungsvollſte.

Uebrigens freilich, geſteh' ich, daß ich keinen Mann für vollkommen ausgebildet halten kann, der nicht Vater iſt, und es nie war: ſo wie keine Frau, die nicht Mutter iſt, und es nie war. Die Natur hat an dieſe Vater und Muttergefühle, als die allernatürlichſten unſerer geſammten phyſiſchen und moraliſchen Organiſazion, einen zu weſentlichen Theil unſerer menſchlichen Entwickelung geknüpft; und der ſittliche Verderb der Menſchheit, der hohe Cultur immer mitbegleitet, hat unter vielen andern Urſachen auch insbeſondere die immerſteigende Verringerung der Anzahl der Ehen zum Grunde.

* * *

Philinens Art, ſich auszudrücken und darzuſtellen, mag ſie erzählen, oder reflectiren, oder witzig ſeyn, hat überall den Charakter des leicht-hingeworfenen, naiven, des wie im Vorüberfluge gehaſchten. Ihre Beobachtun-

Digitized by Google

gen ſind wie ein treffender Blick auf einen Gegenſtand: ihre Reflexionen ſind ungezwungene Anbiegungen des Gegenſtandes an einen leicht-empfänglichen Geiſt: ihr Ausdruck iſt mehr eine ſchickliche als zierliche Form für den darzuſtellenden Gedanken: er ſkizzirt mehr, als er mahlt; iſt mehr neu-gewandt, als wirklich original; mehr richtig, als ſcharfſinnig; mehr durch den Gegenſtand erzeugt, als durch die Kraft des denkenden Subjects hervorgebracht. Kurz, auch ihre Art ſich auszudrücken und darzuſtellen, hat das Gepräge jener natürlichen Leichtigkeit, die ihre eigene Art zu ſeyn, bezeichnet. Wehe dem Weibe, die nicht in ihrem eigenen Weſen dieſen Charakter natürlicher Leichtigkeit mehr oder weniger ausdrückt: ſie wird, bey allen andern achtungswerthen Vorzügen ihres Geſchlechts, unter dem unſoliden, ungründlichen Männergeſchlecht ohne Zweifel manchen Schätzer, aber ſchwerlich Liebhaber finden.

* * *

Die natürliche, glückliche Beobachtungsgabe, mit welcher der Dichter Philinen ausgeſtattet, macht ſie auch zugleich jener Gewandheit fähig, nach welcher ſie ſich in alles zu fügen, das bekannte zu benutzen, das unbekannte zu ahnen, dem künftigen zuvorzu-

Digitized by Google

kommen weis: durch welche ſie ſich nie, auch nicht in den ſchwierigſten, verzweiflungsvollſten Umſtänden verlegen findet: ein *eigenthümliches Weibertalent*, wozu ſie durch ihren angebornen *Feinſinn*, vielmehr, als wir Männer, aufgelegt ſind; welches ſie durch mannichfaltige und anſchauliche Erfahrungen und Beobachtungen in den Verhältniſſen des thätigen Lebens ausbilden und üben; und ohne welches ſie, wie ich ſchon oben ſagte, einem großen und weſentlichen Theil der in ihrem Kreiſe liegenden Geſchäfte nicht gewachſen ſeyn würden.

Einen vernünftigen Mann *verlegen* zu ſehen, iſt mehr ein ängſtlicher, als ärgerlicher Anblick: aber der *Anblick eines verlegenen Frauenzimmers* war mir von *jeher unausſtehlich*. Jeder geſcheuten Frau muß es viel leichter ſeyn, wenn ſie will, einen vernünftigen Mann in Verlegenheit zu ſetzen; als dem feinſten Mann, eine Frau verlegen zu machen, wenn er auch immerhin bis zu einer gewiſſen Tücke gegen ſie aufgereizt wäre. So natürlich iſt es dem Weibe, *fein-klug* zu ſeyn! ſo wie es uns Männern dagegen mehr geziemt, *derb-klug* zu ſeyn. Denn *dies* iſt es, was der Kreis *unſerer* Thätigkeit eigentlich erfordert.

Digitized by Google

Belege von Philinens Gewandheit und Feinheit liefern uns unter andern insbeſondere ihr politiſch-heuchleriſches Betragen bey der Gräfin, ihre aus dem Stegreif ſchlau erfundene Geſchichte bey der Ueberraſchung mit Friedrich, ſo wie ihr ganzes Betragen, oft widerſprechend unſern Begriffen von Anſtand und Sittlichkeit, aber immer angemeſſen ihrem eigenen Vortheil und eigenen Grundſätzen.

* * *

Mit ächtem Weiberwitz und treffender Beobachtungsgabe verbindet Philine auch endlich eine Gattung von ironiſchem Spott, der der ſchönen Hälfte unſeres Geſchlechts, wegen ihres Feingefühls für Anſtand und Convenienz, ihr aber auch insbeſondere wegen ihrer leichten und leichtſinnigen Art, die Dinge anzuſehen, eigen iſt. Denn eben deswegen, weil ihr ſo viele Dinge klein, unwichtig und überflüſſig ſcheinen, die andern ſehr ernſt, gros und wichtig ſind, muß ſie auch nothwendig viel mehr zu belachen und zu ſpotten finden, als andere.

Grade in dieſem Lach- und Spottgeiſt liegt mit ein Grund, oder er kann ſelbſt vielmehr als ein weſentlicher Theil angeſehen werden — von dem Frohſinn, welchen der Dichter über

Phi-

Philinens alle Reden und Handlungen ausgegoſſen hat.

Ein gewiſſer Ausdruck von Schwermuth und Leidſamkeit an einem Frauenzimmer hat für uns Männer allerdings einen gewiſſen Reiz: unter andern vielleicht auch deswegen, weil hier die Gefühle des Mitleids und der Theilnehmung ſich zu dem Gefühl der Liebe geſellen, und dieſes entweder erwecken, oder verſtärken.

Von der andern Seite aber müſſen wir in dieſer liebenswürdigen Schwermuth und Leidſamkeit immer doch etwas unnatürliches finden: indem nicht Krankheit, ſondern Geſundheit, nicht Schwäche, ſondern Stärke, den Charakter der reinen unverdorbenen Natur bezeichnen.

So wie wir daher Geſundheit und Stärke an unſern Mitmenſchen mehr lieben, als Krankheit und Schwäche, wenn wir gleich ſehr oft zu den letztern, aus weiſen Abſichten der Natur, ſympathetiſcher hingezogen werden: ſo behagt uns auch an einem Mädchen oder Weibe vielmehr Freude und Frohſinn, als grämliche Schwermuth oder empfindſam-hinſchmelzender Weich- und Zartſinn. Denn angenehm zerſtreuen, aufheitern, zu jedem edleren Genuß des Lebens und der Liebe beſeelen, ſollte das Weib den Mann: ſie ſollte mit

ihm weinen, aber noch vielmehr und öfter, mit ihm ſich freuen.

Die Würde der Gattin, der Mutter kleidet ſchon eher ein Zug von Leidſamkeit. Aber jedes Mädchen muß, will ſie der Natur treu bleiben, auf ihrem Geſicht und in ihrem ganzen Benehmen, jenes leichte, frohe, immer ungetrübte Götterleben auszudrücken ſuchen, welches uns die ſchönen Träume der Griechen an den Charitinnen und allen ſchönen Bewohnerinnen des Olymps ſchildern.

* * *

Philine gefällt allen Männern; das iſt natürlich: ſie misfällt allen Weibern; das iſt eben ſo natürlich. Denn alle Männer lieben ein unwiderſtehlich-reitzendes, nnd alle Weiber haſſen ein unwiderſtehlich-gefallendes Weib. „Alle Schauſpieler, die vom Director Serlo engagirt wurden, wollten, ſagt der Dichter, das Anſehen haben, durch Philinen empfohlen zu ſeyn“: ein jeder fühlte, obgleich nur zu wol überzeugt, daß ſie keinen wahrhaft, und keinen einzig liebte, dennoch ſeine Eitelkeit geſcheichelt, augenblicklich in ihrer Gunſt zu ſtehen: wie denn überhaupt Coquettenliebe mehr Reitz ſelbſt für ſehr gründlich denkende Männer hat, als man's aus manchen an-

dern Gründen glauben würde: und es dörfte ſchwer ſeyn zu entſcheiden, ob bey einem großen Theil der Menſchen Liebe mehr Eitelkeit oder mehr Wolluſt ſey? Mancher macht ſein Glück bey Weibern bloß dadurch, daß es von ihm heißt: er mache bey Weibern viel Glück: und manchen Weibern laufen Männer blos deswegen nach: weil es heißt, oder weil man ſieht, daß Männer um ſie buhlen. Auch hier, wie überall, erſetzt die Einbildungskraft die Wirklichkeit, oder kommt ihr zuvor.

Eben ſo natürlich aber als Liebe der Männer, iſt Haß der Weiber gegen Philinen, z. B. einer Melina, einer Aurelie, wie es auch der Dichter ſo häufig andeutet.

Alle Weiber ſind geborne Häſſer des Schönen und Gefälligen an ihrem eigenen Geſchlecht, ihr eignes Selbſt ausgenommen. So lange indeſſen die Schönheiten und Reitze eines Mädchens oder Weibes unbewundert und ohne Eindruck auf die Männer bleiben: ſo lange iſt dies Geſchlecht ein ziemlich billiger Schätzer derſelben: und wir hören oft eine vornehme Dame die Schönheit eines Land- oder eines Dienſtmädchens mit neidloſer Zunge rühmen.

Sobald dagegen dieſe Schönheiten von den Männern bewundert zu werden, und dieſe Reitze zu feſſeln anfangen: dann erwachen Neid und Eiferſucht in den Herzen ſelbſt der frömmſten und der edelgeſinnteſten: es iſt eine zu tiefe Wunde für ihre Eitelkeit und für ihre ſehr verzeihliche Gefallſucht. Es ſcheint, die Natur wollte, daß jedes Mädchen oder Weib eine bewunderte Schönheit ihres Geſchlechts als ihre Nebenbuhlerin anſehen ſollte, die ihnen ihren Geliebten Jüngling oder rechtmäßigen Gatten abwendig machen könnte. Denn offenbar iſt jene natürliche Eiferſucht der Weiber von der vorſichtigen Natur darauf berechnet, ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für die Bewahrung der Liebe ihrer Liebhaber zu ſchärfen. Kömmt nun zu dem allen noch, daß ein ſolcher weiblicher Günſtling der Männer die ſüßen Geheimniſſe der Liebe, an deren Verſchleyerung den Weibern aus phyſiſchen und moraliſchen Gründen viel gelegen ſeyn muß, nicht mit jenem Anſtande behandelt, den natürlicher und conventioneller Zartſinn erfordern: dann muß ihnen jener Haß nur um ſo vielmehr gerechtfertiget ſcheinen.

Und gerade dies war der Fall bey Philinen.

So wie indeſſen alles, was das Gefühl trift, ſeinen Eindruck auf Weiber nie verfehlt: ſo erweckt Philine auch bey den Weibern gewis

eben ſo viel äſthetiſches Wohlgefallen, als moraliſches Misbehagen. Und das letzte mußte natürlich auch der Fall ſeyn bey jedem Mann von veredeltem Gefühl und feſten moraliſchen Grundſätzen, wie z. B. bey Wilhelm Meiſter, den, nach ſeinem eigenen Ausdruck, Philinens frevelhafte Reitze unwiderſtehlich feſſelten: unterdeß ſein edleres Selbſt ſie faſt verachtete.

„Philinen konnte er nicht widrig, nicht un„hold begegnen: ſie hatte nichts gegen ihn „verbrochen: und dann fühlte er ſich ſo fern von „jeder Neigung zu ihr, daß er recht ſtolz und „ſtandhaft vor ſich ſelbſt beſtehen konnte“. S. 104 3r Band.

Denn freilich iſt es eine Bemerknng, die eben ſo ſehr den Moraliſten ärgert, als dem Aeſthetiker über alles vortheilhaft iſt: daß einiger Leute Fehler uns mehr gefallen, als anderer Tugenden: eine Bemerkung, auf deren Wahrheit ein großer Theil alter und neuer Trauerſpiele, Luſtſpiele und Romane gebaut iſt, und die wiederum durch dieſe erläutert und beſtättiget wird.

Da das andere Geſchlecht von einer ſehr leichten, nachahmenden Natur iſt, und von einem unwiderſtehlichen Hange zu gefallen, hingeriſſen wird: (So ſehen wir hier in Berlin,

Digitized by Google

wo Atalante ⸗ Vigano's bezauberndes Pantomimenſpiel das Alltagsgeſpräch iſt, Weiber und Mädchen das Köpfchen hängen, die Arme lieblich ⸗ nachläſſig ſchlenkern, und Feder ⸗ leicht über die Straße hüpfen!) ſo ſey es mir auch erlaubt, die ſchönen Leſerinnen vor jeder Nachahmung der Zauberin Philine zu warnen.

Denn ſo ſehr auch den Männern an dem andern Geſchlecht eine gewiſſe liebenswürdige Frohmüthigkeit und unverſchleierte Offenheit zu behagen pflegt: ſo werden ſie doch, ſo lange Sitte und Anſtand noch einige Rechte über ſie behaupten, die Philinen viel lieber in andern Zirkeln ſehen und ſuchen, als in denen, welche Sie, meine ſchöne Leſerinnen, mit Ihrer Gegenwart beglücken.

* * *

Noch ein paar Charaktere, männliche oder weibliche, von Philinens leichter Gattung, würden dem Göthiſchen Roman einen großen Theil ſeines moraliſchen Werths genommen haben. Dagegen jetzt dieſer Werth durch die Hinſtellung eines ſolchen Charakters in die Mitte ſo vieler edlen, und an jeder moraliſchen Lehre und Warnung fruchtbaren, vielleicht nur gehoben wird.

Eben deswegen haben wir auch unſere Erörterungen über Philinen ſo gleich auf die Charakter-Darſtellungen der ſchönen Seele, einer Natalie und einer Thereſe folgen laſſen. Und nunmehr gehen wir von jenem leichten zu dem ernſten, ſchwermüthigen, und Schwermuth-einflößenden der Mignon.

* * *

Tiefe, aber verhaltene, in ſich zurückgedrängte Empfindſamkeit bildet die Hauptfarbe in dieſem Charakter-gemälde: und gänzliche Verlaſſenheit des armen Geſchöpfes giebt dieſer tragiſchen Schwermuth nur noch ein tieferes Dunkel.

Ein, an Geiſt und Körper kränkelndes, vierzehn-oder funfzehnjähriges weibliches Geſchöpf, entriſſen den Armen liebender Eltern, entriſſen einem holden Mutterlande, und von des Schickſals grauſamer Hand hingeſtoßen unter eine verächtliche Seiltänzer-Truppe, wird von einem edlen, ſchönen Jünglinge, wird von Wilhelm Meiſter, aus dieſem Zuſtande mehr als barbariſcher Sclaverey befreyt, und von demſelben mit der Sorgfalt eines Vaters, mit der Zärtlichkeit einer Mutter gepflegt und unterhalten.

Mignon liebt Wilhelmen, und muß ihn lieben, mit der Dankbarkeit eines

Digitized by Google

Pfleglings, mit der Zärtlichkeit eines Kindes. Ihre unbegränzte, obgleich durch ihre Unerfahrenheit ſehr eingeſchränkte Dienſtfertigkeit gegen Wilhelm, ihr unermüdliches Beſtreben, ihm zu gefallen, und ſeine wohlthätige Milde zu vergelten, ſind Beweiſe jener ihrer Pfleglings-Dankbarkeit.

Aber Mignon iſt ein funfzehn-jähriges Mädchen: der Trieb ſinnlicher Liebe erwacht in voller Strebe-Kraft: die Seiltänzer-Bande, unter welcher ſie vorher geweſen, der Anblick ſo manches verdächtigen in dem Betragen Philinens und anderer Schauſpielerinnen gegen die Männer, und dieſer gegen jene, beſonders aber Philinens frevelhafte Offenheit in ihren Abſichten auf Meiſtern, führen der regen Einbildungskraft des ſchuldloſen Geſchöpfes Bilder zu, die den erwachten Naturtrieb gefährlich beleben und verſtärken.

Mit der Heftigkeit natürlich-ſtarker Empfindſamkeit, mit der Hingebung einer Verlaſſenen und Unglücklichen, mit dem Feuer einer lodernden Einbildungskraft, wirft ſich ihre Liebe — auf wen?

Auf wen anders, als auf Meiſtern, den edlen, den ſchönen Meiſter. Er hat ſo viel thätige Liebe für Mignon bewieſen!

Digitized by Google

Wer hat mehr Recht, und mehr Pflicht, ihn wieder zu lieben, als Mignon? Alle Weiber, alle Mädchen (ſie iſts Zeuge) laufen Wilhelmen wie um die Wette nach!! Wen kann Mignon ſchöner, liebenswürdiger finden, als ihn, den Allgeliebten, Allgeſuchten?

Wenn der Philoſoph, der Dichter, der Sprachforſcher, nur zu oft Urſache finden, es zu bedauern, daß die Sprache zur Bezeichnung der Geſchlechtsempfindung keinen eigenthümlichen, ſondern denſelben Ausdruck (Liebe) gewählt hat, womit wir ſympathetiſches Wohlwollen gegen die uns gleichgeſchaffenen Naturen überhaupt andeuten: ſo ſehen wir hier, ſo wie in tauſend Vorfällen des wirklichen Lebens, wie innig, wie unzertrennlich moraliſche Liebe und Geſchlechtsliebe mit einander verbunden ſind, und wie leicht jene in dieſe übergeht, wenn der moraliſch-geliebte und der moraliſch-liebende von verſchiedenem Geſchlecht ſind.

Ich finde es höchſt wahrſcheinlich, daß kein noch ſo geſcheuter Mann ſich irgend einer Frau, und keine noch ſo vernünftige und keuſche Frau ſich einem Manne, für erwieſene Wohlthaten moraliſch verpflichtet fühlen kann, ohne daß ſich nicht in das Gefühl des Verpflichteten, und des Ver-

BIBL. PUBL. & UNIVERS. PRAG.

pflichtenden mehr oder weniger von Geſchlechts≠empfindung mit einmiſche.

So enge iſt das Band zwiſchen moraliſcher und phyſiſcher Liebe unter Perſonen verſchiedenen Geſchlechts! So einzig hält die ſchaffende und erhaltende Natur das menſchliche Geſchlecht, wie an einer alles≠ſtützenden, alles umſchließenden Handhabe, an dem Intereſſe des Mannes für das Weib, als Weib; des Weibes für den Mann, als Mann!

Eben in dieſem innigen Zuſammenhange der moraliſchen und der Geſchlechtsliebe iſt daher die Urſache jener Bezeichnung beyder, durch ein und daſſelbe Wort*) zu ſuchen: indem Geſchlechtsliebe offenbar als der höchſte Grad ſympathetiſchen Mitgefühls für die uns verwandte Naturen angeſehen werden muß.

Aber zurück — von dieſer dem Pſychologen und philoſophiſchen Sprachlehrer vielleicht nicht unangenehmen Abſchweifung zu der intereſſanten Mignon!

Mignon alſo liebt, liebt den Meiſter: aber ſie weis es ſelbſt kaum, daß ſie ihn liebt. Sie befindet ſich in jenem Zuſtande ſüß≠ſchwärmeriſchen Hinbrütens und der in ihren eigenen Traum≠geſtalten ſchwelgenden

*) Denn wir ſagen ja Nächſtenliebe, und Liebe zu den Weibern.

Einbildungskraft, jenem Mitttelzuſtande lüſter-ner Sinnlichkeit zwiſchen Wohl und Weh, zwi-ſchen Sehnſucht und Hoffnung: ein Zuſtand, von dem jedes unſchuldige Mädchen in der Epoche der ſich entwickelnden Mannbarkeit mehr oder weniger empfindet, und der ſich gewöhnlich durch einen gewiſſen phyſiognomiſchen Ausdruck ſchmach-tender Sehnſucht ankündiget.

Unbeſtimmt, wie ein ſolches Geſchlechtsge-fühl in unſchuldigen Mädchen iſt, war es für Mignon nur deſto gefährlicher, daß es ſich auf Einen, und ſo nahen Gegenſtand heftete: und der Dichter mußte ihr daher keinen geringern Grad moraliſcher Verpflichtung, das heißt, moraliſcher Liebe geben, als er ihr nun gab, um durch den moraliſchen Theil ihres Liebegefühls für Meiſter, ihren Wohlthäter, ihren zweiten Vater, den phyſiſchen für Meiſter, den ſchö-nen, den allgeſuchten Jüngling, zu mä-ßigen. Denn gewis iſt dieſe Mäßigung der ſinnlichen Liebe durch die moraliſche natürli-cher, und eben deswegen nicht ſo ſelten, als es uns da epikuriſche oder ſentimentaliſche Dichter überreden; oder auch ſchwachköpfige Philoſophen und Halbkenner der menſchlichen Natur demon-ſtriren wollen: nur wird freilich erfordert, daß diejenigen, die dieſe Prüfung (eine Prüfung iſt

es allerdings) beſtehen ſollen, von einer bis jetzt noch unverleiteten, unverführten Sinnlichkeit ſind.

Denn auch Mignon konnte ja, ohngeachtet ihres vorigen und gegenwärtigen Umgangs, immer nichts mehr, als ahnen.

Aber auch bey dieſem Grade moraliſcher Liebe, aber auch bey dieſen reinen und unverdorbenen Sitten, welches Feuer, welche Gewalt der Empfindung in den einſtweiligen Ausbrüchen jener innerlich-zehrenden Glut! welche Braut kann zärtlicher, inniger an ihrem Bräutigam hängen, als Mignon an Meiſtern! kann emſiger ſtreben, in allen größten und allen kleinſten Dingen ihm gefällig zu werden, als Mignon! kann ſich tiefer gekränkt fühlen, wenn er ſie irgend zu vernachläſſigen, oder die Beweiſe ihrer Liebe nicht gehörig zu würdigen ſcheint, als Mignon! Keine andere, als Wilhelms Rockfarbe will ſie tragen: um ihm zu gefallen, wäſcht ſich das arme Geſchöpf ihre ſchwarzbraune Farbe bis aufs Blut ab: gereitzt durch ein leichtſinniges Liedchen auf das Süße einer in den Armen des Geliebten zugebrachten Nacht, ſchleicht ſie ſich, unbewuſt, was ſie dort thun will, in der Nacht an Wilhelms Schlafzimmer hin, wo leider! eine Philine ihr ſchon zuvorgekommen iſt.

So wie jede gewaltige Leidenſchaft, von welcher ein Menſch unwiderſtehlich beherrſcht wird, etwas ſchauerliches für uns hat, indem wir in einer ſolchen Allgewalt der Leidenſchaft gleichſam ſichtbar die eherne Hand eines alles-unterjochenden Schickſals erkennen, und von dem Gefühl menſchlicher Ohnmacht ergriffen werden: ſo hat auch eine Liebe, wie ſie uns da der Dichter in Mignon ſchildert, unüberwindlich-heftig, heimlich-ſehnend, und in ſich ſelbſt verſchloſſen, — etwas ſchauerlich-wehmüthiges, furchtbar-rührendes.

Wie unter einer von dem Arm unerbittlicher Natur aufgebürdeten Laſt ſehen wir das arme, unglückliche Geſchöpf ſeufzen und ſchmachten, und, allmählig ſich ſelbſt verzehrend, endlich erliegen und hinſchwinden. Nirgends Hülfe, nirgends Linderung für das geängſtete, von hofnungsloſer Sehnſucht und ſüß-bangen Ahnungsſchauern zerriſſene Herz: weiß ſie's doch ſelbſt kaum, was ſie will? wornach ſie ſchmachtet? Furchtbar-charakteriſtiſch an jeder verhaltenen heftigen Leidenſchaft iſt die kurze, abgebrochene, aber immer tiefen Sinn ausdrückende Sprache derſelben. Es ſcheint, als wenn die, mit ihren Vorſtelluugen und Empfindungen überladene, Seele, ſich gleichſam vor ſich ſelbſt fürchtet; und ihre eigne Bürde durch Worte ſich

ſelbſt und andern vor Augen darzulegen ſcheuet. Selbſt als kalte Zeugen und Beobachter einer ſolchen kurzen, abgebrochenen Ausdrucksart erfüllen uns ſolche Menſchen mit einer geheimen Angſt: es iſt, als wenn wir befürchten, die langverhaltene Leidenſchaft, deren eigne Stimme wir in dieſen einſylbigen Lauten vernehmen, würde gegen uns ſelbſt, würde in dieſem Augenblick losbrechen, und die ganze Fülle ihrer Gewalt ausſchütten.

Wie denn überhaupt eine ſchweigende Leidenſchaft pathetiſcher iſt, als eine beredte: welches aber leider weder von unſern declamatoriſchen Dichtern und Dramatikern, noch von unſern polternden Schauſpielern beherziget wird. Denn wäre dies, ſo würden uns jene nicht mit unzeitigen Redner-figuren langweilen; dieſe nicht durch kreiſchende Sprache und convulſiviſche Pantomimen übertäuben.

Mignons abgebrochene, aber ſinnvolle Ausdrucksart, z. B. wenn Wilhelm ſie frägt: Warum gefällt dirs in unſerm Lande nicht? und ſie dann ihm antwortet: „Mich friert hier“; ihr beredt-ſtummes Pantomimenſpiel; ihr geheimnisvolles in ſich gekehrtes Weſen; — hat etwas ſchauderhaftes, etwas, das die Einbildungskraft eben ſo ſehr erſchüttert, als unſere Neugier ſpannt und reizt.

Digitized by Google

Das ſcharfſinnige, das treffend- und glücklich-geſagte in ſolchen kurzen Ausdrücken verhaltener Leidenſchaft liegt darin, daß der mit allen ſeinen Energien geſpannte Geiſt aus der concentrirten Maße reger Ideen und Empfindungen gerade diejenigen aushebt, die ihm die gegenwärtigſten, die lebendigſten ſind.

Wenn die Dichter von Begeiſterung, von Enthuſiasmus ſprechen, wenn ſie von dieſem Geiſteszuſtande rühmen, daß alsdann, um mit dem kühnen Ausdruck eines Morgenländers zu ſprechen, die Gebärmutter der Seele ſich aufſchließt, nnd ihnen Gedanken geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe: was iſt dieſe Begeiſterung, dieſer Enthuſiasmus anders, als der leidenſchaftliche Schwung, womit der Geiſt ſeinen Gegenſtand ergreift, und in welchem ihm, gerade vermittelſt dieſer leidenſchaftlichen Bewegung ſeines Innern, alles an dieſem Gegenſtande von der lichtvollſten Seite erſcheint.

Wir bemitleiden, bedauern die Arme, ſo lange noch Wilhelm ſich in ihrer Nähe befindet: wenn gleich auch hier ſchon der Anblick von des Einziggeliebten mehr oder weniger verdächtigem Umgange mit Weibern und Mädchen, ſeine mannichfaltigen anderen Zerſtreuungen, und nicht

ſelten auffallende Gleichgültigkeit gegen Mignon, eine ſolche Liebe tief, tief kränken mußte.

Aber wir zittern, wir ſchauern für das arme Geſchöpf wenn nun Wilhelm die Truppe verläßt: wenn ſie allein und einſam, fremden Händen anvertraut wird: wenn kein holder Blick, kein liebevolles Wort des Einziggeliebten, ganze Tage und ganze Monate hindurch dieſes lechzende Herz erquickt. Ja wir zittern, wir ſchauern für Mignon.

Und nicht umſonſt!

Die unwiderſtehliche, immer-heftiger lodernde und immer gewaltſamer-zurückgedrängte Flamme frißt ſich durch das verzehrte Herz in den Sitz des körperlichen Lebens hinein: eine Krankheit nagt an dem, durch die Geburt ſchon mit ſiechem Stoff geſchwängerten, Körper.

Wie zur einſtweiligen Ableitung ihrer allgewaltigen Gefühle für Meiſtern hängt ſie ſich eine Zeitlang mit ſchweſterlicher Zärtlichkeit an den kleinen Felix, den ſie, wie der Dichter ſchildert, ſo einzig wartet und pflegt. Und wer weiß es nicht, daß für zärtliche, von beſtimmten, oder von unbeſtimmten Liebe-gefühlen tiefdurchdrungene Weiberſeelen Liebe zu einem unſchuldigen Kinde, oder auch zu einem Vogel, einem Hündchen — ein nicht unglücklicher Ableiter unbefriedigter

Sehn-

Sehnſucht iſt? Gewährt es uns doch ſchon auch bey andern Leidenſchaften eine gewiſſe Befriedigung, wenn wir dieſelbe an ganz andern, als an ihren eigenthümlichen Gegenſtänden, wenn wir z. B. unſere Erbitterung wegen eines Falles, an dem Stein, der uns fallen machte, äuſſern können.

Wilhelm, der geliebte Wilhelm, kömmt nicht! Sehnſucht und Liebe in dem armen Mädchen werden immer Ausſicht- und hoffnungsloſer, Geiſt und Herz immer ſiecher, der Körper immer kränker.

Mignon iſt religieuſe!

Zurückgedrängt von dem geahnten ſüſſeſten Genuß, beraubt jedes lindernden Troſtes, hingeworfen in die Mitte fremder und zum Theil ſehr gefühlloſer und leichtſinniger Menſchen, wie ſie eine Comödianten-Truppe immer zu haben pflegt, ohne Ausſicht, ohne Hoffnung, — ohne Wilhelm — überſpringt ſie mit einer immergeſpannten und längſt überſpannten Einbildungskraft alle Schranken einer ſo durchaus Genus- und Freudenleeren, und dieſem Herzen nimmergnügenden Wirklichkeit, und ſucht für ihre, hienieden unbefriedigte und nimmer zu befriedigende, Sehnſucht ein Ziel in einer andern Welt. Wie kindlich-zuverſichtlich, wie lieblich-ſchauerlich ihre Phan-

taſie mit überſinnlichen Himmelstraumgeſtalten ſpielt! Wie ihre, an Sehnen und Schmachten und Harren gewöhnte Einbildungskraft ſich an die überirrdiſche Genüſſe ſchmiegt, nicht anders, als an den abweſenden Wilhelm!

Wie uns ihr ganzes Weſen ſchon in jenes ſchwebende, duftige, ätheriſche aufgelößt ſcheint, ohngefähr ſo, wie uns da der Sänger des Meſſias den Uebergang der Auferwekten zur himmliſchen Verklärung ſchildert! Auch wir Leſer, nicht blos die getäuſchte Kinder S. 4r Bd 158—59 ſehen einen Engel in ihr: gleich einem Harmonie-reichen Engellaut, aus verklärtem Munde oder von einer der Harfen am Throne des, der ewig iſt, tönt uns in Ohr und Herz das ſchöne Lied:

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde:
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus,
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus. u. ſ. w. S. 259. ff.

Als Wilhelm zum erſtenmal nach ſeiner letztern längern Trennung ſie kurz vor ihrem Tode wiederſieht, „reicht ſie ihm lächelnd die Hand, „und ſagt: ich danke dir, daß du mir das Kind „wiederbringſt: ſie hatten ihn Gott weis wie „weit entführt, und ich konnte nicht leben zeit-

Digitized by Google

„her. So lange mein Herz auf der Erde noch „was bedarf, ſoll dieſer die Lücke ausfüllen“.

„Die Ruhe, mit welcher Mignon ihren Freund empfangen hatte, verſetzte die Geſellſchaft in große Zufriedenheit (S. 286. 4r Bd.)“ Es ſcheint hier mit dem Gemüthszuſtande der Mignon ſo zu ergehen, wie vielen Körperkranken, die kurz vor ihrer gänzlichen Auflöſung, ſich geſund zu fühlen anfangen.

Die durch hoffnungsloſes Sehnen und fruchtloſes Streben erſchöpfte Seele wendet ſich plötzlich auf die entgegengeſetzte Seite gleichmüthiger Ruhe, um nun bald auf immer — zu einer beſſern Ruhe einzugehen. Faſt ſollte man glauben, Geiſt und Körper brauchten zu ihrer endlichen Auflöſung eine gewiſſe Spannung, welche die Natur nur durch eine ſolche vorhergegangene Sammlung der Kräfte hervorzubringen wiſſe.

Es war's werth, — dies edle, wohlgeborne, und unglückliche Mädchen, welches uns während der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft mit ihr ſo einzig intereſſirte, daß der Dichter ihr frühzeitiges, aber von der frommen Dulderin nicht mehr als von uns ſelbſt gewünſchtes Abſcheiden aus einer für ſie freudenleeren und ausſichtloſen Welt, mit dem erhaben = rührenden

Chorgeſange krönte, mit welchem er uns S. 414 — 463 4r Band entzückt.

Ein Chorgeſang, welchen von Anfang bis zu Ende der Geiſt des Verfaſſers der Iphigenie durchwehet, dieſer Geiſt, der Sophokles Erhabenheit mit Euripides zarter Empfindſamkeit, in ächt-antiker Manier, ſo glücklich zu verbinden weis, daß der Kenner des Alterthums nicht ein Werk neuer Dichtkunſt, ſondern die möglichtreuſte Ueberſetzung eines Originalwerks der ſchönſten Epoche des Alterthums zu leſen glaubt, welches, den Kritikern Europens bis dahin noch unbekannt, aus den verſchütteten Bibliotheksälen irgend eines den Muſen günſtigern Herkulaneums aufgegraben worden. So ſtill-erhaben und heilig-ernſt ſind die Gedanken in dieſem feierlichen Todten-Geſang! ſo groß und würdevoll, und doch zugleich zart und menſchlich-weich die Geſinnungen! ſo weit entfernt beyde — von tändelnder Schwärmerey für's Ueberſinnliche, und von atheiſtiſchem Unglauben! ſo gefällig-weiſe gemiſcht erſcheinen hier die holden Schimmer des Lebens mit den dunkeln Schatten des Todes! ſo feierlich-voll und wie Harmonika-laute aus einer beſſern Welt tönet der rythmiſch abgemeſſene Vers, der jetzt wie aus dumpfer Grabeshöhle heraufſchallet, jetzt wie in die lichten Sphären emporjauchzt.

Der Chor mit ſeinen Lehren und Ermahnungen voll erhabenen Ernſtes ſchwebt wie über dem Staube: bewillkommt den verklärten Ankömmling in der höhern Sphäre: zeigt den auf der Erde zurückgebliebenen das glücklichere Loos der Erdentronnenen: erinnert ſie an Bewahrung und Ausbildung ihres edlern Selbſt, als des Göttlichen im Menſchen, des Schönen und Guten: und ermuntert ſie zum ſchönen und edlen Genus des holden Daſeyns.

„Seht die mächtigen Flügel doch an! ſeht
„das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldne
„ne Binde vom Haupt! ſeht die ſchöne, die
„würdige Ruh!“

„Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan!
„in euch lebe die bildende Kraft, die das ſchönſte,
„ſte, das höchſte, hinauf über die Sterne das
„Leben trägt.“

„Kinder Kehret ins Leben zurück. Tag und
„Luſt und Dauer iſt das Loos der Lebendigen.“

Die Knaben weinen, wie aus dem Staube herauf, und ein jeder Laut ihrer Stimme iſt ein rühreuder Seufzer aus dem Munde der elegiſchen Muſe ſelbſt.

„Ach! wie ungern brachten wir ihn her: Ach!
„und er ſoll hier bleiben! laßt uns auch bleiben!
„Laßt uns weinen, weinen an ſeinem Sarge.“

Die Jünglinge:

Schüler ächt Sokratiſcher Weisheit beſänftigen ſie die weichen Klagen der Knaben, und lehren ſie ernſten Lebensgebrauch.

„Schreitet, ſchreitet ins Leben zurück! nehmt „den heiligen Ernſt mit hinaus: denn der „Ernſt, der heilige, macht allein das „Leben zur Ewigkeit.“

Dieſes „Nehmt den heiligen Ernſt mit hinaus: denn der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit“ tönet etwas unausſprechlich groſses, tiefſinniges, überirrdiſches

nil mortale. Virgil.

Jedes Wort iſt weit und ſtark wie ein Rieſenſchritt: und die ganze Sentenz hat durch den kraftvollen Gräzismus,

„der Ernſt, der heilige“

und durch das Dunkelhelle in der Wendung

„macht allein das Leben zur Ewigkeit“.

eine Kühnheit, einen Nachdruck, und pathetiſche Fülle, mit welcher nur der Mund eines Ueberirdiſchen ſprechen zu können ſcheint.

Als ich zum erſtenmal das „der Ernſt, der heilige“ in dieſer Verbindung las, dünkte mich's, daſs das Wort „Ernſt“ hier zum erſtenmal in der ganzen Wahrheit und Fülle ſeines Sinnes gedeutet worden.

Digitized by Google

Hätte man mir dieſen erhabenen Chorgeſang als ein griechiſches Originalſtück vorgelegt, und mich Verfaſſer und Epoche deſſelben rathen laſſen: ſo würde ich geſagt haben: Als Diotime, die Göttliche, ſtarb, entwarf Socrates den Plan dazu: Plato ſetzte die Worte und den Rythmus: Sophokles feilte die Verſe; und Xenophon hielte das Stück eine Zeitlang für den eigenen Schwanengeſang des von Unſterblichkeit begeiſterten Socrates.

* * *

Wenn ich das in rührende Empfindungen für Mignon zerfließende Herz meiner Leſer und Leſerinnen von neuen Wehmuthsſchauern beben machen will: welchen Charakter kann ich auf Mignon folgen laſſen, als Marianen: ach! Mariane, die unglückliche, gute, edle, noch unter den Klauen der Verführung gute, edle, unverführte, und von dem edelſten Jüngling dennoch verlaſſene, weggeworfene Mariane.

Ich lege, ehe ich noch weiter ſchreibe, für einige Augenblicke die Feder beyſeite, um mich erſt ſatt zu weinen um ſo manches treffliche Samenkorn der Menſchheit, welches, hingeworfen an den öden Weg eines Lebens voll unſeliger Zufälligkeiten, von rohen Füßen zertreten,

Digitized by Google

und ohne Blüthe, ohne Frucht, auf immer vernichtet wird.

Von bemittelten Eltern geboren, eine Zeitlang im Wohlſtande erzogen, und zu jeder holden Gemächlichkeit des Lebens gewöhnt, die man nur peinlich entbehrt, ſieht ſich das funfzehn-ſechzehnjährige Mädchen, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Freund und Führer, in der traurigen Nothwendigkeit, einen Stand (der Schauſpieler) zu wählen, der, wenn er nicht aller der Unterſtützung genießt, zu welcher Kunſttalent berechtiget, diejenigen, die ſich ihm aus Noth widmen, ſo leicht jeder lockendſten Verführung und jedem drückendſten Elende preisgiebt.

Leider fühlt ſie das letztere zu früh und zu ſchrecklich, als daß ſie nicht den Schlingen der erſtern gefährlich nahe gebracht werden ſollte. Figur, Jugend, Schönheit, intereſſantes Spiel, locken bald Männer und Jünglinge herbey, die einer ſo zarten, ſchuldloſen Seele beſſer nie naheten.

Aber was ihr reines Herz verwirft, wählt der Drang der Noth. Doch gewährt ſie keinem, was ein edles Weib nur dem einzig-geliebten, oder dem unzertrennlichen Lebensgefährten gewährt.

Digitized by Google

Wilhelm Meiſter, der edle, der ſchöne Jüngling, mit einem Geiſte, wie ihn nur ſelten Jünglinge haben, mit einem Herzen, ſanft und zart und rein, wie Marianens, Wilhelm Meiſter allein iſt der Glückliche! denn er iſt der einzig-würdige.

Gemählde erſter, reiner, ſchuldloſer Jünglings- und Mädchen-Liebe — welcher alltäglichſte Roman will ſie uns nicht liefern? aber welcher der treflichſten, die je geſchrieben worden, liefert ſie uns mit dieſer Fülle, dieſer Zartheit, wie ſie ſich da unter tauſend Jünglings- und Mädchenſeelen kaum in einer, und auch in dieſer nur in den ſeligſten Augenblicken holder Erinnerung einſt-genoſſener Wonnen abſpiegeln.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſeyn.

Jene ätheriſche Engelgeſtalten gränzenloſer Hingebung, ewiger Treue, ſüßer Herzensergießungen, und lieblicher Tändeleyen, unter deren Genuß der Geiſt zum Körper, der Körper zum Geiſt wird, dieſe Traumgeſtalten einer wonne-berauſchten Einbildungskraft, die uns bey jeder innigen Theilnehmung für Liebende bald mehr, bald weniger lebhaft vorſchweben, — — Göthens Meiſterhand hat ſie zu

haſchen, Göthens Kunſt hat ſie unſerm Auge darzuſtellen, unſer Herz mit der ganzen Fülle ihrer Herrlichkeit zu entzücken gewußt. Er ſelbſt ſpricht einſt von einem überſchäumenden, überquillendeu Becher friſcher Liebe: aber in dem Gemählde von Marianens und Wilhelms Liebe hat er uns dieſen Becher bis zum vollen Götter-rauſch zugetrunken.

„Ich lieb ihn! Mit welchem Entzücken ſprech' „ich zum erſtenmal dieſe Worte aus: das iſt die „Leidenſchaft, die ich ſo oft vorgeſtellt habe, „von der ich keinen Begriff hatte. Ja ich will „mich ihm um den Hals werfen. Ich will ihm „meine ganze Liebe zeigen, ſeine Liebe in ihrem „ganzen Umfange genießen.“

Sehet da die Sprache verliebter Begeiſterung in aller ihrer Fülle und Klarheit, wie eure ekel-ſentimentaliſchen Roman-Dichter ſie euch ſo oft wollen hören laſſen!

„Wilhelm verrichtete des Tages ſeine Ge„ſchäfte pünktlich, entſagte gewöhnlich dem „Schauſpiel, war Abends bey Tiſche unterhal„tend und ſchlich, wenn alles zu Bette war, in „ſeinen Mantel gehüllt, ſachte zum Garten hin„aus, und eilte, alle Hero's und Leanders im „Buſen, unaufhaltſam zu ſeiner Geliebten.“

Dieſe Stille des Gemüths, dieſe ſorgfältige Beobachtung aller gewöhnlichen Pflichten und

Digitized by Google

Sitten, dieſes heimliche, in ſich verſchloſſene, mahlt wahre Liebe unendlich treffender, als jene heroiſche Aufbrauſungen, jenes enthuſiaſtiſche Grosſprechen und Aufpoltern, jene renommiſtiſchen Wegſetzungen über alles, was Convenienz und Sitte heißt; als jene Flammenſprühenden, Mord und Tod drohende Reden, womit unſere allerneuſten Romanſchreiber ihre verliebten Helden ohngefehr eben ſo reichlich, und auch eben ſo ſchicklich ausſtatten, als ihre Ritter mit ungeheuren Haudegen, Helmen und Federbüſchen.

Wahre Liebe liebt ſtill und geräuſchlos, wie ächte Tugend handelt; heilige Schaam- und Lippen-verſiegelnde Verſchwiegenheit wachen unaufhörlich an der Thür eines Herzens, in welchem ächte Liebe wohnt. Wir ſchließen ſo gern die ganze Welt aus von derjenigen Welt, in welcher wir ſo einzig genießen.

„Als Wilhelm aus dem erſten Taumel der „Freude erwachte, erſchien ihm alles neu, ſeine „Pflichten heiliger, ſeine Beobachtungen lebhaf„ter, ſeine Kenntniſſe deutlicher, ſeine Talente „kräftiger, ſeine Vorſätze entſchiedener.“

Jede Leidenſchaft ſchwängert gleichſam die Seele mit neuem Lebensſtoff: alle ihre Kräfte werden zu einer ſtärkern Energie und erhöhten Thätigkeit angeregt: eben einen ſolchen leiden-

ſchaftlichen Gemüthszuſtand nennen die Dichter, wir ſagtens ſchon oben, mit einem eben ſo erhabenen, als treffenden Ausdruck, Begeiſterung.

Unter allen Leidenſchaften aber, von welchen wir gerührt oder erſchüttert werden können, verbreitet ſich keine ſo einzig über den ganzen Menſchen, nach Geiſt und Herz, nach Geſinnungen und Handlungen, als die Liebe: und die Wirkungen einer ſolchen Alleinherrſchaft der Liebe in der Seele hat der Dichter hier ſo wahr, ſo einfach dargeſtellt.

Eine Zeitlang ſüß zu naſchen, und dann auf immer davonzuflattern: das iſts, was unſre Wüſtlinge Liebe nennen. Nicht ſo — wahre Liebe.

„Alle Freuden der Liebe haben wir empfun„den: aber es ſind neue Seeligkeiten in dem „beſtättigten Gedanken der Dauer. Wir gehö„ren einander an, und keins von beiden verläßt „oder verliert etwas, wenn wir für einander „leben. Vertrau mir, und ſey ruhig“.

Der Uebergang von der Liebe zur Ehe, von den Süßigkeiten der erſtern zu der Gründlichkeit der andern, iſt in jedem unverdorbenen Herzen die natürlichſte Entwickelung dieſer Leiden-

Digitized by Google

ſchaft: ihren einzigen Gegenſtand immer zu lieben, und immer zu beglücken — das iſt Wunſch ächter Liebe. Daß aber die Entzükkungen der erſten Liebe allmählig in ſanfte Milde übergehen, iſt eben ſo natürlich, und eben ſo heilſam, als daß ſie im Anfange ſtatt fanden. Der Ernſt des fleißigen Arbeiters, oder des thätigen Geſchäftsmannes, die zuſammengeſetzte Sorgfalt der Hausfrau und der Mutter, würden mit jenen Entzückungen ſchwer vereinbar ſeyn.

Mariane nun — wie zeichnet ſie ſich aus? Durch welche Art von Witz oder origineller Wendung des Geiſtes? Durch welche Art zu denken oder zu handeln?

Mariane kann nichts als lieben, rein, zärtlich, innig lieben.

Und dies iſt es, was Meiſtern, was uns, ſo einzig an ihr intereſſirt.

Liebenswürdig zu lieben — darin beſteht die höchſte Weiber-Originalität.

Wehe den Weibern, die, bey herrlichen, unſchätzbaren Vorzügen jeder Art des Geiſtes, des Witzes, des Schöngefühls, der Kenntniſſe, nicht liebenswürdig ſind, indem ſie lieben!

Ja lieben, iſt das einzige, was Mariane kann. Vergebens forſchen wir in

jenen ſüßen Unterhaltungen des geliebten Jünglings mit dem geliebten Mädchen nach Spuren eines piquanten, treffenden, oder auch leis und ſanft-einhertretenden Mädchen- und Weiberwitzes, wie er den Schönen von einem beſonders-lebhaften Geiſt oder auch von einer gewiſſen weichen Leidſamkeit eigenthümlich zu ſeyn pflegt.

Ein einzigesmal nur giebt uns der Dichter einen Wink von einer Art Wendung oder Witz, den die Liebe ſelbſt die Liebenden lehrt, und von dem ich daher ſagen möchte, daß er nicht in ihrem Geiſte lag, ſondern ihr von außen kam.

Wilhelm in einer jener liebe-traulichen Abendſtunden zeigt ihr das Puppenſpiel, und erklärt ihr Rolle und Kleidung der ſpielenden Perſonen. Und hier ſetzt der Dichter hinzu:

„David war ihr zu klein, und Goliath zu gros; ſie hielt ſich an ihren Jonathan!

„Sie wußte ihm ſo artig zu thun, und zu„letzt ihre Liebkoſungen von der Puppe auf un„ſern Freund zu übertragen, daß auch diesmal „wieder ein geringes Spiel die Einleitung glück„licher Stunden wurde."

Jede Leidenſchaft, jeder Inſtinct im Menſchen, hat ſeine eigenthümliche Art von Witz, ich will ſagen, von erhöhter Geiſtesthätigkeit und Lebhaftigkeit, das, was in dem Kreiſe der Leiden-

ſchaft oder des Inſtinkts liegt, zu wenden, zu leiten, Mittel und Zweck zuſammen zu ordnen, Schwierigkeiten zu umgehen u. ſ. w.

Leute ohne allen Geiſt hörte ich oft in Augenblicken gereizten Unwillens und brennender Erbitterung mit treffenden und glücklichen Wendungen ſprechen.

Laſſet das einfältigſte Mädchen verliebt werden: und ihr werdet ſie witzig, geiſtreich, feinklug finden, in allem, was den Gegenſtand ihrer Liebe betrift.

Alles alſo, was Mariane iſt, iſt ſie durch Liebe und in Liebe. Charakter wahrer Liebe iſt es, daß der Liebende den Geliebten nicht blos durch Annehmlichkeit reitzen, ihm nicht blos durch Schönheit gefallen, ſondern auch ihm moraliſch-gut und tugendhaft ſcheinen will; ein Zug dieſer zarten Leidenſchaft, den die Natur deswegen hier angebracht zu haben ſcheint; weil ſie die durch Liebe Verbundenen zu den ernſteſten und wichtigſten Zwecken ihrer großen Oekonomie der menſchlichen Dinge beſtimmte, nämlich zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, zur Bildung und Erziehung junger Weltbürger, zur Beherrſchung der Familien. Wie weiſe, wie heilſam-abſichtlich war's von ihr, daß, da ſie die ganze Moral, von der ſinnlichen Seite unſerer Natur angeſe-

Digitized by Google

hen), einzig auf Sympathie gründete, ſie in dieſe ſtärkſte, umfaſſendſte, heilſamſte aller Sympathien zugleich unmittelbar einen Fond von Moral hineinlegte.

Daher denn auch die alte Sage der Dichter von der Verwandtſchaft des Schönen mit dem Guten, der Liebe mit der Tugend, mehr Grund hat, als einige der neuern Philoſophen,

Epicuri de grege

zugeben wollen: worin ſie aber, wie in ſo vielen andern ihrer Grundſätze, die ſie für Erklärungen der Natur ausgeben, dieſer offenbar ins Angeſicht widerſprechen.

Schönheit, kann man ſagen, iſt äußere Tugend, und Tugend iſt innere Schönheit: beyde ſind, nur in verſchiedenem Accord, harmonierende Laute einer und derſelben ewigen Liebe, die dieſes All mit mächtigen Banden zuſammenhält.

Auch Mariane will ihrem geliebten Wilhelm nicht blos ſchön, ſondern auch gut, auch tugendhaft, will ihm ein durchaus vollkommenes Mädchen ſeyn. Aber ach! wie weit fühlt ſie ſich, in ihrer unſeligen Lage, von dieſer Vollkommenheit entfernt?

„Ach wenn nur nicht manchmal die kalte „Hand der Vernunft über ihr Herz gefahren „wäre.

Digitized by Google

„wäre. Selbſt an dem Buſen Wilhelms war „ſie nicht ſicher davor. Und wenn ſie nur gar „wieder allein, und aus den Wolken, aus de„nen ſeine Leidenſchaft ſie emportrug, in das „Bewuſtſeyn ihres Zuſtandes herabſank: dann „war ſie zu bedauern. Das arme Mädchen „hatte ſich Augenblicke in eine beſſere Welt hin„übergerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, „aus Licht und Freude, ins Oede, Verworfene „ihres Lebens herunter geſehen, hatte gefühlt, „welche elende Creatur ein Weib iſt, das mit „dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehr„furcht einflößt, und fand ſich äußerlich und in„nerlich um nichts gebeſſert."

„Welche elende Creatur ein Weib iſt, das „mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und „Ehrfurcht einflößt": eine große Wahrheit, die jedes Mädchen und jede Frau in ihr Souvenir eintragen ſollte! Durch Schönheit und Annehmlichkeit flößt man Liebe, durch Tugend allein nur Ehrfurcht ein. Und von dieſer Ehrfurcht kann man ſagen, was der Dichter — jeder andern Gattung von Ehrfurcht z. B. des Standes mit Recht abſpricht:

Majestas et amor in una ſede morantur.

Ovid.

Liebe und Ehrfurcht herrſchen auf einem Throne beyſammen.

Eben ſo charakteriſtiſch iſt es, wie uns der Dichter in dem folgenden Marianens Liebe ſchildert.

Giebt es eine feinere Moral, einen bewundernswürdigeren Edelſinn, als den die Liebe Marianen lehrt?

Sie hat dem rohen, zudringlichen Norberg, ohngeachtet ſie von ſeiner Freygebigkeit faſt einzig abhängt, muthig und glücklich widerſtanden.

„Wie heiter wachte ſie auf“, erzählt die alte Barbara von der frohen Siegerin. „Wie freundlich rief ſie mich herein! wie lebhaft dank„te ſie mir! wie herzlich drückte ſie mich an ih„ren Buſen! Nun, ſagte ſie, indem ſie lächelnd „vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an „mir ſelbſt, nicht an meiner Geſtalt freuen, da „ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten „Freund angehöre. Wie iſt es ſo ſüß, überwun„den zu haben! welch eine himmliſche Empfin„dung iſt es, ſeinem Herzen zu folgen! wie „danke ich dir, daß du dich meiner angenom„men, daß du deine Klugheit, deinen Verſtand, „auch einmal zu meinem Vortheil angewendet „haſt! ſteh' mir bey, und erſinne, was mich „ganz glücklich machen kann.“

Faſt erhaben iſt es, wenn das edle Mädchen, nach ſo glücklich überſtandenem Kampf, ſich in Offizierkleidung wirft, und in

dieſer Heldentracht ihren geliebten Wilhelm erwartet.

„Verdien' ich nicht," ſagte ſie, heute in „Mannstracht zu erſcheinen? hab' ich mich nicht „brav gehalten? Mein Geliebter ſoll mich heu„te wie das erſtemal ſehen, ich will ihn ſo „zärtlich, und mit mehr Freyheit an mein Herz „drücken, als damals: denn bin ich jetzt nicht „vielmehr die ſeine, als damals, da mich ein „edler Entſchluß noch nicht frey gemacht hatte?"

„Aber, ſetzt ſie nach einigem Nachdenken hin„zu, noch muß ich erſt das äußerſte wagen, um „ſeiner werth, und ſeines Beſitzes gewiß zu ſeyn: „ich muß ihm alles entdecken, meinen ganzen Zu„ſtand offenbaren, und ihm alsdann überlaſſen, „ob er mich behalten oder verſtoßen will: und „wäre ſein Gefühl, mich zu verſtoßen, fähig: „ſo würde ich alsdann ganz mir ſelbſt wieder „angehören: ich würde in meiner Strafe mei„nen Troſt finden, und alles erdulden, was das „Schickſal mir auferlegen wollte".

Wie viele und wie große Tugenden entwickeln ſich in dieſem Mädchen-Herzen mit dem einzigen Keim der Liebe! alles-hingebende, alles aufopfernde Dankbarkeit, Heldenmuth, gehaltene Faſſungsgabe, unendlicher Zartſinn.

Mit dieſen Geſinnungen, dieſen Hoffnungen, erwartet ſie Wilhelm, den geliebten Wilhelm: Und ach! er kommt nicht! grade heute nicht! und kommt nimmer. Und die arme, die Unglückliche, bringt dieſen Abend und dieſe Nacht, bringt jeden Abend und jede Nacht bis in ihren Tod, allein, einſam, verlaſſen und — ohne Wilhelm zu. O des grauſamen Geſchicks! welches die Liebenden trennt, und dieſe Treue unbelohnt läſſet.

Wilhelm kommt nicht: und Mariane ſtirbt! ſtirbt mit einem Liebespfande von dem geliebten und unverſchuldet-treuloſen Wilhelm im Schooß. Und alles, was uns von einer ſo ſchönen, ſo zarten, ſo einzig-weiblichen Seele übrig bleibt, ſind einige Zettelchen aus ihrer Brieftaſche, die eine Barbara aufbewahrt.

Jedes dieſer Briefchen iſt wie ein ſchwerer Seufzer aus der Tiefe des Herzens, im blutigen Todeskampf heraufgeſtöhnt: in den ſechſen, welche uns der Dichter S. 171. aus dem eröffneten Käſtgen mittheilt, herrſcht eine immer ſteigende, immer ſchwellende Angſt ſchmachtender, zweifelnder, zagender, hoffnungsloſer, hinſinkender, ſterbender Liebe: und in jedem einzelnen Briefe herrſcht ein wunderbares Steigen und Sinken, Sinken und Steigen aller genannten Leidenſchaften. Der

letzte iſt das H ö ch ſt e des immerſchwellenden Pathos! das ganze T o d e s r ö ch e l n e i n e r M a r i a n e, des beſten, treuſten und unglücklichſten Mädchens, ſchauert in demſelben durch die zerriſſene Seele des Leſers hin:

„Du willſt mich nicht hören? ſo muß ich „denn jetzt wohl verſtummen, aber dieſe Blät„ter ſollen nicht untergehen: vielleicht können „ſie noch zu dir ſprechen, wenn das Leichentuch „ſchon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stim„me deiner Reue nicht mehr mein Ohr errei„chen kann. Durch mein trauriges Leben bis „an den letzten Augenblick wird das mein ein„ziger Troſt ſeyn: daß ich ohne Schuld gegen „dich war, wenn ich mich auch nicht unſchul„dig nennen durfte.“

Edle, fromme Dulderin! wie lange ſchriebſt du an dieſen wenigen Zeilen? wie oft wardſt du von Schluchzen und Seufzen unterbrochen? wie oft zerfloſſen Thränen in das, leider! Seelenloſe Naß der Feder? Wie oft legteſt du die Feder beyſeite, um dein gram-bezeichnetes, ſchönes Angeſicht in das naſſe Thränentuch zu verhüllen? Nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben, las ich die Worte: „durch mein trau„riges Leben“. Ja wohl trauriges Leben!! ein Leben mit dieſem Herzen, und in d i e ſ e m Stande; ein Leben einſt mit Wilhelm, und nun

ohne Wilhelm; ohne ihn — auf immer ohne ihn, auf immer. Ja wohl ein trauriges Leben!! Mariane! Mariane! wer um dich nicht weint, der hat keine Thränen.

Ich werfe die Feder aus der Hand, um die meinigen auf dem Papier erſt eintrocknen zu laſſen, ehe ich weiter ſchreiben kann.

Jüngling! Jüngling! lies Marianens Briefe: und gehe hin, nnd verführe Mädchen.

Enthielte Dichter Göthens poetiſche Brieftaſche nichts weiter, als dieſe ſechs Briefe Marianens, ſo würden wir Göthen noch als einen großen Dichter verehren müſſen.

* * *

Der *Charakter weiblicher Empfindſamkeit*, der ſich bey dieſem Geſchlecht insbeſondere in der Liebe äußert, iſt entweder *ſanftrührend*, oder *heftig-pathetiſch*. Den erſtern ſchilderte uns der Dichter in Marianen: den andern ſtellt er uns an der *Lydie* dar.

„Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thür
„mit Heftigkeit ſich aufriß, ein junges Frauen-
„zimmer hereinſtürzt, und den alten Bedien-
„ten, der ſich ihr in den Weg ſtellte, zurück-
„ſtieß. Sie eilte gerade auf den Abbe zu, und
„konnte, indem ſie ihn beym Arm faßte, vor
„Weinen und Schluchzen kaum die wenigen
„Worte hervorbringen: Wo iſt er? wo habt ihr

„ihn? es iſt eine entſetzliche Verrätherey! geſteht „nur! ich weis, was vorgeht! ich will ihm nach! „ich will wiſſen, wo er iſt.“

So führet Göthe die Lydie bey dem Leſer ein: und dieſes heftige, ungeſtüme in ihrem Benehmen gegen Lothario, den ſie liebt, dieſes kurze, abgebrochene, in ihrer Art, ſich auszudrücken, dieſe Wuth der Leidenſchaft, möcht' ich faſt ſagen, charakteriſirt ſie durchgängig. Zu einer angebornen Heftigkeit der Denk- und Empfindungsweiſe geſellte ſich bey ihr noch der Umgang von Thereſens leichtſinniger Mutter, in welchem ihr, wie die immer treffend charakteriſirende Thereſe ſich ausdrückt, Leidenſchaft Bedürfnis ward.

Ihren geliebten Lothario „quält ſie mit ſtürmiſcher Sorgfalt, unbezwinglicher Angſt, und nie verſiegenden Thränen.“ Ein Ungeſtüm von Verliebtheit, der einem ſo kalten, ausgeprobten Weiber-kenner, als Lothario war, unmöglich behagen konnte; und am allerwenigſten behagen konnte, nachdem er eine Thereſe geliebt, und von dieſer, faſt möcht ich ſagen nur aus einer gewiſſen Herzens-Langenweile, zu Lydien überging; zu Lydien, deren Ungeſtüm durch den Kontraſt mit Thereſens weiſer Haltung ſeine Beſonnenheit nur um ſo viel mehr abſtoßen mußte.

Digitized by Google

Uebermächtige, und doch unbefriedigte Leidenſchaft hat für uns immer etwas ſchauerlich-rührendes. Wer weint der unglücklichen Lydie nicht einige Thränen nach, wenn Wilhelm ſie, durch eine Art von wohlthätiger Verrätherey, dem Anblick und Umgange ihres Lothario entreißt? Wer fühlt nicht etwas ähnliches von Hektors

δακρυοεν γελασασα

(lächelndes Weinen) beym Homer, wenn Lydie, ehe ſie in den Wagen ſteigt, der ſie auf lange Zeit von Lothario entfernen ſoll, zu dem Diener ſagt: „Grüßet euren Herren nochmals: vor Abends bin ich wieder zurück". Wer ſchilt nicht Verräther die Anſtifter dieſer ihrer menſchenfeindlichen Entführung, wenn Kutſcher und Wilhelm ſie ſo vorſetzlich irre fahren?

Wer kann wahrer und treffender von einem Leiden ſprechen, als der, den es drückt? Die alles unterjochende Heftigkeit ihrer Liebe zu Lothario ſchildert Lydie in folgenden Worten, die die Leidenſchaft mit eignem Munde ausſpricht:

„Ach! wie viele tauſend Thränen und „Schmerzen hat mich dieſe Liebe ſchon gekoſtet: „erſt ſahen wir uns nur zuweilen am dritten „Orte verſtohlen: aber lange konnt' ich das Le„ben nicht ertragen: nur in ſeiner Gegenwart „war ich glücklich, ganz glücklich! ferne von

Digitized by Google

„ihm hatte ich kein trocknes Auge, keinen ruhi„gen Pulsſchlag.“

Der ſchönſte Commentar in Proſe zu der bekannten Ode der griechiſchen Dichterin Sappho an Phaon!

* * *

So wie wir alle unſre Leidenſchaften mehr oder weniger mit Vernunft und Willkühr verſetzen können, ſo daß wir uns ſehr bedeutungsvoll der Ausdrücke bedienen mögen: reflectirter Haß, reflectirte Liebe, reflectirte Rache: eben ſo giebts auch noch eine dritte Gattung von weiblicher Empfindſamkeit, die ich „die reflectirte“ nennen möchte: diejenige nämlich, die mehr in dem Geiſt, als in dem Herzen, mehr in der regen Einbildungskraft, als in dem Temperament eines Frauenzimmers ihren Grund und Sitz hat. Grade deswegen aber ſind auch die Wirkungen einer ſolchen reflectirten Empfindſamkeit ihren Urſachen gleich: reflectirte Empfindſamkeit und Liebe würken mehr auf den Verſtand, als auf das Herz; erſchüttern mehr die Einbildungskraft, als ſie uns ſanft rühren: wenn gleich ein hoher Grad derſelben, wie in ſeinen Urſachen, ſo auch in ſeinen Wirkungen, mit jener natürlichen Weiber-empfindſamkeit, die uns für Marianen, für

Lydien ſo einzig intereſſirt, viel Aehnlichkeit hat, und, kaum noch dem mikroſkopiſchen Auge des Analytikers bemerkbar, mit dieſer zuſammenfließt.

Dieſe Gattung reflectirter Empfindſamkeit trifft man gewöhnlich bey geiſtreichen und, was wohl zu merken, mit Reitzen der Sinnlichkeit kärglich ausgeſtatteten Weibern an, wie uns der Dichter in Aurelien ſchildert. Bei den Weibern, denen ein vorzügliches Maas ſinnlicher Reize zu Theil ward, wird jene natürliche Weiberempfindſamkeit durch frühe und unaufhörliche Männerſchmeicheley, ſchon ſo frühe geweckt, und ſo vollkommen ausgebildet, daß hier — möchte man ſagen — Natur und Temperament jeder Reflexion zuvorkommen. Weiber der erſten Gattung dagegen, eben wegen ihrer geringen Annehmlichkeiten von den Männern weniger geſucht und umflattert, bleiben ſich ſelbſt überlaſſen, und erlangen daher auch gewöhulich einen höhern Grad geiſtiger Bildung, als die von der zweyten: indem ſie durch Verſtand und Geiſtesbildung den Mangel ſinnlicher Reize erſetzen wollen: ein Erſatz, der leider! für den größten Theil der Männer den Mangel nicht aufwiegt. Wegen des höhern Schwunges der Einbildungskraft alſo, den ſie in dieſer

mehr männlichen als weiblichen Zurückgezogenheit annehmen, hat auch ihre Liebe, wenn nur ein Gegenſtand ſich darſtellt, immer mehr von Eitelkeit als von Wolluſtgefühl, mehr von eingebildeten Anſprüchen, als von wirklichem Verlangen.

Und grade ſo hat uns Göthe Aurelien gegeſchildert: mit dieſem Schwunge der Einbildungskraft, mit dieſer Gattung von Liebe, hat er ſie uns dargeſtellt.

Wenn es in der Biographie eines Weibes allemal eine höchſt wichtige Frage iſt, was der engliſche Dichter Pope (vielleicht nur im Scherz?) als die einzige Frage bei einer Frau angiebt: ob ſie hübſch iſt? ſo fragen wir billig: war Aurelie hübſch?

Aurelie ſpricht zu Wilhelm von Männern jedes Standes, die ſie zu ihren Füßen geſehen, ohne doch einen einzigen als einen beſondern Gegenſtand ihrer Liebe auszuzeichnen: im Gegentheil verſichert ſie ſo gar, daß es ihr geſchienen, „als wenn die teutſche Nation ſich in allen dieſen ihren Verehrern als durch ihre Abgeſandten, hätte proſtituiren wollen.“

Hätte ſie, bey allem weiblichen Zartſinn, bey aller Anſtandsliebe, ſo geſprochen, wenn ſie unter ihren Verehrern einen einzigen Wilhelm, einen einzigen wahren Liebhaber gefunden

hätte? Aurelie hatte Geiſt! ſie ſprach gut! ſie beherrſchte durch Witz und Wendungsgabe ihren Cirkel! ſie fand unter Männern ihre Verehrer.

Aurelie fand unter allen ihren Verehrern keinen Liebhaber.

Aurelie war alſo nicht hübſch: denn jedes hübſche Weib hat an allen ihren Verehrern, oder wenigſtens an einigen derſelben, Liebhaber.

Auch nennt der Dichter Aureliens Phyſiognomie nur geiſtreich.

Jeder Ausdruck, oder wenigſtens jeder hervorſpringende Ausdruck von Geiſt in einem Geſicht, biegt immer etwas gleichſam von der Schönheitslinie ab. Denn Geiſt iſt Bedeutſamkeit, Energie, Kraft, Eigenſchaften, die durch ihren Contraſt mit dem glatten, flachen, nicht hervorſpringenden, als den Ur-elementen des gefälligen und des ſchönen, ſehr leicht dem Eindruck deſſelben Abbruch thun können. Allerdings gehört zum Ideal menſchlicher Schönheit auch ein gewiſſer Ausdruck von Geiſt. Denn Denkkraft iſt doch ein zu weſentlicher Theil unſers Selbſt.

Und hier pflege ich zu ſagen: ein ſchöner weiblicher Kopf muß glückliche Anlage zum Denken; ein ſchöner Mannskopf

aber Geübtheit und Fertigkeit im Denken ankündigen.

Noch fand ich kein Geſicht eines großen und geübten Denkers, keinen Newtons- und keinen Ariſtoteles-Kopf, im ſtrengſten Wortſinne, ſchön! Noch weniger ſchön aber fand ich einen weiblichen Kopf, der mich mit dem Ausdruck hervorſtechender Geiſtes-Kraft anſprach. Aurelie alſo, nicht häßlich, aber auch nicht hübſch, nicht unangenehm, aber auch nicht feſſelnd, zog mehr durch einen ihrem Geſchlecht ungewöhnlichen Geiſt die Männer an, als durch ſinnliche Reitze: und entbehrte höchſt wahrſcheinlich, was ſo manches geiſtreiche Weib entbehrt, jenes unerklärbare je ne sais quoi ihres Geſchlechts, wodurch die Philinen auch ohne beſondern Geiſt, gefallen, und mehr als gefallen, wodurch ſie unwiderſtehlich ſind.

Und eben auf den Mangel dieſes je ne sais quoi weiblicher Gabe zu gefallen, deutet Lothario's ſinnvoller Ausdruck von Aurelien hin: „Es iſt doch ein Unglück, wenn Weiber nicht liebenswürdig ſind, indem ſie lieben“.

Dies „liebenswürdig lieben“ ſagten wir ſchon oben, iſt ächtes Weibergenie: dies hatte, ſagten wir eben dort, Mariane, als eine holde Spende der Mutter Natur: und dies konnte Aurelien

BIBL. UNIVERS. PRAG. PUBL. &
Digitized by Google

keine Kunſt, kein Geiſt, kein Theater, und kein tiefes Studium des Schönen geben.

Scharfſinnige Weiberkenner haben angemerkt, daß häsliche Weiber, wenn ſie einmal lieben, heftig lieben. Der Grund davon iſt kein anderer, als daß die lange vergebens genährte, ungeſchmeichelte Leidenſchaft, wenn ihr nur endlich ein Gegenſtand aufſtößt, ſich mit geſammleter Macht auf dieſen wirft. So auch Aurelie, die immer verehrte, oft geſchmeichelte, und nimmer geliebte Aurelie.

Endlich findet ſich zu ihr ein Lothario, ausgeſtattet mit allem, was Natur, Kunſt und Erfahrung, wie in eine Form, zuſammenlegen können, um einen Günſtling der Weiber zu bilden.

„Er begegnet ihr mit einem gelaſſenen Anſtande, mit einer offenen Gutmüthigkeit, ſpricht „über ſie ſelbſt, ihre Lage, ihr Spiel, wie ein „alter Bekannter, ſo theilnehmend, und ſo „deutlich, daß ſie ſich zum erſtenmal freut, ihre „Exiſtenz in einem andern Weſen ſo klar wieder „zu erkennen. Er zeigt keine Härte, und ſein „Muthwille iſt gefällig: er ſcheint des guten „Glücks bey Frauen gewohnt zu ſeyn: das macht „ſie aufmerkſam; er iſt keinesweges ſchmeichelnd „und andringend; das macht ſie ſorglos.“

Einen ſolchen Gegenſtand ergreift Aureliens Liebe mit aller Heftigkeit langer Zurückhaltung,

Digitized by Google

mit allem Feuer einer regen Einbildungskraft, mit allen Anſprüchen einer immer-geſchmeichelten Eitelkeit. Und — ſie täuſcht ſich, täuſcht ſich ſchrecklich! Lothario liebt ſie nicht!

Eine ſo verliebte, und ſo getäuſchte Aurelie — wie wahr läßt ſie der Dichter ſprechen: „O wär' ich verführt, überraſcht, und dann verlaſſen: dann würde in der Verzweiflung noch Troſt ſeyn: aber ich bin weit ſchlimmer dran; ich habe mich ſelbſt hintergangen, mich ſelbſt wider Wiſſen betrogen; das iſt's, was ich mir nie verzeihen kann".

„O wär ich verführt, überraſcht, und dann verlaſſen!" Man hat gelächelt und gelacht über den Wunſch der Dido, den Virgil ſie mitten in der Verzweiflung, mitten unter den ſchauderhafteſten Verwünſchungen des geliebten Aeneas, ausſprechen läßt:

ſaltem mihi paruulus aula
luderet Aeneas. Aeneid. Lib. IV.

Hier hören wir aus Aureliens Munde einen ähnlichen Seufzer! aber Virgil und Göthe kennen die Natur beſſer, als unſre ſo genannten Weiber-männer: ſelbſt die Bosheit eines Lovelace findet in ihrem Herzen einen gewaltigen Fürſprecher. „Aber ich bin weit ſchlimmer daran: ich habe mich ſelbſt hintergangen; mich ſelbſt wider Wiſſen betrogen: das iſt's, was ich

mir nie verzeihen kann.“ Wer ſieht nicht, daß, wie ich oben ſchon ſagte, Aureliens Liebe mehr Eitelkeit, als Verlangen, als Wolluſtgefühl iſt. Ein Mann von ſo feinem, ſo gebildetem Geiſt, von ſo ausgeprobter Erfahrung; ein Mann, der den hohen Grad intellectueller Bildung und die bewundernswürdige Feinheit ihres Kunſtſinns ganz durchſchauen, und nach ſeinem wahren Gehalt ſchätzen kann; ein Mann, der es überzeugt ſeyn mußte, daß Aurelie unter tauſenden ihres Geſchlechts einzig war! ein Lothario! — lernt Aurelie kennen, ſo nahe kennen; begegnet ihr als ein Liebender: und liebt ſie nicht! Welche Kränkung des Stolzes einer geiſtreichen, der Eitelkeit einer verliebten Frau!

Eben darin liegt es, daß Aureliens unglückliche Liebe, ohngeachtet ihrer furchtbaren Aeußerungen, z. B. in der Geſchichte mit dem Dolch, ſo gar nichts eigentlich-rührendes für uns hat. Das gute Weib! ſagen wir höchſtens mit einem Achſelzucken. Sie war ſtolz genug, zu glauben, ein Lothario müſſe ſich in ſie verlieben: einfältig genug, ihn würklich in ſie verliebt zu wähnen: und unglücklich genug, ſich darin zu täuſchen. Ihre Rolle Opheliens hat unleugbar etwas ſchauderhaftes: aber nicht mehr und nicht weniger, als jede bis zum Wahnſinn überſpannte Leidenſchaft: wir ſchaudern; wir fahren

auf;

Digitized by Google

auf; aber wir vergießen keine Thränen. In einem bis zum Pathos ſteigenden Grade wandelt uns kalter Schauder bey der Scene 373 2. Bd. an, wo ſie bei Meiſters Verſicherungen von Redlichkeit gegen Weiber plötzlich von dem Gedanken an Lothario's Treuloſigkeit ergriffen, Wilhelmen in die Hand ſchneidet. Denn hier ſpielt ſie nicht; hier handelt ſie.

Nachdenkende Geiſter, wenn ſie zu gleicher Zeit mit tiefem Gefühl und einer ſchwungvollen Einbildungskraft begabt ſind, ſind ſelten ohne Religion; und oft behagt ihnen grade die ſinnlichſte Religion, oder wenigſtens die ſinnlichſten Vorſtellungen davon, am meiſten. Ein Lavater, ein Schloſſer, ein Stollberg — welche feine Geiſter! und wie ſinnlich ihre Religionsbegriffe! Religion iſt, (was ſcholaſtiſche Philoſophen nie zugeben werden), mehr Gefühl als Gedanke, mehr Einbildungskraft als Vernunft. Die Worte „Gott, Geiſt, Freyheit“ ſind die kühnſten aller Metaphern in dem ganzen Umfange der Sprache. Lägen in der menſchlichen Natur nicht gewaltigere Triebe zur Religion, als die armſeligen Begriffe von Urſache und Wirkung: gewis! die Menſchen würden nie eine Religion gehabt haben.

Durch den Zug von Religioſität vollendet Göthe Aureliens Charakter: die Bekenntniſſe ei-

ner ſchönen Seele ſind ihr Erbauungsbuch. Wenn einmal ein Frauenzimmer religieuſe ſeyn ſoll,: ſo finde ich's der eigenthümlichen Denk- und Empfindungsweiſe dieſes Geſchlechts viel angemeſſener, ſich an Lavaters Schriften als an E**chens hochaufgeklärten und coket-hergeſagten Predigten zu erbauen.

Unſre geiſtlichen Rednerlein vom allerneuſten Gepräge aus der ſpeculativen Halle werden mit ihren Antinomien, ihrer praktiſchen Vernunft und kategoriſchem Imperativ, nicht weit langen.

* * *

Sparſam, aber bedeutungsvoll ſind die Züge, die uns der Dichter von Madam Melina aufſtellt — eins jener Weiber, die, nicht ohne Geiſt, und nicht ohne Annehmlichkeiten, auf beydes vereint, Anſprüche gründen, die ſie auf keines von beyden einzeln-genommen, gründen würden. Doch meinen ſie durch Geiſt immer ſicherer die Männer zu feſſeln: welches jedoch ſeltner der Fall iſt, als ſie wähnen. Den Philinen werden ſie immer weichen müſſen. Sie war (ſo nennt Göthe ſie mit einem glücklich neu-geprägten Ausdruck), „eine Anempfinderin! ſie wußte einem Freunde, um deſſen Achtung es ihr zu thun war, mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu ſchmeicheln; in ſeine Ideen ſo tief als möglich einzugehen. Sie verſtand zu ſprechen

Digitized by Google

und zu ſchweigen; und ob ſie gleich kein tückiſches Gemüth hatte, mit großer Vorſicht aufzupaſſen, wo des andern ſchwache Seite ſeyn möchte". Auch der letzte Zug iſt ſehr bedeutend. Eben deswegen, weil Weiber dieſer Gattung ihres Zwecks ſo oft verfehlen, und ſich die Philinen von uns Männern vorgezogen ſehen, nehmen ſie eine gewiſſe launenhafte Bitterkeit an, die, beſonders in Urtheilen über ihr eigenes Geſchlecht und in Gegenſtänden des Geſchlechtsverhältniſſes, dem kalten Beobachter oft an Tücke zu gränzen ſcheint.

Unverkennbar iſt ihre verliebte Anhänglichkeit an Wilhelmen. Aber Philine durch ihre, faſt möcht ich ſagen, Philinität, und Aurelie durch ihren höhern Geiſtesſchwung, entziehen ihrem fein-geſponnenen Netzchen Wilhelms Herz.

Doch leſen wir's nicht ganz ohne Theilnehmung, wenn ſie, indem der zur Truppe zurückkehrende Wilhelm ſagt, daß ein Menſch ſich nicht für entbehrlich genug in der Welt halten könne, nicht ohne Feinheit verſetzt: „Und die Leiden unſrer Freunde bringen wir nicht in Anſchlag"! Weiber von Madame Melina's Art zu ſeyn, behagen uns Männern, ohne uns behäglich zu ſeyn.

* * *

Barbara ſey in unſerer Darſtellung der Weiber-charaktere der letzte, ſo wie er an Moralität der letzte iſt. Noth und Bedürfnis ſind viel reichhaltigere Quellen des Laſters, als gefährliche Leidenſchaften: und die Natur mag es ſelbſt verantworten, ſo oft ſie die armen Menſchen in ſolche Lagen hineinpreßt, daß ſie laſterhaft ſeyn müſſen. „Und hätteſt du, fuhr Wilhelm auf, ſie nicht retten können“? „O ja, verſetzte Barbara, mit Hunger und Noth, mit Kummer und „Entbehrung: und darauf war ich niemals ein„gerichtet.“ Und wer unter uns philoſophiſch-ſtrengen Beurtheilern iſt darauf eingerichtet? Wahrlich! ſelten kann ich ein Werk voll ſtreng-moraliſcher Maximen leſen, ohne daß mir der Gedanke ein Lächeln abnöthiget: „Die Herren Gelehrten machen die Moral: aber der gemeine Mann braucht ſie: jene ſpinnen aus ihrem Gehirn eine Caſuiſtik zuſammen: aber dieſem dringen ſie traurige Schickſalslagen auf: wir denken; er handelt. Wozu dergleichen Betrachtungen?

Ne quicquam humani a vobis alienum putetis *)

*) Einzig, um ernſtes Mitgefühl für das moraliſche Böſe an unſern Mitmenſchen einzuflößen, erinnere ich

„O ihr Herren, rufe ich hier mit Barbara's „Worten, o ihr Herren, denen nichts abgeht, „ihr habt gut von Wahrheit und Gradheit re„den; aber wie eine arme Kreatur, deren gering„ſtem Bedürfnis nichts entgegenkommt, die in „ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen „Rath, keine Hülfe ſieht, wie die ſich durch die „ſelbſtiſchen Menſchen durchdrücken und im Stil„len darben muß, — dann würde mancher ja „ſagen, wenn ihr hören wolltet und könntet!"

Marianen hielten wir, nach dem erſten Bande, für ein ſehr gewöhnliches Theater-Mädchen: Barbara belegten wir, nach eben dieſem Bande, mit einem Namen, den jede edlere Feder auszudrücken verſchmähen muß.

Beyde verklärt uns gleichſam der Dichter im vierten Bande: Mariane wird eine reine, aber von der Bürde unwürdiger Verhältniſſe niedergedrückte Engelſeele: Barbara, die gefühl- und herzloſe Barbara, hat Empfindung für Unſchuld und Tugend und Zartſinn und Unglück. Zwar bleibt ſie treu ihrer durch Noth und Bedürfnis angenommenen Denkungsart. „Das gute Geſchöpf, ſagt ſie von Marianen, hatte gewiſſe gute Grundſätze, die ihr aber zu nichts halfen."

dies: denn Strenge und Unerlaßlichkeit iſt und bleibt Urcharakter des Moralgeſetzes.

„Ich ſtellte ihr vor, daß man ein Gewiſſen, ſo lang' es ſpricht, reſpectiren müſſe“.

Welche Geſinnungen! Aus jeder Zeile ſpricht ihr verhaßtes Gewerbe: wie wohl auch hier ſchon ein durch Noth zerdrücktes Gefühl ſichtbar iſt. Aber wenn ſie nun Mariane, die ſchuldloſe, die reine, die unglückliche Mariane zum zweytenmal ſterben ſieht: dann ergreift „ein ungeheurer Schmerz“ die durch tauſend Scenen der Unempfindlichkeit Verhärtete: dann hebt ſich ihr Geiſt wie aus dem Staube empor: dann veredelt ſich Sprache und Ausdruck in einem Munde, der nur gemeine Töne zu bilden fähig zu ſeyn ſchien.

Wo haſt du ſie verborgen? frägt der geängſtete Wilhelm Marianen. Komm! daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe.“

„Ja, antwortet Barbara drauf, ja ich habe ſie verborgen: aber unter der Erde: weder das Licht der Sonne, noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und ſagen Sie ihm: da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz ſchlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu ſehen: nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie auf den Ausgang meiner Erzäh-

Digitized by Google

lung oder meines Märchens: die dunkle Kammer hat ſie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.“

„Sie warf ſich auf die Erde an einem Stuhle nieder, und weinte bitterlich.“

Es iſt, (was auf den erſten Anblick Widerſpruch ſcheint) Witz der Natur, Witz des Gefühls, wenn hier die Alte Wilhelmen auf die Frage: Wo haſt du ſie verborgen! Komm daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe: zur Antwort gibt: „Ja ich habe ſie verborgen: aber unter die Erde: „weder das Licht der Sonne, noch eine vertrau„liche Kerze wird jemals ihr holdes Angeſicht „wieder erleuchten.“

Das Gefühl heftet ſich an den nächſten, als den lebendigſten ſinnlichen Eindruck, und knüpft Worte und Ideen dran. Eben daher das Blumen- und Bilder-reiche der Sprache der Leidenſchaft. Denn was iſt jedes Gleichnis, jedes Bild anders, als Spiel der Phantaſie, als Witz? Eben deswegen müſſen uns auch Wendungen, wie die, welche Diderot von jener Frau anführt, die den Tod ihres Mannes auf dieſelbe Art wizzig, wie hier Barbara Marianens, beklagte, weniger befremden. Dieſe Art

Witz iſt, wie wir ſehen, allgemeiner Charakter der Leidenſchaft.

* * *

Meine Bemerkungen über die Weibercharaktere im Meiſter ſchließe ich mit einer feierlichen Dankſagung an den Dichter für die bewundernswürdige Feinheit, mit welcher er die Eigenthümlichkeiten des andern Geſchlechts bis in das beſonderſte einzelne, bis in alle ihre Höhen und Tiefen, auffaßt, und treu und rein darſtellt.

Es iſt über alles wichtig für das menſchliche Geſchlecht, auch die ſchönere Hälfte nach aller Mannigfaltigkeit ihrer originellen Züge kennen zu lernen. Ihr Einfluß in die Beglückung und Veredlung der Menſchheit iſt eben ſo unleugbar, als der Einfluß jedes Weibes in Zufriedenheit und Lebensgenuß ihres Mannes. Wenn wir in der Geſchichte faſt immer nur Männer auf dem Schauplatz erblicken: woher kömmt es, als — (man erinnere ſich an die bekannte Fabel vom Löwen und Menſchen) weil Männer Geſchichte ſchreiben. Und auch ſo noch — wie oft ſpinnt ſich der Faden, an welchem die Reihe großer und nicht ſelten der größten Begebenheiten in den älteſten und in den jüngſten Staaten aller vier Welttheile fortläuft, an Weiberhand.

. . . . . teterrima belli cauſa

nennt Horaz ſchon in ſeinen Satyren, was der Anſtand der Ode ihm zu nennen nicht geſtattet haben würde. Demohngeachtet iſt unter allen möglichen Gegenſtänden, an welchen menſchliche Denk- und Beobachtungskraft ſich geübt, keiner von den Dichtern, Philoſophen und Schriftſtellern ſo lange und ſo durchgängig ſchief, oder falſch, oder verkehrt angeſehen worden, als — die Weiber.

Griechen und Römer widmeten den Weibern, aus bekannten Urſachen, ſehr wenig Aufmerkſamkeit: die beſten und gerühmteſten ihrer Weiber-charaktere ſind entweder Heldinnen, wie die Alceſten, die Didonen; oder Philoſophinnen, wie Diotime, Leontium, Hipparchia; oder Hetären, wie Aſpaſia; oder ehrgeitzige Mütter, wie Jokaſte, Livia, Agrippina; oder verächtlich-unzüchtig, wie die Meſſalinen, Poppäen u. ſ. f.

In den mittlern Zeiten ſind die Weiber entweder Nonnen, oder Ritterhausfrauen.

Von da bis auf die Epoche franzöſiſcher Kultur erſcheinen ſie uns, in den Darſtellungen der Dichter wenigſtens, in den Darſtellungen ſelbſt eines Shakespear, entweder als Heldinnen, oder auch als ſehr einfältig und ungebildet: ein Charakter, der auch den Weibern, in dieſen der Entwickelung ihrer ſtillen Hütten-

tugenden und feineren Geiſtesblüthen] höchſt ungünſtigen, ſtürmiſchen Zeiten wahrſcheinlich faſt durchgängig eigen geweſen iſt.

Seit der Epoche franzöſiſcher Kultur ward Galanterie, ward gefallſüchtige Liebeley Hauptcharakter der Weiber in den Darſtellungen der Dichter: der zärtliche Racine nnd nicht ſelten auch Voltaire verſchönern ſie durch Wahrheit und Innigkeit der Liebe. Die Philoſophen, Thomas und Rouſſeau allein, ſchienen ihren Blick zu erweitern und auch in den Weibern das Nationelle von dem allgemein-menſchlichen, das umſtändliche und zufällige von dem natürlichen, immerdaurenden, ſondern zu wollen.

Aber auch bey dieſen Schriftſtellern, auch beym Rouſſeau noch, wie einſeitig, wie franzöſirt erſcheint uns das Weib! Er iſt, man muß es geſtehen, ein großer Weiberkenner. Aber er kennt viel beſſer einzelne Leidenſchaften derſelben, und unter dieſen ins beſondere Liebe und Eitelkeit; als ihren urſprünglichen Naturcharakter. Den Adel ihrer Beſtimmung, den Umkreis ihrer Pflichten, hat kein Schriftſteller würdiger und kräftiger dargeſtellt, und keiner richtiger bezeichnet, als er. Rouſſeau'n verdanken unſre Weiber ſehr viel!

Aber mehr noch vielleicht dem Engelländer Richardſon und ſeinen Romanen. Dieſe Man-

nigfaltigkeit, dieſe Zartheit, dieſe Beſtimmtheit, dieſe reine und wahre Natur, die er in ſeinen Weibercharakteren, angebracht, finden wir bis auf ihn bey keinem alten und keinem neuen Dichter oder Proſaiſten. Und unter den tauſend und tauſend Romandichtern nach ihm — wer iſt ihm hierin gleich? Unter den Teutſchen gewis nur Göthe!

* * *

Die Urſachen der Schiefheit oder Flachheit, womit Weiber von den alten und neuen Schriftſtellern beurtheilt worden, ſind theils in der Eingeſchränktheit und dem Druck zu ſuchen, unter welchem der gröſte Theil der Weiber in den ältern Zeiten durch aſiatiſchen Männerſtolz und Eiferſucht, in den mittlern durch Aberglauben und Roheit gehalten wurde: theils in der Feinheit und Verſtecktheit ihrer moraliſchen und pſychologiſchen Geſchlechtseigenthümlichkeiten: theils darin, daß die Schriftſteller, welche Weiber zum Gegenſtande ihrer Charakterdarſtellungen oder ihrer philoſophiſchen Beobachtungen machten, entweder genialiſche Wüſtlinge, oder ins allgemeine ſpekulirende Denker, oder eingeſchränkte Stubengelehrten, oder oberflächliche Weltmänner waren.

Nur freyer, anſtändiger Männer-Umgang iſt der Spielraum, innerhalb welchem das Weib

alle Feinheiten ihrer Natur entwickelt. Kein Mädchen, welches nur ihren geliebten Jüngling, kein Weib, welches nur ihren Mann kennt, bildet ſich vollkommen aus. Einſeitig durch ihren ganzen Wirkungskreis, werden ſie's, durch einen ſo eingeſchränkten Männerumgang, bis zu dem Grade, daß die bekannte Anekdote von der Antwort einer verheiratheten Frau auf den Vorwurf wegen des unlieblichen Othems ihres Mannes, in dem eigentlichſten Sinne auf ſie anwendbar wird. Jene Schlauheit in Wendungen und Antworten auf die Neckereyen der Männer; jene feinen Mittel-tinten in dem Benehmen gegen Gleichgültige, oder Eiferſüchtige, oder Verliebte; jene, uns Männern ſchlechterdings unbemerkbare Ablauſchungen unſerer Launen, Tücken und Schwächen; kurz — die ganze weibliche Politik in der Leitung und Beherrſchung des männlichen Geſchlechts, die allein jedem Weiber-charakter beſtimmten Umriß und Vollendung giebt, bleibt ohne freyen, anſtändigen Männerumgang unentwickelt. Urſache genug, daß griechiſche und römiſche Schriftſteller, daß alle Schriftſteller bis zur Epoche der franzöſiſchen Cultur Europens, deren weſentlicher Theil vielleicht auf dem freyeren Umgange beyder Geſchlechter beruht,

Weiber=charakter, Weiber=adel, Weiber=natur, höchſt einſeitig darſtellen mußten.

Aber geſetzt nun auch: beyde Geſchlechter leben in der Freiheit miteinander, in welcher man in unſern Tagen lebt: ſo iſt die Verſteckt=heit, Leisheit und Zurückhaltung, zu welcher die Weiber durch den Zartſinn ihrer moraliſchen Organiſazion von der Natur angeleitet, durch die Tücken und Zudringlichkeiten der Männer gereizt, durch Convenzion gezwungen werden, ein ſehr ſchwüriges Hindernis, ſie glücklich=ge=nau gleichſam ins Auge zu faſſen.

Wir Männer ſind für die Beobachtung dieſer Weiber=feinheiten, die ſich meiſtentheils nur in Alltäglichkeiten äußern, entweder zu unphiloſo=phiſch zerſtreut; oder zu philoſophiſch ſtolz. Wer nicht eine gewiſſe Anzahl blühender Lebens=jahre in dem Umgange mit Weibern und zwar insbeſondere von der gebildetern Gattung, ver=tändelt, und, um mit einem Künſtler=Ausdruck zu reden, con amore vertändelt hat; der glau=be ſich keinen Weiberkenner.

Nur die Lothario's, nicht die Wilhelm Meiſter, und wären die letztern noch ſo feine und ſcharfſinnige Pſychologen, und wären ſie noch ſo frühe und noch ſo glücklich in die Ge=heimniſſe reiner, ächter Liebe eingeweiht, ur=

theilen richtig und ohne Einſeitigkeit von Weiber-Natur uud Weiber-charakter.

Aber auch den Lothario's, ſo lange ſie nicht eigentlich verheirathet ſind, ich will ſagen, ſo lange ſie nicht Ehe-männer und zärtliche Väter von Kindern ſind, fehlt immer noch ein weſentliches Complement zur Weiber-Kenntnis: immer werden ſie mehr den leichtern, als den ernſtern und edlern Theil der Weiber-Natur ſchätzen können. Der letztere entwickelt ſich nur in ehelichen und elterlichen Verhältniſſen.

So wie es von der Menſchenkenntnis der Weltmänner überhaupt gilt, was Rouſſeau ſagt: ils voient trop, pour reflechir; und von der Menſchenkenntnis der Stubengelehrten: ils reflechissent trop, pour voir: ſo iſt dies tiefſinnige Wort des großen Pſychologen auch insbeſondere auf die Weiberkenntniß beyder Claſſen von Beobachtern anwendbar.

Der Weltmann beobachtet flach, weil er zu viel ſieht; der Gelehrte beobachtet flach; weil er zu viel denkt. In jedem Falle aber ſind die anthropologiſchen Beobachtungen des Weltmanns und eben ſo auch die über die Weiber, richtiger, als die Beobachtungen des Gelehrten: weil jener aus der Anſchauung, dieſer aus allgemeinen Schlüſſen urtheilt. Und hinter Bücherſchränken, und Schreibepulten ſuchen uns die Wei-

der am allerwenigſten auf: ſie ſind, könnte man ſagen, nur da, um uns aus beyden hervor, und mitten in die Welt hineinzutreiben. Das einzige Kind, das mir der Himmel gab — nie ſoll ſie einen Gelehrten, und am allerwenigſten einen Schriftſteller von Metier heirathen. Der größte Theil dieſer Leute iſt für ihre Weiber geiſtig-caſtrirt.

Wen kann es wundern, wenn ein ſcharfſinniger, aber verwachſener, kränklicher, und an ſeinen Reimſeſſel ewig-angefeſſelter Pope keine beſſere Satyre über die Weiber ſchrieb, als er nun geſchrieben hat? Wen kann es wundern, wenn er, ganz à la philoſophe, entſcheidet: „Wer Ein Weib kennt, kennt ſie alle“ Wohl wahr! Das grade iſt das Maas von Weiberkenntnis, welches alle die Herren Gelehrten erlangen, die von ihrem Pult aus durchs Fenſter Weiber über die Straße gehen ſehen.

Genialiſche Wüſtlinge endlich, wie ſie da unter den Dichtern und Dramatikern ſo häufig waren, und die uns Weiber darſtellen wollen, können eben ſo wenig auf Weiberkenntnis Anſpruch machen. Sie kennen nur die unedlere, höchſtens die ſinnlich-liebenswürdige Natur der Weiber, nicht die edlere, die moraliſche.

Gleich-ungeſchickte Beurtheiler der andern Hälfte unſeres Geſchlechts ſind unglückliche Lieb-

Digitized by Google

haber; und eiferſüchtige oder geplagte Ehemänner. Sie urtheilen über Natur und Charakter der Weiber eben ſo unrichtig und aus denſelben Gründen unrichtig, als unglückliche Menſchen oder verdrehte Geiſter über Werth und Gehalt des menſchlichen Lebens.

* * *

Gleich einem unbedachtſamen Verſchwender hab' ich, wie ich mit Erſtaunen wahrnehme, mir dasjenige vorweggegriffen, was ich mir weiſer aufgeſparet hätte: die Süßigkeit der Betrachtung hat ſich meines Geiſtes ſo ganz bemächtiget, daß ich darüber meines Verſprechens an den Herrn Verleger vergeſſen, dem ich aus eigener bedächtlicher Rückſicht auf die Calloſität germaniſchen Phlegma's, welchem die ſchaalſten Märchen-Romane mehr behagen, als äſthetiſch-moraliſche Verſuche, nicht mehr als vierzehn Bogen zu liefern verſprochen hatte.

Wie gern hätte ich den vier Bändchen des Göthiſchen Romans Ein Bändchen kritiſcher Beobachtungen angeſchloſſen, die ich ſtolz genug geweſen wären, mit „Wartons Essay on the Genius of Pope“ wetteifern zu laſſen. Aber —

habent et ſua fata libelli. Juv.

Das wenigſtens thut mir nicht leid, daß meine bisherige Raumverſchwendung den zärteſten

ſten und ſchätzbarſten Theil von Meiſters Lehr⸗jahren, nämlich die Weiber⸗charaktere getrof⸗fen. Um ſo viel kürzer aber muß ich mich jetzt bey der Darſtellung oder vielmehr Skizzirung der noch übrigen Männercharaktere faſſen.

Unter dieſen ſtechen der Harfner, Lotha⸗rio, Jarno, der Abbe, Werner, Serlo und Laertes insbeſondre hervor.

Der Harfner mag ſehr ſchicklich als ein Ge⸗genſtück des Oedipus der Griechen angeſehen werden. Jeder Kenner weis, daß das Sophoklei⸗ſche Trauerſpiel dieſes Namens von dem gan⸗zen Alterthum zu den vollendetſten Meiſterſtük⸗ken der helleniſchen Melpomene gezälet wird. Aber wenn der große Stagyrite in ſeiner uns leider ſehr verſtümmelt überlieferten Poetik, oder auch Longin in ſeiner uns eben ſo unvollſtändig zugekommenen Schrift: „von dem Erhabe⸗nen“: über den Charakter des Sophokleiſchen Oedipus commentirt hätten: ſo würde der alte Philoſoph nicht mehr Scharfſinn und Beobach⸗tungsgeiſt, der jüngere Kritiker nicht mehr Schwung der Darſtellung, in ihren Commen⸗tar gebracht haben, als in folgender Charakte⸗riſtik des Harfners herrſcht. 4r. Bd. 41 — 44.

„Blos in ſich gekehrt, betrachtete er ſein hoh⸗les, leeres Ich, das ihm als ein unermeßlicher Abgrund erſchien. Wie rührend war es, wenn

Digitized by Google

er von dieſem traurigen Zuſtande ſprach! ich ſehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der ſchrecklichſten Einſamkeit befinde: Kein Gefühl bleibt mir, als das Gefühl einer Schuld, die doch auch nur wie ein entferntes unförmliches Geſpenſt ſich rückwärts ſehen läßt. Doch da iſt keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor oder Zurück. Kein Wort drückt dieſen immer gleichen Zuſtand aus: manchmal ruf ich in der Noth dieſer Gleichgültigkeit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieſes ſeltſame, und unbegreifliche Wort iſt hell und klar gegen die Finſternis meines Zuſtandes. Kein Strahl einer Gottheit erſcheint mir in dieſer Nacht: ich weine meine Thränen alle mir ſelbſt und um mich ſelbſt. Nichts iſt mir grauſamer, als Freundſchaft und Liebe: denn ſie allein locken mir den Wunſch ab, daß die Erſcheinungen, die mich umgeben, wirklich ſeyn möchten. Aber auch dieſe beiden Geſpenſter ſind nur aus dem Abgrunde geſtiegen, um mich zu ängſtigen, und um mir jetzt auch das theure Bewußtſeyn dieſes ungeheuren Daſeyns zu rauben“.

Der Zuſatz „von Freundſchaft und Liebe“ erhebt das ganze bis zum Entſetzlichen. Die Rede eben dieſes Unglücklichen über die Rechtmäßigkeit ſeiner Liebe S. 436 — 439 erinnert an

die Reden, welche die Geſchichtſchreiber der Alten ihren handelnden Perſonen in den Mund legen. Kurz, abgebrochen, voll ſtarken Gefühls, und weniger, aber kühner und treffender Metaphern, hat ſie, bey aller Verſchiedenheit des Inhalts, ganz den Charakter einer Rede des Hannibal, ſo wie ſie ihn da Livius halten läßt.

Ohngeachtet alles Schauerlichen aber, womit Göthiſche Erfindungskraft den Charakter des Harfners zu umgeben gewußt, muß ich doch geſtehen, daß mich dieſes Charaktergemählde nicht ſo tief erſchüttert hat, als ich's, wenn ich ſo ſagen darf, von meiner Empfindung erwartet hatte.

Die Urſache davon? ſcheint mir keine andere zu ſeyn als dieſe: daß ſich in die Schauer, welche uns einzelne Züge dieſer Darſtellung einprägen, eine Art von Aerger und Unwillen darüber miteinmiſcht, daß alle dieſe Schrecken des Gewiſſens, alle dieſe Marter, am Ende doch nur das Produkt herrſchender Convenzion und Meinung ſind: ein Gefühl, welches den Eindruck des Schrecklichen auch ſchon in dem Charakter des Sophokleiſchen Oedipus ſchwächt: obgleich das ſchreckliche hier noch durch einen Mord erhöhet wird; ſo wie auch der Glaube an das Fatum und an eine alles unterjochende Nothwendigkeit in den menſchlichen

Dingen, der gleichſam die Grundfarbe des griechiſchen Charaktergemählde s ausmacht, allerdings etwas von bloßer Convenzion und Meinung hat, aber doch offenbar viel tiefer in der menſchlichen Natur wurzelt.

* * *

Lothario. „Einem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünſchter ſeyn, als eine Gattin zu finden u. ſ. w. ſagt Lothario S. 129 3r Bd. und ſchildert mit dieſen einfachen Worten ſehr glücklich ſich ſelbſt und ſeinen ſo äußerſt feinen, durch Vernunft und Erfahrung ausgearbeiteten Weltmannscharakter.

Denn ein vollendeter, aber zugleich veredelter Weltmann iſt Lothario. Göthe läßt ihn nirgend auftreten, nirgend einen Blick werfen, nirgend den Mund aufthun, ohne daß wir nicht ausrufen: „der Mann kennet die Welt; weiß was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat."

Wer z. B. bricht nicht in dieſe Worte aus, wenn Aurelie, die kalt-geiſtreiche Aurelie, die den Lothario in ſich verliebt glaubte, von ihm erzählt! „Er begegnete mir mit einem gelaſſenen Anſtande, mit einer offenen Gutmüthigkeit,

ſprach über mich ſelbſt, meine Lage, mein Spiel, wie ein alter Bekannter, ſo theilnehmend, und ſo deutlich, daß ich mich zum erſtenmal freuen konnte, meine Exiſtenz in einem andern Weſen ſo klar wieder zu erkennen. Seine Urtheile waren richtig, ohne abſprechend, treffend, ohne lieblos zu ſeyn. Er zeigte keine Härte, und ſein Muthwille war zugleich gefällig. Er ſchien des guten Glücks bey Frauen gewohnt zu ſeyn: Das machte mich aufmerkſam; er war einesweges ſchmeichelnd und andringend; das machte mich ſorglos.“

Sehet da den Weltmann! den vollkommenen Weltmann!

Dieſe glatte Abgeſchliffenheit, dieſe beſtimmte Unbeſtimmtheit, dieſe eigenthümliche Uneigenthümlichkeit, dieſe Gewandheit, beſondere Abſichten durch allgemeine Mittel zu verſtecken und zu erreichen; dieſe Schlauheit, unbemerkbar, und ohne daß man uns deswegen gleichſam zur Rede ſtellen darf, das Wort durch die That zu widerlegen, ſo wie eine verdächtige That mit Anſtand zu verſchleyern; dieſe geheftete Einſeitigkeit für jeden Gegenſtand menſchlicher Verhältniſſe, die nur die Folge der ausgebreitetſten Vielſeitigkeit iſt: dieſes Intereſſe für alles, was irgend intereſſant iſt, und dieſe Intereßloſigkeit für das intereſſante, wovon man

intereſſirt wird, ich will ſagen, dieſes Vermögen der Selbſtbeherrſchung, oder beſſer Selbſt-Beachtung, von den Dingen nie bis zur leidenſchaftlichen Anhänglichkeit gerührt zu werden; und, um den bedeutungsvollen Ausdruck eines alten Philoſophen zu brauchen, zu haben ohne gehabt zu werden (ἐχω, ουκ ἐχομαι pflegte Hofmann Ariſtipp zu ſagen); ſeine Neigung zu befriedigen, und über die Neigung erhaben zu ſcheinen oder auch es wirklich zu ſeyn — was ſind es anders, als eben ſo viel Charakterzüge des vollendeten Weltmanns.

Ich pflege zu ſagen: der Weltmann iſt gerade ſo ein Nachdruck des Weiſen, als die Höflichkeit ein Nachdruck der ächten Humanität und Tugend iſt. Hab ich Recht?

Eben darum mußt' es auch Dichter Göthen leicht ſeyn, dieſen Charakter bis zur wahren Lebensweisheit zu veredeln, wie er ihn auch ſo glücklich veredelt hat.

Wohin unter ſo vielen andern Zügen ſein Wunſch und Beſtreben, gemeinnützig zu ſeyn und die möglich-größte Summe des guten in der Welt hervorzubringen, ſeine der richtigſten Anſicht und der edelſten Weiber-Natur entſprechenden Urtheile über Menſchen-Leben und Menſchen-Beſtimmung, über Weiber-charakter und weiblichen Wirkungskreis u. ſ. w. gehören.

Das was er S. 60-92. 4r Bd über den letztern Gegenſtand ſagt, iſt, nach den *tauſend und ein* Büchern, mit welchen wir darüber, ſeit einem Jahrzehend insbeſondere, behelliget worden, ſo neu-geſagt, und doch ſo einzig-wahr und edel gedacht und empfunden, daß ich dieſe Stelle zu den vorzüglichſten unter den vielen rechne, um derentwillen ich wünſchte, daß „Wilhelm Meiſters Lehrjahre“ ein *Handbuch* *) der gebildetern Menſchheit würde.

Eins nur noch. Ein *faſt weſentlicher* Zug in dem Charakter des Weltmanns, wie wir ihn da in der Erfahrung gewöhnlich antreffen, iſt das *Liebeln* und verliebte Tändeln mit Weibern; und dieſen Zug hat Göthe, der Natur gemäs, auch dem Lothario geliehen.

Iſt es blos geiſtige Idioſynkraſie bey mir? oder iſt es allgemeines Naturgefühl? daß mich jede Schilderung von Sopha-ſcenen, jede auch nur ſtärkere Hindeutung darauf, allemal zurückſtößt. Doch, wie könnte ich zweifeln, ob dies reines Naturgefühl ſey? Gehört es nicht weſentlich zum edleren Geſellſchaftston, Scenen dieſer Art nie zu berühren? Warum ahmen denn unſre Schriftſteller dieſen Ton nicht nach?

*) Der große Stoiker, Epiktet, nannte ſeine berühmte Anweiſung zur ächten Lebensweisheit Εγχειϱιδιον, Handbuch.

Genießet die Vergnügungen des Geſchlechtstriebes, gutmüthige Menſchenkinder! denn das will die Natur: aber ſprechet nicht davon: denn das will ſie nicht.

Keine einzige Göthiſche Schilderung, beſonders in dem Charakter-gemählde des Lothario, trift der Vorwurf der Schlüpfrigkeit. Aber die bloße Erwähnung manigfaltiger, verliebter Verhältniſſe des Lothario mit Weibern und Mädchen hat ſchon, für mein Gefühl wenigſtens, etwas beleidigendes: ſo wie überhaupt dies Nachlaufen, dies Herumſchwänzeln um die Weiber.

Was mag dieſem Gefühl zum Grunde liegen? Nichts anders als dies: daß Liebeley mit dem andern Geſchlecht eine zu gemeine Schwachheit iſt; eine Schwachheit, die der gebildetſte Mann mit dem allereinfältigſten, allereingeſchränkteſten Menſchen gemein hat; und die man daher an jedem auch nur äſthetiſch-veredelten Charakter immer nur höchſt flüchtig berühren, nirgends aber gleichſam einen Accent drauf ſetzen, nirgend länger darüber verweilen muß.

„Er ißt, es ſchmeckt ihm wohl: und: „er liebt die Weiber; die Weiber ſind ihm gut:“ dieſe Sätze ſollten unter den Menſchen einen und denſelben Werth haben. Wer ſpricht in einer guten Geſellſchaft viel von ſeinem guten

Appetit? Doch — Gecken ſind es ja auch nur, die von ihren verliebten Abentheuern reden. Erfreuet Ihr Euch aber des beneidenswürdigen Glückes, der Herzensvertraute irgend eines in ihrer Art einzigen Weibes oder Mädchens zu ſeyn: ſo ſeyd Ihr eben als Gegenſtände ſolcher, in ihrer Art Einzigen, keine Gecken: und werdet Euer beneidenwürdiges Glück eher verhehlen, als zur Schau tragen.

Um diejenige junge Herren, die ſich auf ihre Beliebtheit bey Weibern ſo viel zu gute thun, vollends zu demüthigen, ſetze ich folgendes Axiom her, welchem kein erfahrner Weiber-kenner und kein unpartheiiſcher Weiberbeobachter widerſprechen wird, und widerſprechen kann:

Ein jeder Mann, der ſich emſig beſtrebt, Weibergunſt zu erhalten, erhält ſie gewis: er ſey ſo eingeſchränkten Geiſtes, oder ſo häßlicher (doch nicht gar zu häßlicher) Geſtalt, als er wolle.

Die gebildetſten Weiber ſieht man oft in die eingeſchränkteſten Köpfe; die ſchönſten in die häßlichſten Männergeſtalten verliebt.

In Sachen der Männerliebe, ſagte einſt eines der vortrefflichſten und edelſten Weiber, in Sachen der Männerliebe ſind wir Weiber alle — Narren!

Ich ſetze nur noch hinzu: „Sie haben Recht, Madam! aber die Männer ſind es hier nicht weniger!“ Hieraus aber folgt auch, daß Männer ſich wenigſtens eben ſo ſehr ſchämen ſollten, von ihren verliebten Abentheuern zu ſprechen, oder wohl gar ſich derſelben zu rühmen, als Weiber thun: und welcher ernſte Mann kann denn Geſchichten von Liebeleyen oder Prahlerey mit verliebten Abentheuern anhören, ohne Anwandlung eines moraliſchen Eckels und ohne einen ſolchen Prahler oder auch nur Erzehler für einen Geck zu halten?

Wer die Menſchheit liebt, kann es nicht anders, als eines ihrer unſeligſten Verderbniſſe finden, daß Männer und Weiber aus dem Geſchlechtstriebe durchaus noch etwas mehr und anderes machen wollen, als das, wozu ihn die Natur mit eigner Hand gemacht hat. Eine ſüße Tändeley in langweiligen Stunden; eine angenehme Beſchäftigung der Phantaſie durch das Herz, (wie man die ſinnliche Begier gar zierlich zu benamen pflegt) des Herzens durch die Phantaſie; ein moraliſches Spiel lüſterner Sinnlichkeit — das iſts, wozu die Menſchen Geſchlechtsliebe ſo gern machen möchten. Anders — die Natur! ihr iſt Geſchlechtsliebe nicht Spiel, ſondern Ernſt, höchſter Ernſt, der ernſteſte Ernſt: denn ihr iſt

Geſchlechtsliebe Mittel der Fortpflanzung und Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts: welches ſie den Menſchen nur — nebenher iſt. Edle Geſchlechtsliebe (denn nie werde ich leugnen, daß auch die ſinnliche Liebe durch moraliſche Triebfedern verſchönert werden könne und müſſe,) findet einzig ſtatt zwiſchen Eheleuten und zwiſchen Jüngling und Mädchen, die in den ehelichen Stand treten wollen. Wozu dann alle jene Empfindſamkeiten, moraliſche Sentiments (der Teutſche, die Sache nachahmend, vergaß das Wort) und ätheriſche Wonneſchauer, womit unſre Romanſchreiber und Schauſpieldichter Liebſchaften und Liebeleyen (denn ſo nenne ich alles, was nicht eheliche Liebe iſt,) verſchönern, veredeln und ſo gerne ins Feld reiner Moral hinüberſpielen möchten?

Griechen und Römer, denen wir Neu-Europäer an verfeinertem Moralſinn ſo weit überlegen ſeyn wollen, hatten hier mehr Achtung für Moral. Sie waren vielleicht nicht weniger ausſchweifend, als wir: aber ſie waren nicht moraliſche Sophiſten, wie wir. In ihren äſthetiſchen Darſtellungen der Geſchlechtsliebe ließen ſie der unmoraliſchen Verirrung ihre natürliche Geſtalt, ohne ſie veredeln zu wollen.

Digitized by Google

Geſchlechtsliebe ſollten äſthetiſche Schriftſteller entweder gar nicht, oder, wie die Alten, natürlich, ohne moraliſche Sophiſterey; aber wahrhaft moraliſch-veredelt, darſtellen. In dem letztern Fall bliebe ihnen alſo zur Darſtellung nichts weiter als eheliche Liebe, Braut-Liebe, und Kinder-Liebe (Liebe der Eltern zu den Kindern). „Was drüber iſt, iſt vom Uebel“: würde ich hier mit dem Heiligen des Evangelii ſagen.

Ernſten Schriftſtellern kann der moraliſch-philoſophiſche Kritiker Schilderungen dieſer Art einzig — um der allgemeinen Schwachheit des Fleiſches willen zu gute halten. Ueberdem iſt es ja wahr — „littera minus erubeſcit“. ein geſchriebenes Wort erröthet minder“, wie Cicero ſagt.

Und für einen großen Theil der Leſer ſind ſolche Schilderungen der einzige Angelhaken, in den ſie anbeißen; und dann — neben her, auch etwas Moral und Lebensweisheit — gar zufällig — mit hinunter ſchlucken.

Unſre äſthetiſchen Schriftſteller ſind nun einmal leider! die maitres de plaiſir der Leſewelt.

Die teutſche Leſewelt iſt Göthen hochverpflichtet, daß er — von dieſer ſo allgemeinen Lockſpeiſe der Schriftſteller ſo wenig, ja eigentlich nirgends — Gebrauch gemacht.

* * *

Jarno. „Jarno hat kein Gemüth, ſagt die empfindſame Lydie. Und dies kurze Wort charakteriſirt den ganzen Mann.

Offenbar iſt er einer jener ſeltenen Menſchen von tiefer Vernunft, ſcharfem Beobachtungsgeiſt und ausgeprobter Erfahrung, die „nur Begriffe im Kopf“, kein Gefühl im Herzen haben: die jedes moraliſche, und jedes ſympathetiſche Gefühl, deſſen eigenthümliche Schönheit darin beſteht, daß wir uns ihm, ohne darüber zu vernünfteln, überlaſſen, mikroſcopiſch in metaphyſiſche Begriffe zerlegen, und eben deswegen in den menſchlichen Handlungen wenig oder gar nichts großes und edles, ſo wie an dem ganzen Menſchenleben wenig oder gar nichts ſchätzenswerthes finden, augenblickliche Befriedigung der Leidenſchaft ausgenommen: die die Dinge und die Menſchen nur als Mittel zu ihren Abſichten betrachten: und deren ganzes Betragen daher auch mit jener abſtoßenden Kälte, Gefühl- und Theilnehmungsloſigkeit geſtempelt iſt, die der ſanfteren, und warum ſoll ich nicht hinzuſetzen, der edleren? Menſchennatur ſo gar nicht behagt.

Wer ſchätzt nicht Jarno, den richtigen Beurtheiler des Shakespearſchen Genies, den Verächter des Kleinlichen einer kleinſtädtiſchen Kom-

Digitized by Google

mödiantentruppe und der vornehmen Geſell-ſchaften, den durchſchauenden Prüfer des jungen Wilhelm Meiſter, den er, durch Anpreiſung des Beſſern, in eine edlere Sphäre der Thätig-keit hinüber zu führen ſucht; den Mitwirker zu Wilhelms vollkommener Ausbildung?

Wer aber kann ihn lieben, den Mann, der überall viel ſtärker das Böſe und Kleinliche zu haſſen, als das gute und edle zu lieben ſcheint? der mit empfindlicher Bitterkeit ſich über jenes ergießt; und nirgends, oder höchſt ſelten, bis zum warmen Eifer für dieſes erglüht? der über-all nichts mehr und nichts weniger als höchſt-vernünftig denkt und handelt?

Denn gewis! man iſt ſehr wenig, wenn man nur ein höchſt-vernünftiger Menſch iſt. Und der iſt Jarno. Jarno hat kein Gemüth, ſagen wir, ſehr treffend mit Lydie.

Der Verfaſſer dieſer Blätter hatte, in einer gewiſſen Epoche ſeines Lebens, eine unglaubli-che Schätzung für Charaktere dieſer Gattung: aber er geſteht es nicht ohne Dankbarkeit gegen ſeinen beſſern Genius, daß er ſich dieſe Epoche ſeines Lebens kaum, und nur kaum, verzeihen kann.

Der Abbe. Dieſen charakteriſire ich kurz, und, wie mich dünkt, gründlich durch folgende vier Worte:

Franzoſe, fein, glatt, original⸗fantaſtiſch.

Seine ſonderbare Erziehungsmethode, von welcher ich ſchon bey Natalien erwehnte, ſcheint ganz berechnet zu ſeyn, die Welt mit Genies zu bevölkern.

Wahr iſt in ſeiner Methode wenigſtens ſo viel: daß jedes Genie ſich nur dadurch bildet, daß es ſich ſeiner eigenthümlichen Neigung hingiebt.

Daß aber ein großer Theil aller menſchlichen Geſchäftigkeit in einer immer⸗gleichen Mechanik beſteht; daß, wie wir bey der Entwickelung des Serloſchen Charakters gleich ſehen werden, das Genie ſelbſt eine gewiſſe Ausdaurung und Beharrlichkeit des Geiſtes erfordert; und daß daher die Jugend nicht frühe genug zu jener Mechanik, zu dieſer Beharrlichkeit gewöhnt werden kan: dies hat der Abbe, der überhaupt mehr par principes folgert, als nach gründlichen Beobachtungen verfährt, ganz vergeſſen.

Da es unſern allerjüngſten Romanſchreibern, ſeit der Austrocknung des unerſchöpflich geglaubten Ozeans der Ritter⸗Romane, an Waſſer auf ihre Mühle zu fehlen ſcheint, ſo würde ich dem einen oder andern der Beſſern unter ihnen vorſchlagen, das allerſonderbarſte Pärchen von der Welt, den jungen Grafen Friedrich (den Zögling des Abbe) und Philinen, gar ernſt an einander verheirathen, ſie eine Haushaltung füh⸗

Digitized by Google

ren, ſie den Abbe zum Haushofmeiſter anneh⸗men, ſie Kinder erziehen, ſie leben und ſterben zu laſſen: doch ſo, daß Natalie und Wilhelm mit ſeiner angebeteten Amazone immer als Zu⸗ſchauer wie im Hintergrunde lauſchen. Mich dünkt, ein ſolches Werkchen, mit einiger Kunſt ausgeführt, dürfte von dem Publikum faſt noch origineller gefunden werden, als der zehntau⸗ſend zehnte Ritter⸗Roman.

* * *

Werner, ein geprüfter, in ſeinem Daſeyn durchaus beſtimmter Menſch, wie Göthe, der Dichter, ihn ſelbſt einmal charakteriſirt. Er iſt das Waſſer in des jungen Wilhelms Feuer; das Pflegma zu ſeiner ſprudelnden Lebhaftigkeit.

Die Erweiterung des Geiſtes, mit welcher dieſer Charakter in dem Roman ſo veredelt er⸗ſcheint, iſt offenbar Zuthat von Dichter Göthe; und gewiſſe allgemeine Anſichten und kosmopo⸗litiſche Schlußverkettungen, die er Wernern in den Mund legt, dörften faſt zu fein ſeyn, und mehr den philoſophirenden Dichter, als den ökonomiſirenden Kaufmann ankündigen. Doch mag auch hier gelten, was ich, in dieſer Hinſicht, von der Veredlung des Charakters der Thereſe anmerkte.

Digitized by Google

Ein Muſter wahrer Freundſchaft, wie ſie da der leidenſchaftliche Jüngling ſo einzig bedarf, ſtellt uns Göthe an Wilhelm Meiſter und Wernern auf.

Da unſre allerjüngſten Romanſchreiber über der — um von kindiſchen Darſtellungen einen kindiſchen Ausdruck zu brauchen — über der ſüſſen Liebe ganz des zweyten, nicht minderſchätzbaren Himmelsgeſchenkes, der Freundſchaft, zu vergeſſen ſcheinen: ſo iſt's zu wünſchen, daß den Leſern und Leſerinnen des Göthiſchen Romans die vielen feinen und großen Züge dieſer in ihrer Art einzigen und muſterhaften Jugendfreundſchaft nicht unbemerkt und ungefühlt entwiſchen mögen.

* * *

Serlo. Wie ſich verhält der Weltmann zum Weiſen: ſo verhält ſich, nach Göthens Darſtellung, Serlo's Genies-charakter zum wahren Genie.

Gründliche Einſichten und wahre Tugend hat der Weltmann nicht: und eben ſo ſagt der Dichter S. 347. 2r Bd. von Serlo: „Eigentliche Erfindungskraft hatte er nicht; dagegen aber das größte Geſchick, was er vor ſich fand, zu nutzen zu recht zu ſtellen, und ſcheinbar zu machen“ Gleich bedeutend iſt es, was er gleich hinzuſetzt:

„Seine Einfälle, ſeine Nachahmungsgabe, ja ſein beißender Witz, machten ihn der ganzen Geſellſchaft unentbehrlich“.

Geiſter dieſer Art ſind es eigentlich, die man trefſliche Köpfe, Leute von Talent nennt. Alles was ſie unternehmen, gelingt ihnen: und worauf ſie ſich legen, darin erreichen ſie einen nicht gemeinen Grad der Trefflichkeit.

Werden ſie Schauſpieler? Sie werden beklatſcht: das Publikum hat ſie gern: in einigen Rollen gränzt ihr Spiel an das genialiſche: aber ſie ſind keine Fleck und keine Ifflande.

Schreiben Sie Proſe? Sie liefern allgemein-lesbare, intereſſante Stücke in Zeitſchriften, Magazinen u. d. g. aber ſie ſind keine Garven.

Werfen ſie ſich auf die Dichtkunſt? Sie dichten mit Geſchmack, mit Eleganz, mit Geiſt: ſie liefern einen Bliomberis, aber keinen Oberon: ſie ſind Alxinger, aber keine Wielande.

Werfen ſie ſich in die Philoſophie? Sie werden gute und brauchbare Profeſſoren der Philoſophie; ſie ſchreiben Compendien mit ſehr richtigen und wohlgeordneten Begriffen; erläutern, erklären, berichtigen mitunter auch wohl fremde Syſteme. Aber ſie ſind weder Reinholde, noch am allerwenigſten Kante.

Digitized by Google

Glaube man ja nicht, daß ich Geiſter dieſer Gattung durch eine ſolche Rangordnung herunterſetzen will *)!

Ich, der ich des — vielleicht ſonderbaren Glaubens bin, daß das, was man Genie nennt, und was wirklich auch Genie iſt, lange nicht ſo ſelten unter den Menſchen angetroffen wird, als man's ſich gewöhnlich überredet. Ich bin gegentheils der Meinung, daß Geiſtescharaktere, wie Serlo, wahrhaft-genialiſche Anlagen haben: daß es ihnen aber einzig an dem fehlt, worin beydes Buffon und Newton das Genie ſetzten, nemlich an Geduld und Beharrlichkeit zur vollkommenen Ausbildung dieſer Anlagen; an unverrückter Richtung aller ihrer Kräfte auf einen einzigen Punct; kurz

*) Ein Genie und ein großer Geiſt ſind weſentlich verſchieden. Einen Klopſtock, einen Leſſing, einen Wieland, einen Göthe, Schiller u. ſ. w. nennen wir mit Recht große Geiſter der teutſchen Nation. Aber warum dieſen erhabenen Namen auch einem Uz, einem Bürger, einem Dichter Jacobi beylegen? Genies in der Dichtkunſt mögen ſie ſeyn: dawider hab' ich nichts. Aber man hat ſehr irrige Begriffe von dem, was ein großer Geiſt iſt, wenn man den Verfaſſer einer Ode, einer Elegie, eines Liebesgedichts, für einen groſsen Geiſt hält. Er kann es ſeyn: er kann Anlagen dazu haben: aber er iſt es nicht durch ſeine Sammlung von Oden, Elegien, Epigrammen und Liebesliedern.

Digitized by Google

an jener Zerſtreuungsloſigkeit, Heftung und Spannung des Geiſtes, die überall erfordert wird, wo wir als Schriftſteller oder als Künſtler irgend etwas in ſeiner Art einziges, hervorſtechendes, vollendetes leiſten ſollen.

Was Büffon und Newton von ſich ſagten, ſagt auch der große Königsberger-Tiefdenker, den ich ſechs Jahre hindurch zu kennen und ſeines Unterrichts zu genießen das Glück hatte. Auch er ſchreibt ſein Genie, ich will ſagen, die herrlichen Kraftäußerungen ſeines Genies, blos ſeinem Fleiß, ſeiner Beharrlichkeit, ſeinem unermüdlichen Forſchen zu.

Denn gewis: nur deswegen giebt es der Genies ſo wenige, weil ihnen jene Geduld, Stättigkeit und Ausharrung mangelt, ſich auf Einen Punkt zu heften, dieſen unverrückt im Auge zu halten, ihn durch alle mögliche Wendungen zu verfolgen, ihn nach allen Seiten zn drehen, und eben dadurch einem zur Bearbeitung gewählten Gegenſtande die möglich-größte Vollendung zu geben: Vollendung, wodurch er allein nur etwas in ſeiner Gattung hervorragendes wird.

Man wende mir nicht ein, daß wahre Genies nur zu oft die erklärteſten Flattergeiſter, die nachläſſigſten Arbeiter, die unſtätteſten, unbeſtimmteſten Charaktere ſind. Mögen ſie's immerhin ſeyn in allem, was nicht den eigentlichen

Gegenſtand ihrer genialiſchen Energie betrift!

Ja ſelbſt in dieſem mögen ſie zu Zeiten höchſt launig und gleichſam nur gelegentlich arbeiten!

Wenn ſie ſich aber einmal dran machen, ein wahrhaftes Genieswerk hervorzubringen: dann können ſie es nicht, ohne den Geiſt von allem andern abzuziehen, ohne ihn einzig darauf zu heften, ohne dafür und darin einzig zu leben und zu weben. Und das iſt's auch, was allen Genies von jeher eigenthümlich war; wodurch ſie allein ihre Werke zu Stande brachten: das iſt die Buffonſche und Newtonſche patience. Eben dieſe Geniestugend hat auch der glückliche Beobachter Labruyere im Sinn, wenn er einmal ſagt: Pour etre auteur, il faut avois plus que de l'eſprit: il faut avoir de la contention d'eſprit". „Ein Schriftſteller muß noch etwas mehr als blos Geiſt; er muß eine gewiſſe beharrliche Spannung und ausdaurende Schwungkraft des Geiſtes haben."

Wem alſo dieſe fehlt, der erreicht, bey allen glücklichen Anlagen, in keiner Kunſt den Grad des Vortrefflichen, der ihm allein auf den Namen eines Genies Anſpruch geben kann.

Und grade dies iſts, was Geiſtern, wie uns der Dichter den Serlo ſchildert, abgeht. Sie flattern von einem Gegenſtande zum an-

Digitized by Google

dern, oft von einer Kunſt zur andern; verſuchen ſich hier, verſuchen ſich dort; leiſten in allem, worin ſie ſich verſuchen, etwas, oft ſo gar etwas vorzügliches; aber in keiner Sache etwas originelles, genialiſches, meiſter- und muſterhaftes. Dieſe Vielſeitigkeit allein giebt ihnen Vergnügen; Heftung auf Einen Punkt, Einen Gegenſtand banget, ängſtet ſie. Und hier glaube ich nun, daß das wahre Genie, welches oft vielleicht kein größeres Maas natürlicher Anlagen erhielt, von der Natur zugleich jene beharrliche Spannung und ausdaurende Schwungkraft des Geiſtes, oder vielmehr die beſtimmte Anlage dafür zur Mitſteuer empfing, und grade dadurch insbeſondere zum Genie, das heißt, zu einem Muſterbild ſeiner Geiſtesgattung, z. B. der Bildhauer- Mahler- Dicht- Rede-Kunſt, geſtempelt ward.

Daß Erziehung, Selbſtbildung, Gewohnheit und tauſend Zufälligkeiten, dieſe, nach meiner Meinung angeborne, contention d'eſprit mannigfaltig hindern oder auch fördern können, verſteht ſich von ſelbſt. Daher — dann auch meine Meinung, daß der Genie's ohngefähr in eben dem Maas mehrere geboren werden, als wir deren wirklich in der Ausbildung antreffen, wie wir mehr ſchöne Kinder, als erwachſene ſchöne Menſchen beyderley Ge-

ſchlechts erblicken. Ungünſtige Zufälligkeiten entfernen jene von der Ausbildung des beharrlichen Geiſtesſchwunges, ſo wir Unreinlichkeit, Krankheiten, Verwahrloſungen, Laſter und Leidenſchaften, die ſchönen Körpergeſtalten entſtellen! In dieſem Verſtande alſo iſt es eigentlich wahr, was man ſonſt zu ſagen pflegt, daß Genies meiſtentheils nur Gebilde des Zufalls ſind. So wie aber die Natur überall ſich ſelbſt gleich iſt, überall zweckmäßig arbeitet: ſo auch bey der Ausbildung menſchlicher Geiſter. In ihrer ganzen Oekonomie mit dem Menſchen braucht ſie offenbar eine weit größere Anzahl guter und vortreflicher Arbeiter, als Genies; braucht ſie mehr Handwerker, als Künſtler; braucht ſie mehr Alltagsmenſchen, als, um mit einem bedeutungsvollen ſprichwörtlichen Ausdruck zu reden, Sonntagskinder.

Jene Einſeitigkeit der Bildung und gewiſſermaßen der ganzen Denk- und Handlungsweiſe, welche die eigentliche Grundlage des Genies, ſo wie nicht weniger eine Wirkung des entwickelten Genies iſt, taugt in den ökonomiſchen Plan der Natur einzig ſo, wie ſie dieſelbe nuumehr darin angebracht hat, als Seltenheit, als Ausnahme, als Contraſt des ungewöhnlichen mit dem alltäglichen.

* * *

Wer da glaubt, ich habe in dem bisherigen bewieſen, daß es nur an dem Fleiß und guten Willen eines Alltagskopfes liege, ſich **zum Genie zu arbeiten**, dem erkläre ich hiemit, daß er mich gar nicht verſtanden. Eins nur noch.

Ungebändigte, unbezähmbare Leb- und Flatterhaftigkeit, die man ſo oft an jungen Kindern oder Knaben in der Schule wahrnimmt, war mir immer viel eher ein Beweis von gutem Kopf, als, wie es gewöhnlich gedeutet zu werden pflegt, von Genie: ohne beſtimmte Anlage zu einem gewiſſen Phlegma iſt jene Buffonſche Patience nicht möglich, und ohne dieſe, wie wir geſehen, giebts kein Genie.

Melina iſt, auch unter den Männer-charakteren des Göthiſchen Romans, der Mann der Frau Melina: nicht ohne Anlage, und nicht ohne Geiſt und nicht ohne Bildung, wie ſie: aber auch, ſo wie ſie, gleichſam nur um ein Haar vom Alltagsmenſchen entfernt.

Laertes. Ein gutwilliger, verſtändiger, mitunter leichtſinniger junger Menſch, wie ſie da der gewöhnliche Menſchenſchlag unter tauſenden zu hunderten liefert, und den Göthiſche Darſtellung uns dennoch intereſſant macht.

* * *

Ich müßte mir's zum Vorwurf rechnen, eine

Digitized by Google

Art von Commentar zu *Meiſters Lehrjahren* zu ſchreiben, ohne die hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten der *Sprache* und des Ausdrucks in dieſem Werke auszuzeichnen.

Dieſe Eigenthümlichkeiten ſind nun *Einfalt*, *Klarheit*, *Zierlichkeit*; alſo grade diejenigen, deren teutſche Schriftſteller ſich nie viel rühmen konnten; am allerwenigſten aber ſeit der unſeligen Epoche der *Ritter-romane*. Denn die Energie, als die Grundfarbe dieſer ſeynſollenden Charakter-gemählde barbariſcher Zeiten, glaubte man nur erreichen zu können durch einen *gekünſtelten*, *dunklen*, und *ungefeilten Ausdruck*: welches mich ohngefähr eben ſo gemahnt, als wenn ein Oſtade das natürliche und gemeine niederländiſcher Küchenſtücke durch Kühn-ruß ſtatt der ſchwarzen Farbe, durch Eyerdotter ſtatt der gelben, durch wirkliches Thierblut ſtatt der rothen, am allerlebendigſten auszudrücken glaubte. Welche ungeheuren Metaphern, welche bombaſtiſchen Sentenzen, welche, aller Logik und aller Grammatik widerſprechende Wortverdrehungen beleidigen jeden *nur nicht ganz rohen* Geſchmack in dieſen *Produkten germaniſcher Ungeſchlachtheit!* Denn mit dieſem Namen würde ich das kraftloſe Streben teutſcher Kraftmänner nach Kraft charakteriſiren.

Digitized by Google

Wie traurig-wahr ſind ich den Spott, womit ein brittiſcher Kritiker in dem Critical Review ohnlängſt nur, bey Gelegenheit der Anzeige — ich weis nicht mehr welches? teutſchen Schriftſteller-werks, uns arme Germanen aushöhnete: „Die teutſchen Schriftſteller, ſagte „er, haſchen überall nach dem gigantiſchen: „ſie rädern einen Schmetterling; ſie blaſen Atom-„Fünkchen zu Sonnen-ballen auf; ihr Apoll mit „dem Köcher voll tod-bringender Pfeile ſchießt „— Fliegen; in der alltäglichſten Sentenz ſchwin-„deln ſie bis an den Abgrund der Unendlichkeit.“

Wie ein ſanftes, holdes Mädchen-geflüſter in das wilde Getöſe einer Dorfſchenke, tönet in dieſe Sturm- und Gewitterepoche der teutſchen Litteratur die Göthiſche Sprache in Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

Wenn es wahr iſt, daß der Verfaſſer der unſterblichen Genies-werke: „die Leiden des jungen Werthers“ und „Götz von Berlichingen“ ſich ein unſchätzbares Verdienſt um die teutſche Sprache und Litteratur dadurch erwarb, daß er in dieſen Geiſteserzeugniſſen voll teutſcher Kraft und Originalität ſich gewiſſer Sprachkühnheiten, alter Worte, Verſetzungen, Inverſionen, Verkürzungen, und Wendungen aus der Volksſprache bediente, und eben dadurch die franzöſiſch-Gottſchediſche Flachheit gleichſam konſolidirte: ſo

weiß auch ieder Kenner unſerer Litteraturgeſchichte, daß das ſervum pecus in dem Augias-Stalle *) teutſcher Schriftſteller-welt, durch den ungewöhnlichen Beifall, mit welchem dieſe Werke der Göthiſchen Muſe aufgenommen wurden, ſich höchſt unglücklich aufgemuntert fühlte, ſeine Alltäglichkeiten von Gedanken und Empfindungen in dieſe Sprach-art einzukleiden: und man konnte den genialiſchen Verfaſſer jener Werke ohngefähr auf eben die Art dieſer Sprach-verderbnis anſchuldigen, wie man die Gottheit des unter den Menſchen herrſchenden moraliſchen Uebels wegen anzuklagen pflegt.

Wegen dieſer ſehr ſchuldloſen Schuld hat ſich Göthe durch die verbeſſerte Ausgabe ſeiner ältern Werke, noch mehr aber durch Werke von ſo polykletiſch-claſſiſchem **) Ausdruck, als Iphigenie und Taſſo ſind, allhinlänglich gleichſam entſündiget. Hier alſo beſchränken wir uns auf ſein allerneuſtes Werk.

*) Servum pecus, Sclavenvieh, nennet Horaz die geſchmackloſen Nachäffer großer Genies. Augiasſtall iſt der griechiſchen Fabellehre gleichbedeutend mit jedem Ort voller Schmuz und Unreinigkeiten. Eine der Arbeiten des Herkules war's, den Stall des Königs Augias zu reinigen.

**) Des Künſtlers Polyklet Statue, Doryphorus genannt, galt allen Künſtlern als Muſterbild.

* * *

Welch eine Maße vollwichtiger und originel-ler Ideen, feiner Empfindungen, treffender Be-obachtungen und pſychologiſcher Entwickelungen enthält folgende Stelle? und wie einfach — iſt Sprache und Darſtellung:

„Ach! wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs Marianen über das Herz gefahren wäre! Selbſt an dem Buſen Wilhelms war ſie nicht ſicher davor; ſelbſt unter den Flü-geln ſeiner Liebe u. ſ. w.

In der Kunſt weiſer Vertheilung der Bilder und Metaphern, und der ſchön-ſtarken Farbenge-bung der wirklich-gebrauchten, iſt Göthe ſo ein-zig Meiſter! Hieher gehören in der angeführ-ten Stelle die Ausdrücke: „ach! wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vor-wurfs Marianen über das Herz gefahren wäre!“ „ſeine Leidenſchaft ſie emportrug“ Eben ſo der: „aus den Wolken, in welchen ꝛc. und: „ſelbſt an dem Buſen Wilhelms war ſie nicht ſicher davor; ſelbſt nicht unter den Flü-geln ſeiner Liebe.“

Teutſchland zählt unter ſeinen allgemein-ge-leſenen proſaiſchen Schriftſtellern einen der ge-nievollſten und kenntnisreichſten, (Ken-ner nennen ihn ſich ſelbſt!) der, wegen des üppi-gen Gebrauchs von Bildern und Metaphern,

bey allen übrigen ſehr ſchätzbaren Vorzügen der Darſtellung, zum höchſten Bedauern für Teutſchlands Schriftſteller-Ruhm, unter den claſſiſchen Schiftſtellern der Nazionen immer nur das ſeyn wird, was ein geiſtreicher Wüſtling in dem Chor der Weiſen ſeyn würde.

Schillers einziges Genie verleitete ihn anfangs zu ähnlichen Fehlern, die aber ſelbſt ſchon dem Kenner den ſchönen Geſchmack ankündigten, dem er ſich in einigen ſeiner ſpätern Werke bewandernswürdig glücklich genähert hat.

Von Garve's Nüchternheit dagegen möchte ich zuweilen faſt ſagen:

Vix oſſibus haerent. Virgil.

(Wie einzig ich übrigens Denk- und Darſtellungsmethode dieſes teutſchen Sokrates ſchätze, davon S. „meine Sprach-Parallele, eine Preisſchrift).

Eine der durch Einfalt und Klarheit der Darſtellung vorzüglichſten Stellen im Meiſter iſt die, wo der feine Beobachter Lothario die Vorzüge der häuslichen Weiberherrſchaft vor dem Wirkungskreiſe des Staatsmanns, des Gelehrten und Geſchäftsmanns, ſo gründlich darthut, daß ich in den vier Seiten darüber mehr Wahrheit, Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt finde, als — beſonders auch einige teutſche Schriftſteller, in ganzen Bänden über Männer- und Weiber-Eigenthüm-

Digitized by Google

lichkeit“ geſagt haben. Man leſe dieſe Stelle ſelbſt 4r Bd.

In welche dunkle Tiefen der Spekulazion würden hier gewiſſe neuere teutſche Philoſophen uns hinunter geführt haben, um das feine Verhältnis männlichen und weiblichen Würkungskreiſes ſo fein zu beſtimmen? Aber ſo wie Göthe ſich da gefaßt, verſteht ihn jede vernünftige Hausfrau, ſelbſt wenn ſie nicht einmal in einer Leſebibliothek engagirt iſt; und jeder gebildete Mann findet es ſcharfſinnig gedacht, fein beobachtet, und ſchön dargeſtellt. Das iſt Charakter populairer Schreibart.

Der ſicherſte Probierſtein einer vollendeten populären Schreibart iſt die gefällige und geſchmackvolle Darſtellung alltäglicher Vorſtellungen und Empfindungen: denn hier kömmt es auf das große Kunſtſtück an, ſich zwiſchen Gemeinheit und Koſtbarkeit, zwiſchen Spekulazion und Gemeinverſtändlichkeit, zwiſchen Flachheit und Energie in der Mitte zu halten. Dies iſt beſonders der Fall mit den Reden gemeiner oder ungebildeter Leute, wenn ſie gewiſſe feinere pſychologiſche und moraliſche Gefühle entwikkeln oder auch, ohne über ihre Begriffsſphäre hinauszuſteigen, gewiſſe allgemeine Reflexionen ſagen ſollen.

Wie fein und doch zugleich wie populär drückt ſich die einfache, ungebildete Mariane aus: wenn ſie zu Barbara ſagt, die ſie dem Norberg in die Hände geſpielt hatte: „O hätteſt du meiner Jugend, meiner Unſchuld nur noch vier Wochen geſchont, ſo hätte ich einen würdigern Gegenſtand meiner Liebe gefunden: ich wäre ſeiner würdig geweſen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtſeyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe“.

Eben ſo glücklich einfach und klar ſagt die alte Barbara in dem gleichfolgenden.

„Ich hatte eine uneingeſchränkte Gewalt über „den Verſtand des guten Mädchens: denn ich „kannte alle Mittel, ihre kleinen Neigungen zu be„friedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz: „denn niemals billigte ſie, was ich für ſie that, „wozu ich ſie bewegte, wenn ihr Herz wider„ſprach: nur der unbezwinglichen Noth gab ſie „nach, und die Noth erſchien ihr bald ſehr drük„kend. . . . Ihrem kleinen Gemüth waren ge„wiſſe gute Grundſätze eingeprägt, die ſie unru„hig machten, ohne ihr viel zu helfen u. ſ. w.

Sehet da — Pſychologie, feinen Moralſinn, glücklichen Beobachtungsgeiſt, und guten Stil — in einer Barbara Munde!

Unſre allerneuſten Romanſchreiber und Dramatiker machen ſich die Sache freilich ſehr leicht! Sie laſſen ihre Kammermädchen, Kutſcher, Bedienten, Unteroffiziere, u. ſ. w. u. ſ. w. halb hochteutſch, halb plattdeutſch, mit grammatiſchen Fehlern, verdrehten Wendungen, abgebiſſenen Sylben u. ſ. f. reden: und erreichen dadurch, ſo wähnen ſie, die wahre Natur.

Unſer Berlin iſt ſo glücklich, in ſeinen Mauren einen jungen Shakespear zu umſchließen, der ſeine ganze Shakespearität in einer ſolchen lebendigen und lebenvollen Natur ſetzt.

Selbſt einen gewiſſen, ja einen hohen Schwung der Ideen und der Darſtellung weiß

Digitized by Google

Göthe auf die Lippen einer Barbara zu legen, ohne ſie über ihre Sphäre hinauszuheben. Hieher gehört ins beſondere die Stelle, wo ſie von der todten Mariane ſpricht, und die ich, in andrer Abſicht, oben ſchon anführte.

„Ja ich habe ſie verborgen; aber unter die „Erde; weder das Licht der Sonne, noch eine „vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht je„mals wieder erleuchten: das liebe Herz ſchlägt „nicht mehr vor Ungeduld, ſie zu ſehen; nicht „etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie „auf den Ausgang meiner Erzählung oder mei„nes Märchens; die dunkle Kammer hat ſie „aufgenommen; wohin kein Bräutigam folgt; „woraus man keinem Geliebten entgegengeht.“

* * *

Gezwungen, ungern, unwillig, wie Lydie von ihrem Lothario, trenne ich mich hier von Göthe und ſeinem Meiſterſtück. Den ſchönſten und vorzüglichſten Theil des Werks, die Sprache, die Reflexionen über Geiſt und Herz, über Kunſt und über Menſchenleben — muß ich faſt ganz unberührt laſſen.

* * *

Doch die Bemerkungen über Göthens Stil nutze ich einſt in einem philoſophiſch-rhetoriſchen Werke „Philoſophie der Rede“ genannt. Und ſeine Reflexionen ſollen mir in einer nächſt zu liefernden kleinen Schrift, betitelt, „die reine Menſchheit“ (d. h. die Menſchheit, entkleidet von allem, was ihr je von Philoſophen, Dichtern und Theologen an-commentirt, angedichtet und angelogen ward,) reichen Stoff geben.

BIBL. PUBL. & UNIVERS. PRAG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google